



This is to certify that the

thesis entitled

STURM-UND-DRANG-ELEMENTE IN ANTON REISER

presented by

IRMGARD SEIL IMMEL

has been accepted towards fulfillment
of the requirements for

Ph.D. degree in German

Mark O. Kestler
Major professor

Date Nov. 20, 1970

STORM AND STRESS ELEMENTS IN ANTON REISER

By

IRMGARD SEIL IMMEL

AN ABSTRACT OF A THESIS

Submitted to

Michigan State University

in partial fulfillment of the requirements

for the degree of

DOCTOR OF PHILOSOPHY

Department of German and Russian

1970

ABSTRACT

STORM AND STRESS ELEMENTS IN ANTON REISER

By

Irmgard Seil Immel

This study of Anton Reiser by Karl Philipp Moritz attempts a modern evaluation of the novel and its relationship to the Storm and Stress movement in German literature. Published in the years 1785 to 1790, the book was a latecomer in the Storm and Stress period. The lateness of its publication, coupled with considerations of the author's personal background, have raised controversy among previous critics as to whether Anton Reiser is a good example of a Storm and Stress work. An extensive content analysis reveals numerous characteristics generally thought to typify the Storm and Stress. Comparisons with examples from other literature of the period further support the thesis that a close relationship does indeed exist between the work and the movement.

A second motivation for this research is a desire to show that a novel could address itself to the problems and ideas of that period just as effectively as the drama, the dominant genre of the time. Although some modern critics have favorably reevaluated Anton Reiser in this regard, their shorter studies either lack detail or are too limited.

Since the entire Storm and Stress movement has been re-examined and better appreciated in our age, its scope and implications have been broadened to encompass many social,

religious, and psychological problems that had previously been ignored--even though they had always existed in the works themselves. Present-day attention has shifted to more "relevant" works of the period, including Anton Reiser. The subtitle, "A Psychological Novel," in itself indicates the modernity of the work, which almost two hundred years ago concerned itself with the inner workings of a mind.

Moritz is shown to relate Anton's many problems to the interaction of environment with the inherited psychological make-up of a sensitive, exceptional individual. This study shows how Moritz criticizes the social and moral atmosphere that fosters psychological repercussions in the anti-hero Anton, an extension of the author. The novel portrays the harm done to a psyche when representatives of the middle class misguidedly try to make everyone follow the narrow path of the status quo--with its unenlightened strict religious upbringing, its disregard for the rights of the individual, and its severe castigation of one who cannot fit into a mold. Anton turns to several forms of self-therapy to help alleviate his unhappiness arising from inability to conform. He begins to live in an imaginary world. He finds solace in lone wanderings in nature, in the reading of already-published Storm and Stress literature, in idealized friendships, and in a love for the make-believe world of the stage.

Anton Reiser represents well the troubled, conflict-ridden, and frequently pessimistic Storm and Stress personality which we have seen exemplified by the authors of the period and by the literary characters they created.

STURM-UND-DRANG-ELEMENTE IN ANTON REISER

By

IRMGARD SEIL IMMEL

A THESIS

Submitted to

Michigan State University

in partial fulfillment of the requirements

for the degree of

DOCTOR OF PHILOSOPHY

Department of German and Russian

1970

© Copyright by
IRMGARD SEIL IMMEL

1971

ACKNOWLEDGMENTS

I wish to acknowledge the members of my doctoral committee--Professors Mark O. Kistler, Heinz J. Dill, and William N. Hughes--for assistance rendered toward the completion of this thesis. Particular recognition is due Professor Kistler, who served as committee chairman.

INHALTSVERZEICHNIS

EINFÜHRUNG	1
I. PSYCHOLOGIE UND WELTANSCHAUUNG	8
Das "Romanhafte" in Moritz' Leben	8
Psychologische Innenschau	12
Formen der Pathologie und der Zerrissenheit	14
Selbstmordversuche	14
Raserei.	16
Antons Werther-Natur.	23
Der Pessimismus	29
"Joy of Grief".	36
Enge und Weite.	40
II. THEATROMANIE	61
III. FREUNDSCHAFT UND LIEBE	75
IV. EINFLUSS DER STURM-UND-DRANG-DICHTUNG.	89
V. SOZIALE EINFLÜSSE.	98
VI. RELIGION	129
Das Verhältnis Antons zur Natur	155
ANMERKUNGEN.	163
BIBLIOGRAPHIE.	171

EINFÜHRUNG

Es ist ohne Zweifel leicht festzustellen, daß es in jüngerer Zeit eine Art Moritz-Renaissance gibt. Dies ist am augenfälligsten durch die vielen Neuauflagen seiner Werke, darunter der Anton Reiser bevorzugt scheint, zu bemerken. Innerhalb weniger Jahre wurden von mehreren bekannten Verlagen Exemplare des Anton Reiser gedruckt: Vom Insel-Verlag, 1959; vom Wilhelm Goldmann Verlag in Taschenbuchform, 1961; und als "Kraus Reprint" erschien er 1968 in den "Deutschen Literaturdenkmälen des 18. und 19. Jahrhunderts", herausgegeben von August Sauer und Otto zur Linde, 1903. Besonders die Literaturkritik in der Ostzone Deutschlands hat in Anton Reiser einen Liebling wiederentdeckt. Eine Neuauflage kam dort schon im Jahre 1952 heraus, in der Reihe "Romane der Weltliteratur". Der Roman erschien in einer Ausgabe von größter Verbreitung schon um die Jahrhundertwende, als Reclams Universalbibliothek ihn veröffentlichte.

In letzter Zeit wurden auch Moritz' andere Schriften häufig neu gedruckt. Die Kuriositäten aller literaturgeschichtlichen Perioden sammelnde J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung brachte 1968 einen Faksimiledruck der zweitwichtigsten Romane Moritz' heraus, die "romantischen", dem Stil Jean Pauls ähnlichen Romane Andreas Hartknopf und Andreas Hartknopfs Predigerjahre. In der gleichen Ausgabe erschien eine der aufklärerischen philosophisch-ästhetischen Veröffentlichungen von Moritz: Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers. Ein fast verschollenes Novellenfragment, das heute immer mehr in einen guten Ruf kommt, Die neue

Cecilia, wurde 1962 ebenfalls von Metzler den Lesern zugänglich gemacht. Die Reihe "Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts" war im Jahre 1968 außer mit dem Anton Reiser auch mit Moritz' hochgepriesener klassischer Theorie der Ästhetik herausgekommen, Über die bildende Nachahmung des Schönen, sowie mit einer seiner Reisebeschreibungen, Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782.

In denselben Jahren, in denen Moritz' Originalschriften veröffentlicht wurden, kamen Essays und Dissertationen,¹ sowie ausgezeichnete Vorworte zu diesen Werken heraus. Berühmte Kritiker wie Benno von Wiese und Rudolf Unger widmeten Anton Reiser Artikel. Zu den eifrigsten Moritz-Kritikern in unserer Zeit gehören Hans Joachim Schrimpf und Max von Brück.

Geht man weiter zurück, so ist gleich bemerkbar, daß es eigentlich nie Lücken in der Moritz-Forschung gegeben hat. In den älteren Literaturgeschichten wird Moritz regelmäßig erwähnt. Überwiegend wird er als der Autor des Anton Reiser hervorgehoben und gelobt, wie z.B. von Wilhelm Scherer und Hermann Hettner, in der neueren Zeit von Fritz Martini, Werner Kohlschmidt, Ferdinand Josef Schneider und Gerhard Kaiser. Die marxistischen Ostdeutschen hingegen demonstrieren an seinem Beispiel ihre Klassenkampf-Philosophie. In dem "Kollektiv für Literaturgeschichte" ist zu lesen: "Die Geschichte Anton Reisers (1785 - 1790) ist eines der denkwürdigsten Zeugnisse des dunklen, wirrenvollen Bildungsdranges eines begabten jungen plebejischen Menschen der Sturm-und-Drang Periode".² Andere neuzeitliche Kritiker wie Richard Newald

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

wiederum sehen in Moritz einen der ersten klassischen, vor-Goetheschen Ästhetiker, und zwar auf Grund seiner Schriften über Literaturphilosophie. Wiederum andere, darunter Rudolf Unger und Joseph Nadler, betrachten Moritz wegen seiner Hartknopfiaden als einen wichtigen Vorläufer der Romantik.

Bekannte Persönlichkeiten in der deutschen Geistesgeschichte haben Moritz' Schaffen gelobt. Heinrich Heine sagt in seiner Abhandlung "Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland" von dem Dichter: "Seine Lebensgeschichte ist eine der wichtigsten Denkmäler jener Zeit". Diese Meinung hat er mit Schopenhauer gemeinsam, der sogar einige Nachforschungen über den Ursprung des Namens des Titelhelden machte. Der von Moritz entdeckte und geförderte Jean Paul versicherte, daß er die Hartknopfiaden "wie alle meine Schoos-Bücher von Herder, Göthe, Sterne, Swift, sc. auswendig" könne.³ In den Memoiren und Briefen der Romantiker wird Moritz öfters erwähnt. A. W. Schlegel nahm Moritz' ästhetische Theorie und sein Werk über die klassische Mythologie in seine Vorlesungen in Jena und Berlin auf. Schelling rühmte Moritz in seiner "Philosophie der Kunst". Die Bedeutung Goethes in Moritz' Leben und Schaffen ist ein wichtiges Kapitel der Moritz-Forschung. Über ihre Freundschaft in Italien und nachher ist viel geschrieben worden. Die Freundschaft schien sogar die Goethe-Schiller Verbindung um etwas zu verzögern. Goethe, gleich Moritz, begann sich nach einigen Jahren mit Schiller freundschaftlich zu verständigen.

Nicht jede literarische Persönlichkeit jedoch war mit

Moritz zufrieden. Wh. Ludwig Gleim spöttelte in einem Epigramm, "Audiatur et altere pars":

Mit aller Welt im Norden und im Süden
Ist Anton Reiser unzufrieden.
Sagt mir, Ihr Lieben, wenn Ihr's wißt,
Ob sie mit ihm zufrieden ist.

Und Friedrich Nicolai kannte ihn als den "gutmütigen aber halbverrückten"⁵ Verfasser des Anton Reiser.

Sehen wir uns nun diesen Dichter, Ästhetiker, Literaten, Pädagogen und hochbegabten Gelehrten Moritz näher an. Wie die Veröffentlichungen seiner Werke schon anzeigen, wird er als eine noch heute "moderne" Gestalt empfunden. Die Bezeichnung "modern" läßt sich auch auf seine wichtigsten Werke anwenden, besonders auf den Anton Reiser. Eine ausgezeichnete Charakterisierung von ihm ist bei Robert Minder zu finden. Der Hofrat Moritz "war aber eine Hofrat von der Art, wie die E. Th. A. Hoffmannschen Sonderlinge es sind; er schrieb Grammatiken, eine 'Denklehre für kleine Kinder', legte mit wutzischer Gründlichkeit Tabellen über sich, über die Welt an--und lebte gleich darauf wieder rhapsodisch, ergoß hymnisch die Entzückungen seines Gemüts. Stieg er auf Kanzeln oder Katheder . . ., so erregten seine klugen erbaulichen Worte Bewunderung, seine absonderlichen Grimassen Erstaunen: aus einem gesetzten Bürger war er immer bereit--meist ohne es zu wollen--sich in einen Bürgerschreck zu verwandeln, und auf seinen Reisen durch Deutschland, durch England, durch Italien fand er sich, einen Horaz oder einen Milton statt eines Geldbeutels in der Tasche, am wohlsten unter Vaganten wieder. Seine neurotischen Angstzustände haben große Ärzte der Zeit

. . . als psychologische Merkwürdigkeiten eingehend beschrieben, aber noch viel scharfäugiger hat Moritz sich selbst durchschaut und mit der gleichen radikalen Überlegenheit beurteilt er das Leben. Auf das monomane Selbstbejammern folgte eine Weltdurchdringung, deren Unerbittlichkeit Hebbel und Schopenhauer bewunderten, und neben die Angst vor der Auflösung trat der Wunsch danach. . . ."6

Moritz wird von Kritikern öfters als eine an J. M. R. Lenz, Georg Büchner und Rainer Maria Rilke erinnernde Natur beschrieben, also anderen, heute "modernen" Dichtern gleichgestellt. Auffallend ist, daß er außer der Rolle, die er für uns spielt, gleichwohl seine eigene Zeit ausgezeichnet typisiert. Man muß sich nur vergegenwärtigen, was für eine Zeit der Gärung die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war, als die Aufklärung noch in den hohen Bildungsschichten waltete, der absterbende Pietismus dennoch in der Empfindsamkeit in weiten Volksschichten verbreitet war, der Sturm und Drang die jüngeren Gemüter beherrschte, die Klassik die führenden Dichter zu sich zählte, und die Romantik schon mächtig an die Tür pochte. Er paßte überall hinein, weil er für das Beste in jeder Strömung wach war, nicht weil er ein chamäleonartiger Mitläufer war. Seine Uneinheitlichkeit machte ihn jedoch auch im Grunde genommen tief unglücklich. Schrimpf drückt es folgendermaßen aus: "Moritz, in seinem widerspruchsvollen Denken und Empfinden von schillernder Zwielfichtigkeit, ist ein feinnerviger Seismograph seines Zeitalters: geistesgeschichtlich gesehen eine symptomatische

Gestalt des Übergangs. Als ein im Wesen Zerrissener und Gefährdeter, den man in eine Reihe gestellt hat mit Naturen wie Günther, Lenz oder Grabbe, mutet er modernem Lebensgefühl eigentümlich verwandt an. Der aufklärerische Fortschritts-optimismus, zu dem er sich immer erneut zurückzwingt, vermag ihn nicht davor zu bewahren, wieder und wieder an die Abgründe eines erschreckenden Nihilismus zu geraten".⁸

Hier stoßen wir auf das Grundproblem der Moritz-Forschung: je nach dem untersuchten Werk, manchmal sogar auf Grund nur eines Werkes, kann Moritz dem Sturm und Drang, der Empfindsamkeit, der Aufklärung, der Klassik, oder der Romantik zugerechnet werden. Eckart Moritz hat in seiner gedruckten Dissertation, Karl Philipp Moritz und der Sturm und Drang, dieses Thema untersucht und Moritz als untypisierbar charakterisiert. Eckart Moritz vertritt (im Gegensatz zu der Erwartung, zu der man durch den Titel verleitet wird) die These, daß Karl Philipp Moritz eigentlich kein guter Repräsentant der Sturm-und-Drang-Bewegung ist, sondern andere Bewegungen wie die Klassik und die Romantik genausogut vertritt. Es ist jedoch die These der vorliegenden Arbeit, daß Karl Philipp Moritz' Schriften, hauptsächlich der Anton Reiser, grundlegende Sturm-und-Drang-Züge aufweisen, derer man bis jetzt noch nicht gewahr geworden ist. Da die Sturm-und-Drang-Bewegung seit einigen Jahren gründlicher untersucht worden ist und ihr Themenkreis eine Erweiterung erfuhr, wird die Bewegung heute mehr geschätzt. Mit Hilfe solcher Untersuchungen und durch gründliche Analyse des Anton Reiser soll

hier bewiesen werden, daß der Roman genügend Sturm-und-Drang-Charakteristiken aufweist, um zur repräsentativen Sturm-und-Drang-Literatur gezählt zu werden.

KAPITEL I
PSYCHOLOGIE UND WELTANSCHAUUNG

DAS "ROMANHAFTE" IN MORITZ' LEBEN

Karl Philipp Moritz war von Natur aus ein Stürmer und Dränger. Das will sagen, daß er äußerlich wie innerlich ein unorthodoxes Dasein führte. Moritz, wie die anderen Stürmer und Dränger, war stolz auf sein ungewöhnliches Leben. Soviel besagt schon der Untertitel, den er seiner verhüllten Autobiographie, Anton Reiser, gab. Der Untertitel, "ein psychologischer Roman", muß dahin gedeutet werden, daß Moritz sein Leben als "romanhaft" empfand. Sonst hätte er sein Selbstzeugnis eine Autobiographie genannt, wie es bis zu dieser Zeit in der Literatur üblich war. Künstlerisch gestaltete Lebensgeschichten waren bis 1785 sehr selten. Heinrich Stillings Jugend, 1777 in Deutschland von Goethe veröffentlicht, und Jean-Jacques Rousseaus Confessions (1765 - 1782) sind die ersten Anfänge in dieser Richtung.

Die Betonung im Untertitel liegt jedoch sowohl auf "psychologisch" als auch auf "Roman". Hiermit will Moritz andeuten, daß sein Buch kein Roman im üblichen Sinne ist, sondern daß das Schwergewicht auf dem Innenleben des Helden liegt, und nicht in bunter Handlung zu suchen ist. Dieses Innenleben ist romanhaft genug, wie wir sehen werden. Alle Handlung oder alle anderen Charaktere im Roman sind nur insofern wichtig, als sie auf Anton Reiser einen Eindruck machen.

Moritz wurde gleich nach dem Erscheinen des Ersten Teils des Romans wegen der Wahl dieser zwei Worte im Untertitel gerügt. Heute verstehen wir in der Rückschau auf die ganze

Sturm-und-Drang- Bewegung seine Absicht besser. Die Zeitgenossen waren enttäuscht, keine Abenteuererzählung, keinen Barockroman oder kein Sittengemälde im Sinne Richardsons zu finden, womit sie bisher die Bezeichnung "Roman" assoziierten. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Roman geht auf den Amadis-Roman im fünfzehnten Jahrhundert zurück. Seitdem sind "romanhaft" und "romantisch" gleichbedeutend. Sie drücken beide etwas Ungewöhnliches, Bewegtes, Abenteuerliches aus. In diesem Lichte gesehen erklärt sich der folgende Satz in der Vorrede zum Dritten Teil des Anton Reiser: "Mit dem Schluß dieses Teils heben sich Anton Reisers Wanderungen und mit ihnen der eigentliche Roman seines Lebens an". Wie bunt die Erzählung auch vor dem Vierten Teil gewesen sein mag, im Vierten Teil wird sie noch "romanhafter".

Im ganzen Roman tauchen Bestandteile des Wortes "Roman" auf. Wie ein guter Stürmer und Dränger sieht Moritz Antons Ideen, Handlungen oder Hoffnungen oft als "romanhaft", "romantisch", usw. Genauso werden Julius von Tarent, Werther, und Ferdinand in Schillers Kabale und Liebe von anderen bewertet. Einmal beschreibt er eine geplante Tat als einen "Roman, den er mit dem Pastor Marquard zu spielen gedachte". Das "Romane-Spielen" lag damals direkt in der Luft: Im Hofmeister von Lenz denkt der Geheime Rat ebenfalls, daß Fritz von Berg und Gustchen "Romane spielen", und in Lenz' Soldaten ist die Gräfin der gleichen Meinung über Maries Tun. Bei Anton wiederum ist sein Busenfreund Philipp Reiser, welcher ihm sehr ähnlich ist, sein "romantischer Freund". Sich seines Hanges zum Romantisie-

ren wohl bewußt, wollte Anton einmal einen Aufsatz über die Liebe zum Romanhaften schreiben und "er sammelte hierzu beständig Ideen und hatte genug Gelegenheit, sie zu sammeln, weil seine eigene Erfahrung sie ihm täglich an die Hand gab (S. 256).¹ Ein andermal war Anton "sein Schicksal nicht romanhaft genug".

Im Roman wird noch ein anderes Wort der Bedeutung "romanhaft" gleichgesetzt. "Empfindsam" bedeutet dort "schwärmerisch" und der kahlen Wirklichkeit entfremdet. Ein drittes Wort, mit dem ein Sichabwenden von der wirklichen Welt gemeint ist, ist "verrückt" und dessen Varianten. Alle drei Wörter erscheinen in der gesamten Sturm-und-Drang-Literatur oft. Lenz', Klingers, Leisewitz' und Goethes Dramen- und Romancharaktere werden sie oft in den Mund gelegt. Die ganze Epoche war sich ihrer Überhöhung und Steigerung des normalen Lebens ins Ungewöhnliche bewußt, und besonders die Empfindsameren pflegten zärtlich ihre Schwächen. Bei ihnen galt die Parole "Herz über Verstand", wobei sie sich mancherlei gesellschaftliche Freiheiten herausnahmen.

Im Herumclownen war Anton ein Meister. Sein gewagtester Streich, als solcher empfunden, wurde vollführt, als er und ein Mitschüler in Hannover, der spätere berühmte Schauspieler und Theaterdirektor Iffland, sich eine ganze Nacht lang mit geladenen Pistolen gegenüber saßen. Sie überredeten sich, daß sie des Lebens überdrüssig wären und deklamierten "sein oder nicht sein" aus Shakespeare. Zum Spaß gehörte, daß Anton nicht von der Stelle wich, als Iffland anlegte und fast abdrückte.

Weniger gefährliche Späße leistete sich Anton oft alleine. Er stellte sich vor, daß er "von der Gesellschaft der Menschen entfliehen" wollte. Er floh zu solchen Zeiten auf einsame Dachböden, und einmal schloß er sich in ein unbewohntes Gartenhaus ein. Er verweilte dort zur Weihnachtszeit vierzehn Tage lang in einem fast beständigen Schlummer ohne irgendwelche Nahrung außer einem Brot, und ohne Wärme. Er hatte es keineswegs nötig, so spartanisch zu leben, doch gefiel er sich in dem Gedanken, er habe aus dem Lethe getrunken und hätte kein Fünkchen Lebenslust mehr in sich.

In dergleichen phantastischen Taten und Träumereien brachte er manche seiner vergnügtesten Stunden zu, und diese wiederum flößten ihm einen verstärkten Trieb fürs Romantische und Theatralische ein. Diese Vorliebe brachte Anton so weit, daß er oft die Wirklichkeit von seiner idealischen Welt nicht unterscheiden konnte, und er, wie er sagt, im Grunde immer in beiden Welten lebte. Diesen Hang zum Überhöhen, Romantisieren seines Lebens muß man im Sinn behalten, wenn alle folgenden psychologischen Eigenheiten Antons besprochen werden. Es ist notwendig, sich immer wieder zu vergegenwärtigen, daß wir nie wissen, wann Anton-Moritz übertreibt oder wann er Tatsachen beschreibt. Wer weiß, wie oft er in seinen Selbstmordgedanken, in dem Konflikt von Enge und Weite, in dem Gefühl des Verdrängtseins, neben anderen Phantasiegebilden "einen Roman spielt?"

PSYCHOLOGISCHE INNENSCHAU

Anton Reiser ist wie die ganze Sturm-und-Drang-Bewegung äußerst ich-bezogen. Zur gleichen Zeit jedoch kämpfte er sich zu einer Objektivierung der Welt durch. Er, wie die anderen der Bewegung, leistete der "kalten", weil vernünftigen, Aufklärung Widerstand. Verständnis für die Schwächen dieses Menschen wird gefordert. Es gelingt Moritz auch wirklich, seinen Helden so darzustellen, daß dieser das Mitleid des Lesers erregt.

Wir bekommen die Schwächen Antons bis in alle Einzelheiten zu sehen, sodaß er kein großer, starker Held scheint. Er ist ein Anti-Held, in der Tradition von besonders Lenz' schwachen Dramacharakteren und Goethes Werther. Wie diese hat er keine Heldentaten oder vorbildliche Eigenschaften zur Nachahmung zu bieten. Er gibt zu keinen hohen Erwartungen Anlaß. Er kapituliert leicht und ohne sich etwas zu vergeben, doch verbittert ihn jede Niederlage in dieser rauhen Welt des sozialen Determinismus und macht ihn unglücklicher und pessimistischer.

Antons Selbstentblößungen sind manchmal direkt brutal. In der Nachfolge von Jean-Jacques Rousseaus Confessions, die zum ersten Male in einer säkulären Autobiographie nichts für zu schändlich hielten, um mitgeteilt zu werden, zeigt er sich uns in allen seinen Fehlern. Er gibt zum Beispiel wie Werther zu, daß er ein "psychologischer Hypochonder" ist: "Seine Leiden konnte man im eigentlichen Verstande die Leider der Einbildungskraft nennen" (S. 75). Anton steht auch in direk-

ter Nachfolge Werthers, wie er später in unserem Roman selbst erwähnt. Goethe hatte die Welle des Weltschmerzes und der empfindsamen Selbstentblößung ohne zu wollen auf einen nie dagewesenen Höhepunkt durch sein Porträt von Werther getrieben, eine wahre Flut des geistigen Selbstmitleids in ganz Europa auslösend. Er schien Verständnis für die Qualen eines Selbstquälers zu fordern und darum vergötterten ihn so viele in dieser Zeit der Empfindsamkeit. Anton Reiser, stellvertretend für Moritz, war einer seiner enthusiastischsten Verehrer, da er in ihm einen Wesensverwandten erkannte. Schon vor Werther jedoch war Anton der unüberwindbare Lebensüberdruß eigen.

Die Pflege der Innenschau war den Empfindsameren des Sturm und Drangs ein hohes Gut. Anton, zum Beispiel, dachte sie sich als Therapie. Fast modern spricht er bemitleidend von den Menschen, die "Scheu tragen, bis auf den Grund und die Quelle ihrer unangenehmen Empfindungen zurückzugehen" (S. 358), sodaß ihnen ihr ganzes Leben hindurch die Ursachen ihrer Probleme unbekannt und im Dunklen bleiben.

Eine Form von Anton-Moritz' Therapie ist literarhistorisch oft verbürgt. Wie das Erzbeispiel Goethe dachte er seine Probleme loszuwerden, indem er sie in einem Werk der Dichtung niederschrieb.

Der Mensch Moritz ist ein ausgezeichnetes Beispiel für das Dichten als Therapie. Das Aufschreiben des Romans von Anton Reiser, das sich mehrere Jahre hinzog (von 1785 bis 1790), half Moritz, sich zu finden und sein Leben aus der

richtigen Perspektive zu sehen. Noch vor Goethe formulierte er diesen Gedanken einer "therapeutischen" Dichtung: "Jedes vollkommene Kunstwerk würde seinen Urheber oder was ihn umgibt zernichtet haben, wenn es sich aus einer Kraft nicht hätte entwickeln können".² Moritz war vom Wert der psychologischen Innenschau und Therapie so überzeugt, daß er die erste deutsche Zeitschrift für Psychologie, "Magazin zur Erfahrungsseelenkunde" herausgab. Sie bestand von 1783 bis 1793, also bis zu seinem Tode. Er war wahrlich einer der Pioniere der modernen Wissenschaft.

FORMEN DER PATHOLOGIE UND DER ZERRISSENHEIT

Selbstmordversuche

Wie viele Dichter des Sturm und Drang zeigt Moritz eine Vorliebe für das Aufzeichnen individueller pathologischer Zustände. Anton ist in seinem passiven Leiden am Leben Werther am ähnlichsten, doch auch die Klingerschen Charaktere Guelfo und Wild, und noch mehr Grimaldi, Leisewitz' Guido und Schillers Franz und Karl Moor sind von vierschiedenerlei schwarzen Gedanken besessen. Hauptsächlich nur sich selbst schädlich sind von all diesen jedoch nur Werther, Grimaldi und Anton. Ihre Pathologie besteht nicht darin, das Leben anderer teuflisch zu verschlingen, wie es der Fall mit Guelfo, Guido und Franz ist.

Es gibt kaum einen pathologischeren Gedanken, als an sein eigenes Verwesen nach dem Tode mit Wollust zu denken: "Selbst der Gedanke an seine eigne Zerstörung war ihm nicht nur ange-

nehm, sondern verursachte ihm sogar eine Art von wollüstiger Empfindung, wenn er oft des Abends, ehe er einschlief, sich die Auflösung und das Auseinanderfallen seines Körpers lebhaft dachte" (S. 24). Seine häufigen Todesgedanken nennt Anton seine "schwarze Melancholie", heute unter dem Wort Depression bekannt.

Anton spielt oft mit ähnlichen Selbstmordgedanken wie Werther. Doch anders als dieser führte er sie nie durch. Er wurde mehrere Male vom Selbstmord nicht wegen einer Überzeugung vom Wert des Lebens abgehalten, sondern durch den rohen animalischen Selbsterhaltungstrieb, der bei ihm fast wie ein Instinkt wirkte, denn "oft stand er bei diesen Spaziergängen am Ufer der Leine, lehnte sich in die reißende Flut hinüber, indes die wunderbare Begier zu atmen mit der Verzweiflung kämpfte und mit schrecklicher Gewalt seinen überhängenden Körper wieder zurückbog" (S. 204). Manchmal stand er halbe Stunden lang und rang mit der "instinktmäßigen unerklärlichen Begierde fortzuatmen". Anton fühlte sich zum Tier degradiert, da die bloß sinnlichen Vorstellungen einer frischen Wurst und einer warmen Stube bei ihm die Lebenslust wieder auffrischten. "Als Tier wünschte er fortzuleben; als Mensch war ihm jeder Augenblick der Fortdauer seines Daseins unerträglich gewesen" (S. 233). Wie Werther wurde Anton einmal an einem Flußufer durch den gleichen Gedanken vom Tode abgehalten: "Deine Uhr ist noch nicht abgelaufen".

Bei einem seiner Selbstmordversuche wurde er jedoch durch nichts mehr abgehalten. Er hätte seinem Leben einmal wirklich

ein Ende gemacht, wenn ihn nicht jemand aus dem Wasser gefischt hätte. Mit nur vierzehn Jahren hatte ihn seine Pathologie zum ersten Male verleitet, einen Selbstmordversuch zu verüben. Der Grund dazu scheint einem objektiven Außenseiter nicht sehr überzeugend.

Raserei

In eine heftige, direkt masochistische Raserei im Stile Guelfos, die abschreckender war als Werthers Rasereien, verfiel Anton mehrere Male. Moritz scheut sich nicht, uns wissen zu lassen, daß er, d.h. Anton, in seinem Toben und Wüten mit dem Kopf gegen die Wand rannte, sich ein andermal wie Guelfo auf dem Boden wälzte und die Haare raufte. Einmal zerschnitt er sich sogar das Gesicht mit Glasscherben. Literarische Gesinnungsgenossen, die alle ihre instinktiven Gefühle und überflutende Energie und Leidenschaft losließen, hat Anton genug in der Sturm-und-Drang-Bewegung. Wie in Klingers Zwillingen und Sturm und Drang, Lenz' Hofmeister, Leisewitz' Julius von Tarent, und Schillers Räuber benutzt Moritz gerne die Wörter "Raserei" und "rasen". Nur einmal wird eine physiologische Erklärung der Ausbrüche gegeben, sonst sind sie nur psychologischer Art. Der extreme Zustand (als er mit dem Kopf gegen die Wand rannte) wurde durch ungewöhnlich langes Fasten hervorgerufen. Wie Ugolino und seinen zweiten Sohn verrückte die lange Entbehrung von Nahrung eine Weile seinen Geist. "Mit einer Art von schrecklichem Wohlbehagen sah er seinen Körper ebenso gleichgültig wie seine Kleider von Tag zu Tag abfallen" (S. 196). Die stärkste Form des vorüber-

gehenden Masochismus findet man wohl in Löffers sexueller Selbstverstümmelung im Hofmeister von Lenz.

Eine andere, weniger selbstvernichtende Form nahm die Raserei in Antons Zerstörungsspielen an. Komischerweise waren sie jedoch schon ein Selbsthilfeversuch, eine Art Therapie. Einem Zuschauer aber scheinen sie fürchterlich in ihrer Abseitigkeit. Die Spiele hatten ihren Ursprung in den noch kindischen Jahren, als er neun oder zehn war, wo sie noch nicht so pathetisch anmuteten. Eines dieser Spiele war sein "Distelköpfenspiel" (S. 21). Eine Gruppe Blumen, Nesseln oder Disteln ließ er in Gedanken zwei feindliche Heere darstellen, unter die er dann in einer Art von blindem Fatum mit geschlossenen Augen mit einem Stabe hieb, die "Helden" "köpfend". Mit seiner Tat ahmte er das Walten des Schicksals nach, wie er es am eigenen Körper zu fühlen vermeinte.

Eine zweite Form der Spiele bestand darin, sich "Helden" aus Papier zu schneiden, sie zu bemalen und in Schlachtordnung aufzustellen, und dann mit Messerhieben unter ihnen zu wüten (S. 22-23). Selbst die damaligen notwendigen Fliegenjagden verwendete er zu einem seiner Zerstörungsspiele, indem er den Fliegen vorher groteskerweise mit einem Stück Messing die "Totenglocke" läutete (S. 23). Ein Spiel, das er in späteren Jahren noch trieb, war das mit Kirsch- und Pflaumenkernen, in zwei Heere geteilt, auf die er mit zugeschlossenen Augen mit einem Hammer hieb (S. 23, 198, 200, 202). Als Primaner vollführte er noch das kindische Spiel.

Das Spiel, welches er am allerliebsten zu haben schien,

war jenes mit den Papierhäuschen (S. 23). Er verfertigte sich zuerst eine Stadt aus papierenen Häuschen, die er ansteckte um nachher mit feierlichem Ernst und mit Wehmut den übriggebliebenen Aschenhaufen zu betrachten. Wie Moritz' Bruder Johann Christian Conrad nach des Dichters Tode an Jean Paul schrieb, sind diese Spiele biographisch verbürgt. Moritz hatte nicht versucht, seine Sonderbarkeit zu verheimlichen. Der Bruder schrieb:

Er formte sich aus Stückchen Papier Häuser und Thürme, bebaute den ganzen Tisch mit einer Stadt, wo, in Straßen gereihet, Haus bei Haus stand, unter denen er sich verschiedene, als ihm interessante Gebäude auszeichnete. Nun brannte er Siegellack an, fuhr damit über die Stadt hin und her, und war dabei in der gespanntesten Erwartung, wo das heruntertröpfelnde Lack zuerst zünden und welchen Weg die greifende Flamme nehmen würde. Das brennende Lack war der Blitz, und irgend ein Gepolter, was seine Brüder dazu machen mußten, war der Donner. Eine sonderbare wehmüthige Empfindung schien es ihm zu machen, wenn die Stadt nun in Asche verwandelt war.³

Wie ein Psychologe heute leicht erkennen würde, sublimierte Anton, d.h. Moritz, auf diese Weise einen gewissen sadistischen Zerstörungstrieb, der vielen Drama-und Prosa-charakteren des Sturm und Drang eigen war. Karl Moor und seine Bande in Schillers Räuber, sowie der "Verbrecher aus verlorener Ehre" zeigen eine selbstgerechte Freude an der Zerstörung von Häusern und Dörfern, die der Antons sehr ähnlich ist. Als Kind sah er einmal ein Haus in der Nachbarschaft brennen und ängstigte sich über seine sonderbare Freude darüber. Da Anton keine kriminelle Natur war, begnügte er sich damit, selbstgemachte Papierhäuser zu zerstören. Das erinnert uns an Berkley in Klingers Sturm und

Drang, der ebenfalls mit viel Liebe ein Kartenhaus baut, nur um es dann mit großer Freude zu zerstören. Beide sind sich aber bewußt, daß sie einer pathologischen Veranlagung in ihrem Wesen dadurch Luft machten, wie besonders Anton sich überhaupt fast aller seiner Fehlanlagen wohl bewußt war. Wie Berkley, Werther und andere sah er das Verfehlte in seinem geistigen Wesen fast immer klar, konnte sich jedoch nicht immer helfen.

In seinen psychologischen Schwierigkeiten sank Anton wirklich nur einmal in einen Tiefpunkt, in dem er tatsächlich dem Wahnsinn nahe, sich seines schlimmen Zustandes nicht bewußt war. Diesmal war es also nicht so, daß er seine Krankheit nicht zugeben wollte (dessen kann Anton-Moritz nie beschuldigt werden), sondern daß er allen Gebrauchs seiner guten Geister beraubt war. Dieser Tiefpunkt war durch einen Mangel an Nahrung hervorgerufen worden. Nach seinem Weggehen aus Hannover auf der Suche nach einer Schauspieltruppe, nach der Begegnung mit Ekhof, kam er in seiner Enttäuschung von seinem Wege ab und geriet in die größte geographische wie geistige Verirrung. Da er die Barzantische Schauspieltruppe nicht mehr antraf, hatte das zur Folge, daß er zum ersten Mal "in eine Art von Vergessenheit seiner selbst geriet" (S. 381). Als er dann nichts als Wurzeln auf dem Feld genoß, verschlimmerte das seinen Zustand so sehr, daß er in einen tagelangen Zweifel an seiner Identität verfiel.

Sein bewegtes Leben war ihm auf einmal nicht mehr "romantisch" genug. Durch die Lektüre verschiedener bewegter Romane

wie z.B. der Insel Felsenburg und Fieldings, Sternes und Richardsons Romane, sowie der Lektüre von Shakespeares Dramen u.a. war seine Einbildungskraft Jahre hindurch wie die anderer junger Leute seiner Zeit erhitzt worden, sodaß das Wirkliche seinem Denken nicht mehr genug Zufuhr lieferte. Das Grelle hatte ihn überall angezogen. Daß er als Schauspieler nicht ankommen konnte, "das war eine abgeschmackte Rolle, die er spielte--er mußte irgend ein Verbrechen begangen haben, das ihn in der Irre umhertrieb" (S. 384). Ein Verbrechen, zu dem er in der Wirklichkeit nie kam, wurde nun zum ersten Mal offen von ihm als begangen gewünscht. Er belog sich selbst, daß er jemand im Zweikampf mit dem Degen durchrannt hätte. In dieser Wahnvorstellung ging er drei Tage herum, "gestand" seine Tat zwei verschiedenen Pfarrern, die ihm helfen wollten.

Der zurückblickende Moritz sagt über die ganze Geschichte, daß dieses Rollenspielen eine Art von Selbsttherapie war. "Und dies allein war es, was ihn von der Verzweiflung rettete; denn hätte er sich seinen Zustand völlig so leer und abgeschmackt gedacht, wie er wirklich war, so würde er sich selbst ganz weggeworfen haben und in Schmach versunken sein" (S. 384). Als er wieder aus dem Ort der Unglücksnachricht heraus war, klärte sich sein Geist auf einmal wieder und er fiel niemals mehr in solch tiefe Selbstvergessenheit. Es ist typisch für ihn, daß er niemandem wehgetan hatte als sich selbst.

Eine andere Form, die Antons Verzweiflung manchmal annahm, war ein planloses, irres Herumstreifen. Wenn er sich in einer gesellschaftlichen oder psychologischen Situation

befand, die ihn äußerst ungemütlich machte und aus welcher er keinen Ausweg finden konnte, rannte er ihr einfach davon. Diese Lösung seiner Probleme ist ihm eine Gewohnheit. Hier sehen wir wieder seine Schwäche, sein Anti-Heldentum. Dieser Ausweg ist in der Sturm-und-Drang-Literatur oft verbürgt, er ist nicht nur Anton eigen. Werther, gefallene Mädchen wie Gustchen im Hofmeister, Marie in den Soldaten von Lenz, Evchen Humbrecht in Wagners Kindsmörderin, Goethes empfindsamer schwacher Tasso und Schillers "starker" Karl Moor, alle suchen sie, ihnen unmöglich gewordenen Lagen durch besinnungsloses Fortrennen zu entkommen. Ihr Umherstreifen hat kein Ziel, wenigstens kein rationales. Höchstens sind sie von einem Selbstzerstörungswahn beseelt. Dieser ist natürlich kein wirksamer Ausweg im Rahmen des Lebens. Wie wir sahen, brachte Antons Umherirren ihn auch manchmal zum Flußufer, doch meistens waren seine sonderbaren Wanderungen harmloser. Er hatte überhaupt keine Gedanken, er hatte keinen durchdachten Weg in seiner Betäubung.

Das Davonlaufen scheint allen diesen zerrütteten Sturm-und-Drang-Charakteren fast ein Reflex zu sein. Das bezeugt ihre Gewohnheit, nach den Anregungen des Gefühls statt nach den Anregungen des Verstands zu handeln. Physische Unbehaglichkeit scheint wie eine heilende Salbe auf sie gewirkt zu haben, wie bestimmt bei Julius von Tarent und Grimaldi in den Zwillingen. Es sieht aus, als ob ein kalter Regen, ein eiskalter Wind, das undurchsichtige Dunkel der Nacht sie erst wieder ihres lebenden Körpers schmerzlich bewußt machten, so-

daß sie wieder ins Leben zurückgerufen wurden. Sie schienen die moderne wissenschaftliche Erkenntnis zu ahnen, daß man durch körperlichen Schmerz aus einer Betäubung und einer Hypnose erwacht. Die Handlungsweise ist also nur zum Teil masochistisch, wie wenn Werther sagt, es werde ihm besser, wenn ihn Hecken verletzten und Dornen zerrissen. Anton lief oft mitten in der Nacht, im Regen und Sturm fort; seine Schritten folgten keinem Pfad. Er wurde öfters erst zu sich gebracht, als er bis auf die Haut durchnäßt war und ein Fieberfrost ihn schüttelte. Moritz spiegelt hier wieder getreulich Autobiographisches. Von vielen Zeitgenossen hören wird, daß er das Beschriebene tat. Selbstverständlich blieb solches Betragen nicht unbemerkt, die Leute bekamen direkt Angst vor solchem Betragen. Manchmal brachte es Moritz in schlechten Ruf. Auf jeden Fall wurde er als exzentrischer Mensch betrachtet. Als er im Waisenhaus zu Potsdam 1778 unterrichtete, erst zweiundzwanzig Jahre alt, tuschelte man sich zu, er sei "ein exzentrischer Mensch, . . . er lief Tage lang in Wind und Wetter umher, schrie Monologe aus König Lear und Ugolino in den Sturm, und schlief mehr als eine Nacht unter freiem Himmel".⁴

Manchmal, wenn Anton alles zu viel wurde, schlug er ein schreckliches, wahnsinniges Hohngelächter über sich selbst an. Diese ohnmächtige Lache durchzieht den Roman wie ein Leitmotiv. Moritz bringt das Wort kunstvoll immer wieder an Stellen an, wo Anton sich auswegslos in sein "widriges Schicksal" ergibt. Der Ursprung des Hohngelächters ist in Antons paranoischer Idee zu finden, daß alle Menschen ihn lächerlich fanden und

ihn heimlich oder offen auslachten. In einer Art von Selbstbemitleidung ahmte er die Leute dann pervers nach; "seine einzige Wonne war dann, wenn er für sich allein war, in lautes Hohngelächter über sich selbst auszubrechen und das nun selber gleichsam an sich zu vollenden, was die Wesen außer ihm angefangen hatten" (S. 279). Guelfo in den Zwillingen leistet Anton in diesem abseitigen Lachen Gesellschaft. Wie Anton selbst im Roman erwähnt, gefiel ihm Guelfo deshalb so gut, weil er ihm in manchem wesensverwandt schien, besonders in dem bitteren Lachen. Guelfo hat im ganzen Drama dieses irrsinnig nervöse, überspannte Lachen. Ihre Überspanntheit manifestierte sich in diesem unkontrollierbaren Lachen. In solchen Momenten wurde Anton von einer Verachtung und Abscheu über sich selbst gepackt, wie auch Guelfo, als dieser sich nach der Mordtat im Spiegel betrachtete (S. 302).

ANTONS WERTHER-NATUR

Alle die verschiedenen Ausartungen der geistigen Gefährdung Antons: die Selbstmordgedanken, die masochistischen und sadistischen Taten, und die Zerstörungsspiele, das manchmal schmerzerregende Herumirren und das Hohngelächter, empfehlen sich einer gründlicheren Studie und Analyse bei einem Psychologen. Der Untertitel des Romans lautet nicht umsonst "Ein psychologischer Roman". Bisher wurden nur die heftigen und gewaltsamen psychologischen Ausartungen besprochen, die, welche nach Friedrich Bleis Terminologie der heutigen Medizin in die Kategorie der "männlichen Hysterie" gehören. Diese sind es, welche Goethe berechtigten, von Moritz zu sagen, daß

in ihm "immer etwas Gewitterhaftes lag".⁵ Wenn diese gewalttätige Seite von Antons Psychologie angesehen wird, ist er mit einigen der schon erwähnten "Kraftnaturen" wie Guelfo, Guido, Franz und Karl Moor und Goethes Götz zu vergleichen.

Tatsächlich schenkte der Letztgenannte, Götz, der Literaturgeschichte ein neues Konzept. Als erstes wirkliches Werk des Sturm und Drang gab er uns die Figur eines Selbsthelfers und das Wort "Götz-Natur" wurde geboren. Seitdem versteht man unter einer Götz-Natur jemanden, der stark und entschlossen für seine Rechte kämpft. Die Schillerschen Helden folgen in dieser Tradition.

Hier kommen wir zu einer Sonderung Antons von den bisher besprochenen Götzischen Kraftnaturen. Anton ist kein Selbsthelfer. Er ist viel zu schwach dazu, sich durch Heldentum zu behaupten. Die einzige Form, in welcher er in seiner Ohnmacht zurückkämpft, ist die des Wütens gegen sich selbst. In seinem Unglücklichsein fällt es ihm nie ein, sich gegen die Außenwelt zu wenden. Er frißt sich immer mehr in seinen Pessimismus hinein. Deshalb sprechen Roy Pascal und Ferdinand Josef Schneider in ihren Abhandlungen über den Sturm und Drang von Anton-Moritz als von der düstereren, pathologischeren und extremen Seite eines Sturm-und-Drang-Lebens. Die geistes- und seelengeschichtlichen Züge der Epoche werden im Roman sehr gut dargestellt, doch werden sie gleichwie in einem Vergrößerungsglas, in einem Zerrspiegel gesehen. Denn kein anderes bedeutendes Werk der Bewegung ist von einem so anhaltenden Pessimismus und einer dunklen Schwermütigkeit durchdrungen wie Anton Reiser.

Da Anton kein Selbsthelfer ist, keine Götz-Natur, ist er dessen Antithese, eine "Werther-Natur". Nur Werther kommt unserem Roman in der Gestaltung und Schilderung der ermattenden, nervenanspannenden Verzweiflung nahe. Obzwar beide, Anton wie Werther, manchmal in jäh, wilde Ausbrüche verfallen, ist ihre Grundstimmung eine der Resignation. Sie gehen lieber aus der Welt, als daß sie die Welt ändern. Natürlich fühlen sie, daß sie sie nicht ändern können, und das erzeugt ihren Weltschmerz. Sie kapitulieren eigentlich von Anfang an. Aber sie sind sich ihrer Schwäche bewußt. Sie beschuldigen sich in Unglücksfällen öfters einer Willenlosigkeit. Doch denken sie sich durch ihr Leiden von anderen ausgezeichnet. Sie kultivieren direkt ihr verletztes Selbstgefühl. Anton hat das im Roman direkt zu einer Kunst ausgebaut. Er hat ein ausgesprochen ausgeklügeltes Leidenssyndrom, das ihm immer Selbstbeschäftigung gibt und ihn vor der Langeweile schützt. Er ist sich immer selbst die liebste Beschäftigung. Dies Versinken in sich selbst macht die empfindsame Branche des Sturm und Drang so gefährlich. Alle, die an der Empfindsamkeit einen großen Anteil hatten, waren in Gefahr der geistigen oder körperlichen Selbstzerstörung, der Anton nur um ein Haar entging.

Die Passivität Antons ist von der eines anderen Empfindsamen, Heinrich Jung-Stillings, zu unterscheiden. Obgleich beide sehr ähnliche pietistische Ursprünge haben, entfaltete sich die pietistische Lehre des Stilleseins in beiden ganz anders. Auf Anton hatte sie eine ausgesprochen negative Wirkung. Jung-Stilling benutzte sie, um in friedvoller Weise sein

Leben zu führen, Inspiration daraus schöpfend. Anton benutzte sie als Ausrede für seine Schwachheit. Sie sei der Grund dafür gewesen, daß er in die tätige Welt nicht hineingewachsen war. Das Verflüchtigen in Passivität war eben leichter, als den Problemen den Garaus zu machen.

Anton spricht wiederholte Male von seinem Leben als einer "Leidensgeschichte". Er scheint sich hierbei mit Jesus zu vergleichen. Dieser Gedanke findet in Moritz' beiden Hartknopf-Romanen, Andreas Hartknopf (1786) und Andreas Hartknopfs Predigerjahren (1790), einen noch stärkeren Niederschlag. Diese Romane sind nicht realistisch wie Anton Reiser, sondern sind eine Allegorie Moritz' Leben. Die Allegorie besteht aus Andreas' Heiland-Figur, die viel auf dieser Erde leidet, den ihn verfolgenden Menschen helfen will, die ihn aber in ihrem Nichtverstehen am Ende töten. Der ganze Doppelroman romantisiert die Sendung der Stürmer und Dränger, welche sich als bahnbrechende Außenseiter, Heilsfiguren sehen, von ihrer Welt und ihrer Zeit nur mißverstanden und die dabei zu Grunde gerichtet werden. Keiner hat diese Vorstellung treffender durchlitten als J.M.R. Lenz. Moritz wurde vielleicht nur durch seinen frühen Tod von einer völligen Verwirklichung eines Andreas-Schicksals gerettet.

In unserem Roman sieht sich Anton von den Menschen verfolgt, indem er die fixe Idee hat, die Leute zeigten mit dem Finger auf ihn, sie stimmten immer ein gemeinsames Hohngelächter über ihn an, sie sähen ihm mit verächtlichen und höhnischen Blicken nach wenn er auf der Straße ging. Wohl einer der

stärksten Ausdrücke des Verstoßenseins begegnet uns, wenn er tatsächlich nach einer Theateraufführung mit einigen anderen Außenseitern als Primaner den Spottnamen "der sterbende Sokrates (nach dem Titel des Dramas)" erhält, und er auf andere Weise von seinen Mitschülern geplagt wird. Moritz beschreibt die Grausamkeit unter Kindern sehr getreulich: "[Antons] Gestalt verfiel von Tag zu Tag, er wankte nur noch wie ein Schatten umher . . . sein Mut war gelähmt . . . aber das alles erweckte auch kein Fünkchen Mitleid gegen ihn.--So sehr waren aller Gemüter mit Haß und Verachtung gegen ihn erfüllt" (S. 173). Moritz' Schulkameraden beschuldigten ihn nach dem Erscheinen des Romans der Übertreibung seiner Leiden zur Gymnasialzeit. Es ist anzunehmen, daß sie recht hatten (obzwar wenigstens einer seiner Kameraden, Iffland, in seiner Autobiographie für Moritz' Wahrheitsliebe bürgt). Ob Moritz oder seine Zeitgenossen recht hatten, ist hier nicht wichtig. Das einzig Wichtige ist, wie Moritz die Sache auffaßte.

Anton hatte ein viel stärker ausgebautes Leidendensyndrom als Werther. Der Dichter Moritz verflocht vier Leit motive mit Varianten kunstvoll in den ganzen Roman. Diese sind: Anton fühlte sich "von der Wiege an unterdrückt", "von Kindheit an verdrängt", "er wurde von der Reihe heraus gedrängt", "er hatte von Kindheit an zu wenig eigene Existenz". Durch all diese Leit motive läuft der Gedanke, daß er, angefangen mit seiner Geburt, sein ganzes Leben lang benachteiligt wurde. Da die Grundstimmung des Romans passive Resignation ist, bestärken die Leit motive diese Stimmung. Es ist nämlich

nicht der Fall, daß Anton sich auflehnt. Er klagt vielmehr. Unter der gleichen Verblendung der ungerechten Unterdrückung leidet Guelfo, wie Anton enzückt herauslas, als er das Stück aufgeführt sah.

Seiner Werther-Natur gemäß empörte Anton sich aber nicht durch Gewalttaten. Ganz im Gegenteil, er benutzte das Gefühl der Benachteiligung als Entschuldigung für seine Apathie, denn, wie er sagt, die Benachteiligung hatte eine Seelenlähmung zur Folge. Heute könnten wir statt "Seelenlähmung" "Willenlosigkeit" setzen. Heftig wurden nur Antons Worte manchmal, die aber lauter Rauch und Schall sind.

Varianten der Leitmotive drücken aus, daß Anton seinen gebrochenen Geist, der eigentlich mehr als nur willenlos ist, an dieser Benachteiligung schuld gibt. Er sagt nämlich: "Dies war eine natürliche Folge seines von Kindheit an unterdrückten Selbstgefühls" (S. 214). Er sah also sein Selbstgefühl verletzt, welches zur Folge hatte, daß er nicht stark sein konnte. Wie oben gezeigt wurde, sahen manche, daß er einen Minderwertigkeitskomplex hatte und nutzten ihn aus, sodaß Anton wieder "verdrängt" und "unterdrückt" wurde. Der Kreis wurde alsdann geschlossen, Anton immer mehr Stoff zu seinem Leidenssyndrom gebend.

Die Leitmotive müssen auch zur Erklärung mancher Taten und Wünsche Antons herhalten. Seine Lesesucht, seine Dichtermanie wie seine Theatromanie werden durch das Verdrängtwerden aus der wirklichen Welt begründet, sodaß er sich in die Phantasiewelt der Romane und Dramen, der Dichtkunst und der Bühne

flüchten mußte. Dieses drückt besonders die Vorrede zum Vierten Teil ganz klar aus. In dieser Flucht aus der realen Welt zeigt Anton-Moritz wieder eine Charakteristik der Sturm- und-Drang-Bewegung. Die Besten der Stürmer und Dränger sahen sich in ihren Bemühungen um Reformen durch politische und soziale Umstände gehemmt, sodaß sie sich in eine literarische Welt flüchteten. Sie schrieben Dramen, welche Anton las. Sie gingen im Dichten unter, Anton im Lesen und im Aufführen ihrer Dichtungen.

DER PESSIMISMUS

Was den Ursprung der Benachteiligung angeht, sehen Anton und sein Wesensverwandter Guelfo ihn in ganz verschiedenen Dingen. Während Guelfo ihn sehr leicht in dem Haß der Eltern gegen sich selbst und sein Wesen zu sehen glaubte, ist die Erklärung bei Anton nicht so einfach. Im Großen und Ganzen schob er die Schuld dem allmächtigen Schicksal und dessen Werkzeugen, Eltern und Gesellschaft, zu. Der althergebrachte, germanische pessimistische Schicksalsglaube hatte in Anton noch einen Anhänger. In der Tat braucht man sich dessen nicht zu wundern. Die ganze Sturm-und-Drang-Bewegung ist im Gegensatz zur vorangehenden Aufklärung pessimistisch gesinnt. Der Roman ist in seiner Totalität ein ausgezeichnetes Gegenstück zur optimistischen und zukunftsfreudigen Aufklärung. Er steht hierbei der Aufklärung antagonistisch gegenüber, wie die neue Bewegung überhaupt. Obwohl die Stürmer und Dränger und Moritz die Welt verbessern wollten, waren sie von einem unüberwind-

lichen Zweifel gepackt, ob ihr Tun auch viel nutzen werde. Max Spalter sagt es folgendermaßen: "these writers inveigh against a world crying out for change and then go on to suggest that their moralizing will not make a bit of difference".⁶

Diesen Pessimismus drückt eines der Leitmotive aus: als Anton eine Rolle auf dem Schultheater wegen Kabalen abgesagt wurde und er diesen Vorfall seiner "Welt im Kleinen" auf die große Welt überträgt. Dieses Spiel der menschlichen Leidenschaften, "dies Verdrängen und Verdrängtwerden [ist] ein so getreues Bild des menschlichen Lebens . . ., daß Reiser alle seine künftigen Erfahrungen hierdurch schon gleichsam vorbereitet sah" (S. 303). Anton erwartete also kein Glück in der Zukunft, er sah nur Dunkelheit vor sich.

Den Optimismus kannte er nur für kurze Zeit. Einmal war er drei Tage lang nacheinander glücklich, welche ihm so eine Ausnahme waren, daß er sie als eine große Merkwürdigkeit in seinem Leben aufzeichnete (S. 217). Er gedachte nicht zu übertreiben, wenn er meinte, sie wären fast so lange er denken konnte die einzigen ihrer Art gewesen. Er fand die Tage als so etwas Ungewöhnliches, daß er sich Gedanken machte, welche besonderen Umstände zusammen kommen mußten, um sie hervorzurufen. Er dachte sie in einem ausnahmsweise glücklichen Zusammenfluß von heiterem Wetter, freundlichen Gesichtern bei Menschen seines Umgangs, und gesundem Blut ergründen zu können.

In metaphysische Tiefen der Verzweiflung fiel Anton oft, in solche, in die nur ein sehr nachdenklicher Mensch fallen

kann. Er kam zu seinem Pessimismus nicht nur durch einen gefühlten Mangel an den alltäglicheren Lebensbedingungen. Ihn störte zum Beispiel die Vorstellung, daß die Menschen einander nicht nahe kommen können, daß jeder so vereinzelt, einsam und allein sein Leben mitten unter anderen seinesgleichen dahinglebe. Er schlug sich jahrelang mit diesem Gedanken herum. Anton kleidete die Vorstellung in sehr anschauliche Worte. "Wenn er so auf der Straße zuweilen dicht neben einem ganz fremden Menschen herging--so wurde ihm der Gedanke der Fremdheit dieses Menschen, der gänzlichen Unbewußtheit des einen von dem Namen und Schicksalen des andern so lebhaft, daß er sich, so dicht es der Wohlstand erlaubte, an einen solchen Menschen andrängte, um auf einen Augenblick in seine Atmosphäre zu kommen und zu versuchen, ob er die Scheidewand nicht durchdringen könnte, welche die Erinnerungen und Gedanken dieses fremden Menschen von den seinigen trennte" (S. 229).

Anton möchte nicht alleine sein. Er möchte sich anderen Menschen nähern, denn er hat entdeckt, daß der Mensch nicht alleine leben kann. Doch sich mit anderen zu verständigen, ist nicht leicht. Werther, der andere Empfindliche, hat ganz ähnliche Bemerkungen gemacht: "Ich möchte mir oft die Brust zerreißen und das Gehirn einstoßen, daß man einander so wenig sein kann" (Brief vom 27. Oktober 1772). Die Entfremdung zwischen Mensch und Mensch ist nach Werther und Anton eine traurige Tatsache.

Wenn Menschen nicht menschlich gegeneinander sind, das heißt, wenn sie die Gegenwart anderer nicht anerkennen, de-

gradieren sie sich zu Tieren und leblosen Dingen, die keinen Geist haben. Mit dieser Überzeugung erfüllt, ging Anton eine Zeitlang oft zum Schlächter, um einen Unterschied zwischen sich als Mensch und den Tieren auszumitteln. Es "lag ihm alles daran, den Unterschied zwischen sich und dem Tiere zu wissen" (S. 231). Ein andermal fühlte er lebhaft die Stelle im Werther, wo dieser das Menschendasein mit einer leblosen Marionette vergleicht. Beim Händereichen hatte er oft das Gefühl gahabt, des Nachbars Hände wären aus leblosem Holz.

In dieser völligen Leere des Alleinseins verheerte ihn der Gedanke von einem "Sich-unter-der-Menge-verlieren". Nicht einmal Kafkas Romane und Erzählungen zeugen von einem vernichtenderen Nihilismus als Moritz' Worte (S. 229 - 233). Alle Gedanken hier muten uns heute so modern an. In einem Gedränge von Menschen konnte ihn ein Gefühl der Kleinheit, Einzelheit, eine dem Nichts nahe kommende Unbedeutsamkeit packen. Der Sturm und Drang und unser Jahrhundert sind besonders stark von derartigen düsteren Überzeugungen angesteckt. Wie oft ist Moritz bemüht, Erscheinungen in seinem Roman zu denen eines modernen Zeitalters zuzuspitzen. Hans Joachim Schrimpf, einer der Moritz-Spezialisten, sieht es auch so: "Er stilisiert auf das Zeittypische hin mit dem Ziel, einen möglichst vollständigen Symptomenkomplex zu erfassen".⁷ Die verschiedenen Syndrome, die Moritz analysiert, sind Ausdruck einer geschichtlich-gesellschaftlichen Krise der modernen Individualität. Es ist bedeutend, daß der Sturm und Drang als erste moderne Bewegung problematische Individualitäten realistisch-glaubhaft vorbrachte.

Das moderne Gefühl von dem geringen Wert des Einzelnen gewinnt Raum in Antons Sensibilität. Wie die Geschichte der Menschheit oft gezeigt hat, können Menschen, wenn sie sich in einer großen Masse befinden, als leicht ausnutzbares Material gelten. Anton erhebt seine Stimme fast revolutionär wenn er das einsieht. "Welch eine Menge von dieser Menschenmasse, aus welcher Staaten und Kriegsheere, so wie aus Baumstämmen Häuser und Türme gebaut werden!" (S. 229).

Die Rabenstein-Episode wird oft als der Höhepunkt des Nihilismus im Roman angesehen. Der Rabenstein war der örtliche Hinrichtungsplatz vor Hannover, wo Anton einmal der Hinrichtung von vier Missetätern beiwohnte. So ein Rabenstein erscheint schon in Goethes "Urfaust" bei Gretchens Hinrichtung und kann Moritz bekannt gewesen sein. Die in jener Zeit noch üblichen grausamen Formen der Hinrichtung, Köpfen und Rädern, hatten eine zerschmetternde Wirkung auf Anton. Als er einmal einen Menschen so zerstückt sah, "als ob ein Baum im Walde umgehauen oder ein Ochse gefällt werden sollte", verzweifelte er an dem Wert des Menschen. Wie besonders Lenz wurde Anton-Moritz von einer Verzweiflung an der Ungerechtigkeit und der brutalen Behandlung im menschlichen Leben durchdrungen. Bei solchen Gelegenheiten sehnte Anton sich (in Anklängen an die Idee seiner Heilssendung) in den Tod, insbesondere in den Tod der vier Geschundenen. Seine Todessehnsucht machte, daß er in einer widernatürlichen Stimmung nämlich mit einem gewissen Vergnügen nach Hause ging. Doch daß er tief ergriffen wurde und für das gewöhnliche Leben unfähig gemacht wurde, zeigen

seine nachherige Gleichgültigkeit gegen Nahrung und Kleidung.

Der Pessimismus, der bis zum Nihilismus reicht, hüllt den ganzen Roman in eine Düsterteit und Dunkelheit, die nicht zu verkennen ist. Alle die genannten Formen von Antons Leiden am Leben sind Ausdruck seiner Verfremdung vom gewöhnlichen Leben.⁸ In der Rückerinnerung scheint Moritz sein ganzes Leben von einer dunklen Wolke umhüllt. Überhaupt die Kindheitserinnerungen im Ersten Teil und die Gymnasialzeit im Zweiten und Dritten Teil sind oft durch den Leitmotivsatz "Von der Wiege an unterdrückt" und dem daraus folgenden "Aus der Reihe heraus gedrängt" unterstrichen.

Die Düsterteit kommt in manchen Farben, die als dunkel empfunden werden, symbolisch zum Ausdruck. Das Wort "dunkel" selbst kommt oft vor. Die Lobenstein-Episode ist von auswegslosem Dunkel durchdrungen. Zum Beispiel kam Anton bei dem bloßen Aussprechen von "Braunschweig", der Stadt seiner Hutmacherlehre, eine Stadt "von dunklem Ansehen" in den Sinn (S. 46). Als Anton mit seinem Vater nach Braunschweig kam, um seine Lehrlingszeit anzutreten (S. 46), fing es an, dunkel zu werden--ein schlechtes Omen, daß dann auch durch das Folgende gerechtfertigt wurde. Des Hutmachermeister Lobensteins Straße war "dunkel". Und dann hatte das Haus noch eine schwärzliche Außenseite und eine große schwarze Tür, die mit vielen eingeschlagenen Nägeln versehen war, sodaß sie eine große Ähnlichkeit mit einem Sarg hatte. In der Folge wurde Anton das Leben auch dementsprechend unliebsam gemacht. Die große Stube war dunkelbraun getäfelt. Lobenstein selbst hatte

schwarzes Haar, schwarze Augenbrauen und einen unerträglichen, düsteren, intoleranten Blick (S. 47). Alle Arbeiter des Hauses trugen schwarze Schürzen (S. 55), in einer Werkstatt von schwarzen Wänden und einem immerwährenden schauerlichen Dunkel (S. 48). Die Hüte wurden geschwärzt (S. 60). Die unliebsamste Arbeit wurde in einem dunklen zugemauerten Loch in der Erde, der Trockenstube, verrichtet (S. 62).

Später, in der öffentlichen Schule und im Gymnasium, wurde Antons Kleidung ihm wegen ihrer Ärmlichkeit zum steten Dorn im Auge. Besonders der Rock aus grauem Bediententuch kam ihm nie aus dem Sinn. Er sehnte sich, den heller gefärbten blauen Mantel der Chorschüler zu tragen.

Antons Spaziergänge fanden oft in der dunkelsten Nacht statt. Er schien eine Vorliebe für das Nachtwandern gehabt zu haben. Oder er schweifte in trübem und sturmigem Wetter umher. Wenn er nicht schlafen konnte, machte er Spaziergänge im Halbdunkeln und im Stockfinstern. Ein Höhepunkt der vielen Wanderungen im Dunkeln ist hervorzuheben (S. 326 - 330). Der Himmel umzog sich immer düsterer, er taumelte lange auf einem Kirchhof umher, von zwei über ihm fliegenden Raben begleitet. In der Erinnerung bildete die ganze Schreckensnacht eine "dunkle Gruppe", ein Nachtstück, woran sich später in einsamen Stunden seine oft perverse, an Edward Youngs Night Thoughts on Life, Death and Immortality (1742 - 1745, 1754 deutsche Übersetzung) geschulte Phantasie ergötzte.

"JOY OF GRIEF"

Antons Pessimismus, seine pathologischen Manifestationen, und sein Trübsinn waren jedoch nie absolut, waren nicht ohne Linderung. Der Druck der schwarzen Melancholie hätte ihn sicher schon längst zum Wahnwitzigen gemacht, wenn er nicht ein Hilfsmittel dagegen gehabt hätte. Vielmehr war es so, daß Anton sich nicht durch Glücksfälle oder eine Besserung seines Schicksals in seinem Pessimismus beirren ließ. Dieser Satz ist nicht sarkastisch zu verstehen. Daß kein Sarkasmus dabei mitklingt, ist einer neuen Eigenheit Antons zu verdanken. Ihm war eine Vorliebe für Schwermut und Melancholie eigen, die er niemals leugnete. Er hatte sogar sein eigenes Wort dafür. Er nannte sie "joy of grief".

Der englische Ausdruck war ein Lieblingswort der Empfindsamkeit sowohl in England als auch in Deutschland. Er rührt aus Edward Youngs Night Thoughts on Life, Death and Immortality her. Die englische Literatur war in Deutschland schon seit dem Robinson Crusoe (1719) sehr beliebt gewesen. Seitdem zog Deutschland England als Vorbild in literarischen Geschmacks-sachen vor und brach mit einer langen Tradition der Franzosen-nachahmung.

Das gesamte achtzehnte Jahrhundert war von einer gewissen "weltschmerzlichen", sogar krankhaften Empfindsamkeit besessen. Diese Empfindsamkeit war durch eine direkte Linie mit dem absterbenden Pietismus, der Gefühlsseligkeit predigte, verbunden.

Der Bewegung des Sturm und Drang waren viele Aspekte zugehörig, die man gleichwohl unter dem Gesichtspunkt der Bewe-

gung der Empfindsamkeit untersuchen könnte. Da die zwei Bewegungen fast gleichzeitig existierten, fällt es in der Tat manchmal schwer, sie in vielem auseinander zu halten. Anton war in dieser Hinsicht der empfindsame Zug des sogenannten "joy of grief" eigen.

Moritz übersetzt die drei Worte meistens mit "Wonne der Tränen". Manchmal übersetzt er sie auch nicht. Andere Male beschreibt er das eigentliche Gefühl sehr realistisch. Er spricht von einer qualvollen Wonne, von jener "schweremutsvollen tränenreichen Freude" (S. 18), die für ihn seit seiner Kindheit immer etwas Anziehendes gehabt hatte, und der er sich mit Vorliebe dann gern überließ, sooft ihm ein Wunsch fehlgeschlug. Man kann ohne Zweifel sagen, daß Anton sich gerne in Lagen befand oder sich zum Fleiß in Lagen versetzte, in denen er sich unwohl fühlte. Moritz' jüngerer Bruder spricht später über dieses Thema in seinem Briefwechsel mit Jean Paul. Er sagt entschuldigend darüber, daß Moritz Umstände, die ihm im wirklichen Leben so manchen Kummer machten, in seiner Phantasie nun herbeiführte, weil er sich üben wollte, sich darüber zu erheben. Es wäre also kein Wunder, daß er nicht nur in der Phantasie, sondern "auch in der Wirklichkeit oft mit einem gewissen heimlichen Wohlgefallen harte Widerwärtigkeiten des Schicksals erwartete oder gar selbst unvermerkt erregte, um an ihnen Muth und Kräfte zu erproben".¹⁰

Anton schied nicht klar zwischen unliebsamem und wünschenswertem Verdruß. Einem distanziierten Beobachter käme dieser Satz heute unsinnig vor, darum muß man versuchen, ihn

im Zusammenhang der Zeit der Empfindsamkeit, in der er geschrieben wurde, zu verstehen. Ein unliebsamer Verdruß war damals von einer groben, gemeinen und niedrigen Art, wobei auch nicht der mindeste Grad von sanfter Melancholie oder etwas dergleichen bestehen konnte (S. 419). Es wäre eine gänzlich unästhetische Empfindung, wie wenn ein Mensch ganz vom Regen durchnäßt, vor Frost schauernd nach Hause kehrte und dann eine kalte Stube vorfände.

Die Wonne des "joy of grief" erschütterte die Seele der Empfindsamen und reinigte sie. Die Empfindsamen waren in ihrem Element, wenn sie sich in dem unaussprechlichen Vergnügen der wehmütigen Empfindungen baden konnten. Eine solche Erschütterung war Anton "mehr wert als aller andre Lebensgenuß, er hätte Schlaf und Nahrung darum gegeben" (S. 96). Andere Menschen in seinem Umgang, welche dieselbe Wonne pflegten, waren sein Vater, mehrere seiner Freunde, und der Garnisonküster in den Religionsstunden. Diesem soll es Tränen vor Freude ausgepreßt haben, wenn er den Zöglingen Himmel und Hölle auf eine so fürchterliche Art vorstellte, daß sie ein angenehmes Entsetzen packte, "womit man das Schreckliche und Fürchterliche gemeiniglich anzuhören pflegt" (S. 110). Dieses Ganze machte ihnen einen gewünschten erschütternden Auftritt. In so einer Denkungsart sind älteste Überreste der primitiven mystischen Gefühle enthalten.

Das Thema der Leitmotive muß hier wieder eröffnet werden, denn an diesen läßt sich leicht Antons Selbstmitleid, sein "joy of grief" erkennen. Wenn er sich "von der Welle an

unterdrückt", "von Kindheit an verdrängt" und "aus der Reihe herausgedrängt" dachte, widerfuhr ihm eigentlich eine Art Trost dabei: "Das war wieder the Joy of Grief, die Wonne der Tränen, die ihm von Kindheit auf im vollen Maße zuteil ward, wenn er auch alle übrigen Freuden des Lebens entbehren mußte" (S. 191). Dieses Zitat ist wiederum nur eine Variante der Leitmotive, sodaß die Wortgruppe "joy of grief" eigentlich selbst als Leitmotiv gezählt werden kann. Wonnetränen ergoß Anton vorzüglich dann, wenn er Bücher las oder Schauspiele sah, die es ihm ermöglichten, sich in den unschuldig Unterdrückten, den Unzufriedenen, den Schwermutsvollen und den Selbsthassern wiederzufinden. Er sagt, sein Tränenreichtum ging so weit, daß er selbst bei komischen Stücken mehr weinte als lachte.

Anton empfand diese Sonderbarkeit in klaren Momenten auch als ungesund, sodaß er einmal als Gegengift einen Traktat gegen die Empfindsamkeit schreiben wollte. Er kam mit dem Aufsatz nicht sehr weit.

Diese Besprechung von Antons "joy-of grief"-Syndrom ist notwendig, um alle übrigen Syndrome im rechten Licht zu betrachten. Die psychologische "Vernichtung" in den anderen besprochenen Teilen ist also nicht immer Ernst zu nehmen. Wenn der Leser sich ständig das "joy of grief" vor Augen hält, kann er dem tief pessimistischen und nihilistischen Grundton des Romans die Waage halten. Der Anton Reiser ist in der Widerspiegelung beider Tendenzen wiederum ein getreues, wertvolles Zeugnis seiner Zeit.

ENGE UND WEITE

Symbolisch am stärksten kommt Antons Ambivalenz durch seine Doppelvorstellungen von Enge und Weite zum Ausdruck. Die zwei sich gänzlich entgegengesetzten Konzepte zeigen seine ungeheure Zwiespältigkeit. Hier wie in vielem anderen wird er zwischen zwei Extremen hin und her gezogen, und keines befriedigt ihn lange. Er ist sich seiner Wankelmütigkeit bewußt, schiebt sie aber wie seine anderen psychologischen Fehler seinem früh unterdrückten Selbstgefühl zu, welches sich auch durch spätere Verdrängung nie erholte und nie stark werden konnte. Wie die Leit motive über Unterdrückung, prägen die Worte "Enge" und "Weite" den Roman strukturell, daß man sie zu Leitmotiven erheben kann.

Die Vorstellungen von Enge und Weite sind in der gesamten Sturm-und-Drang-Literatur vorhanden. Sie durchziehen alle Schriften von Moritz. Sie drücken der Stürmer und Dränger Unzufriedenheit mit gesellschaftlichen Formen aus, und ihren Wunsch nach Entkommen aus diesen Formen. Bei Herder, Lenz und Moritz wurde die Enge zuerst in der Form ihres religiösen Elternhauses gespürt, sodaß sie Rebellen gegen die orthodoxe Religion wurden. Bürger, Heinse und Goethe lebten in ihrem Leben oder in der Dichtung in Opposition zur Monogamie. Schiller, Lenz und besonders Schubart lehnten sich in ihrer Dichtung gegen politische Zustände auf. Stürmer und Dränger wie Klinger, die sich nicht mit intellektuellen Themen beschäftigten, lehnten sich gegen die Grenzen, die dem Gefühl und dem Benehmen gesetzt wurden, auf. Die ebengenannten Dich-

ter empfanden Eingeengtsein auch in noch anderen gesellschaftlichen Formen als in den erwähnten. Goethe und Moritz betrachteten ihre Eltern als Ursprung vieler ihrer Qualen. Lenz war gegen den Militarismus und zugleich mit Moritz gegen die herkömmlichen Erziehungsmethoden, und Schubart litt stark unter den Formen des Despotismus. Viele andere Beispiele könnten angeführt werden.

Lebenshaltungen und -regeln, die den meisten Menschen und besonders den Bürgern gerade den Sinn ihres Daseins und ihrer Arbeit repräsentierten, waren den "Genies" einfach Verbote, die ihren Geist und ihr Tun einpferchten. In der Bewegung des Sturm und Drang brach ihr modernes Leiden, hervorgerufen durch ihre intellektuelle Einsicht in die Probleme der Zeit, zum ersten Mal in Empörung los. Im Gegensatz zur Aufklärung, die viele der gleichen Übel langsam beseitigen wollte, konnten die Jüngeren nicht warten, wenigstens in der Dichtung nicht. Daher rührt auch der Name ihrer Bewegung. Ruth Ghisler kleidet dies so treffend in Worte ein: "Die Unvereinbarkeit von äußerer Enge mit innerlicher Weite bildet den Kern der Moritzschen Gesellschaftskritik und darüber hinaus den der meisten gesellschaftskritischen Äußerungen der Zeit".¹¹ Sie sieht die Dichter als eine neue, vergeblich emporstrebende Elite, eine Elite des Geistes, nicht der Geburt oder des Geldes. Die, welche sich "Genies" nannten, mußten sich gleichfalls als Elite gesehen haben.

Eine Erklärung der Bedeutung der Wörter "Enge" und "Weite" wäre nicht vollständig, wenn man es bei dem schon Erwähnten

ließe. Es genügt nicht, zu sagen, die Stürmer und Dränger empfanden Enge immer als etwas Unliebsames, und Erweiterung immer als etwas Positives. Das ist keineswegs der Fall. In den Schwierigkeiten, sich mit dem Leben zu versöhnen, fielen sie manchen ambivalenten Gefühlen anheim, worunter sich die Bemühung befand, durch das existierende gesellschaftliche System zu wirken. Um das zu bezwecken, mußten sie sich einschränken lassen. Doch war das noch nicht alles; manche beschlich eine direkte Sehnsucht nach einem normalen, einfachen, gewöhnlichen Leben der Zufriedenheit und Geborgenheit. Ihre Zwitterhaftigkeit ist ganz die nämliche wie diejenige der Thomas Mannschen Tonio-Kröger-Gestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Beide veranschaulichen ein Phänomen, das bestimmt schon so alt wie die Geschichte der Menschheit ist, aber zuerst im Sturm und Drang stark zum Vorschein gelangte.

Anton Reiser bietet zusammen mit Werther das für die Bewegung beste Beispiel eines ausgeprägten und ambivalenten Enge-und-Weite-Gefühls. In einem minderen Grad fühlt auch Guelfo die Ambivalenz, wenn er gerne mit Kamilla ein trautes Heim gründen möchte und sich gerne von ihr zähmen ließe. Auch Karl Moor wünscht sich das Gleiche. Doch die Geschichten Anton Reisers und Werthers sind wegen ihrer Ambivalenz zwischen Enge und Weite mit einem roten Faden durchzogen. Hugo von Hofmannsthal sieht ihr Leiden in den Betrachtungen von dem Blickpunkt eines Dichters als typisch für ihr Zeitalter an. Als Dichter muß er seine Kollegen besser verstehen als viele von uns, wenn er sagt: "Betrachtet man das 18.

Jahrhundert als das Jugendalter des jetzigen Deutschen, so war es eine gefährliche Jugend, die war eingeengt und schal und angetan, das Selbstgefühl zu untergeben und den Geist am Leben zu desinteressieren, ja aus dem Leben wegzuschrecken. Der 'Anton Reiser', Jung-Stilling, Winckelmanns und Lessings Leben sind ihre traurigen Dokumente, 'Werther' und 'Wilhelm Meister' ihr verkürztes Abbild in einem Zauberspiegel".¹² Hofmannsthal konnte mit den Stürmern und Drängern ganz gut sympathisieren. Auch er sah das Fahle an ihrem Zeitalter. Antons und Werthers Einengung und Temperament hatten zu dem ebenfalls von Hofmannsthal erwähnten, hier schon besprochenen Phänomen des eingeschüchterten Geistes und der Unlust am Leben beigetragen. Zu besprechen bleibt jetzt noch ihr Unglück im Zusammenhang mit dem Enge-und-Weite-Gefühl.

Zuerst wird das Gefühl der Enge in seinem negativen Aspekt untersucht. Auch ohne Hilfe des Rückblicks, wo alles Wichtige wie unter einem Vergrößerungsglas hervorsteckender erscheint und deshalb klarer gesehen wird, ist es leicht zu erkennen, daß Anton schon von Kindheit an unter einem Gefühl der aufgezwungenen Einschränkung litt. Gleich die Verkündigung seiner Geburt ist mit Kritik an der Enge des unauflöslich geknüpften Ehebandes zwischen zwei sich nicht liebenden Ehepartnern verbunden. Da die Eltern in ihrer Ehe nicht glücklich schienen, sie aber auch nicht auflösen konnten, versauerten sie ihren Kindern, und insbesondere Anton, das Leben. Es ist kein Wunder, daß Anton dann das ganze Familienkonzept ablehnte. Besonders der Vater schränkte sein Leben auf mehr-

fache Weise ein, wie es von dem damaligen stark patriarchalischen System zu erwarten war.

Der Vater war zum Beispiel das Instrument, wodurch Anton die Religion des Hauses verleidet wurde. Vater Reiser, wie Vater Moritz, waren fanatische, bigotte Anhänger einer pietistischen Sekte, des Quietismus. Durch das schlechte Beispiel, das Anton von den Eltern hatte, deren Zwiste größtenteils aus Meinungsverschiedenheiten in Glaubensfragen herrührten, wurde er aller Religion abhold. In seiner Abneigung bestärkte ihn als Vierzehnjähriger sein Aufenthalt beim Hutmachermeister Lobenstein in Braunschweig, der ebenfalls Quietist war und deshalb von Vater Reiser zu Antons Erzieher ausgewählt worden war.

Auf eine lebensbestimmende Art wollte der Vater Anton in der Wahl eines Berufs einengen. Er hatte für ihn einen kleinbürgerlichen Beruf bestimmt, den eines Hutmachers. Anton hatte ihn jedoch schon vorher gefühlvoll wissen lassen, daß er um alles in der Welt gerne studieren und eine Laufbahn als Lehrer oder Pfarrer antreten wollte, oder einen sonstigen gelehrten Beruf zu erlernen hoffte. In einem anderen Buch von Moritz, Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782, spricht er die Beobachtung aus, daß der unterste Stand öfters Schuld sei an der Verewigung seiner Misere, da die Väter ihre eigene mühsame Bahn den Söhnen vorschrieben. Dieses wäre fast der Fall bei Anton-Moritz gewesen.

Weil der Vater keine geldliche Unterstützung zu Antons Gymnasialstudium hergeben wollte, wurde Anton stattdessen

glücklicherweise ein Gönner in der Gestalt des landesherrlichen Prinzen zuteil, wie es damals öfters geschah. Doch sein Vater und andere Bürger fanden einen Weg, auch jetzt Anton einzulegen. Ihm wurde befohlen, kein Geld des Prinzen auszugeben, sondern es zu sparen. Statt dessen sollte er von Freitischen und in freiem Logis leben, die ihm von "wohlmeinenden" Bürgern geboten wurden. Dieses rosige Bild wurde aber bald geschwärzt, denn bei den Freitischen wurde ihm jeder Bissen bei diesen ärmeren Kleinbürgern angerechnet und im Logis wurde er lästig, da er eben nicht zur Familie gehörte. Antons trübste Erinnerungen sind die an die Freitische, sodaß er manchmal tage- und wochenlang nichts aß, weil er nicht lästig fallen mochte. Er wollte lieber Hunger leiden oder sterben, als von den Menschen eingeengt sein.

Da Anton sich immer dankbar zeigen sollte, wurde ihm selbst sein Studium verleidet. Die Schulstube wurde ihm zu eng, die Lehrer und Schulleiter schienen kein Interesse an ihm zu haben, und seine Mitschüler schauten ihn hämisch an, weil er ein Bettelstudent war und in zerlumpten Kleidern umherlief, da so viel Geld wie möglich gespart werden sollte. Zu solchen Zeiten floh er in die Weite. Die verschiedenen Mißhandlungen bestärkten natürlich seine angeborene Melancholie. Sie bestärkten ihn auch in dem Glauben, daß er seit der Geburt sowohl wie im späteren Leben von anderen unterdrückt wurde (siehe Abschnitt über Leitmotive).

Während seiner Kindheit und Gymnasialzeit wurden ihm Häuser zum Symbol gällender, unfreiwilliger Einschränkung.

Vielleicht war deshalb sein liebstes Zerstörungsspiel jenes mit den Papierhäuschen. Wenn er auf seinen häufigen nächtlichen Spaziergängen auf dem Stadtwall ging, brachte der Anblick der Häuser mit ihren erleuchteten Fenstern zweierlei Empfindungen in ihm hervor, eine positive und eine negative. Die negative gehört hierher. "Eine Reihe erleuchteter Wohnzimmer in einem fremden, ihm unbekannten Hause, wo er sich eine Anzahl Familien dachte . . . hat nachher beständig sonderbare Empfindungen in ihm erweckt--die Eingeschränktheit des einzelnen Menschen ward ihm anschaulich" (S. 229).

Zur Schreckensgestalt typischer extremer Einschränkung wurde ihm auf dem Weg von Hannover nach Erfurt eine steinalte Frau, die er in einem Wirtshaus sozusagen hinter dem Ofen sitzen sah. Die Vorstellung, daß diese Frau hier geboren, erzogen und alt geworden war, immer die Wände der Wirtshausstube, den Ofen, die Tische, die gleichen Bänke gesehen hatte, machten ihm sein gegenwärtiges Wandern doppelt so lieb.¹³ Der Gedanke an so eine alte Frau brachte einmal direkt revolutionäre Worte aus ihm hervor, die er sich beim Anblick der erleuchteten Häuser dachte. "Das Immerwiederkehrende in den sinnlichen Eindrücken scheint es vorzüglich zu sein, was die Menschen im Zaum hält und sie auf einen kleinen Fleck beschränkt.--Man fühlt sich nach und nach selbst von der Einförmigkeit des Kreises, in welchem man sich umdreht, unwiderstehlich angezogen, gewinnt das Alte lieb und flieht das Neue" (S. 400).

Nicht nur Häuser, sondern eine alte Stadt überhaupt wurden Anton zum Symbol der Eingeschränktheit. Eine alte, noch

typisch mittelalterliche Stadt im Ganzen, mit ihren kleinen, engen, zusammengedrängten Häusern, ihren engen Gassen, den paar spitzen Türmen und dem alles umgebenden Stadtwall mit dem nachts geschlossenen Tor war im Gegensatz zur weiten, freien Natur einfach zu sehr zusammengedrängt. Der Wall schloß die Bürger jede Nacht mit ihrer Einwilligung oder gegen ihren Willen in die Stadt ein. Deshalb ging Anton so oft in den nächtlichen Spaziergängen auf den Wall, weil er nicht weiter vordringen konnte, nicht aus der Stadt konnte.

Am häufigsten stellt aber ein Turm das Symbol der Enge im Roman dar. Der Turm einer Stadt kündigte dem Wanderer schon von weitem her eine Behausung der Menschen an. Auf seinen vielen großen und kleinen Wanderungen gab der Anblick eines Turmes Anton sofort das Gefühl, daß nun bald seine üblichen Leiden unter den Menschen ihren Fortgang nehmen würden. Deshalb nennt er den Namen der Stadt seiner Kindheit und Jugend, Hannover, nie ohne deren vier Türme, sodaß sie ihm immer die "Stadt der vier Türme" war. Als er mit seinem Vater aus Hannover wanderte, war er unbeschreiblich froh, die vier Türme aus dem Gesichtskreis zu verlieren, und unbeschreiblich traurig, sich nach dem verhängnisvollen Aufenthalt in Braunschweig ihnen wieder zu nähern. Auch nach wiederholter Heimkehr war es immer das Gleiche. "Da er nun wieder die vier Türme erblickte, die er schon unter so mancherlei verschiedenen Verhältnissen wiedergesehen hatte, so wandelte ihm diesmal aufs neue ein ängstliches Gefühl an, da er aus der weiten Welt nun wieder in diesen kleinen Umkreis aller seiner Ver-

hältnisse und Verbindungen zurückkehren sollte, das Allzubekannte dort deuchte ihm so fade" (S. 300). Die "kleinlichen Verhältnisse" quälten, drückten ihn.

Unter den vier Türmen, "die ihm gleichsam wie große Stifte erschienen, welche den Fleck seiner mannigfaltigen Leiden bezeichneten" (S. 187), war ihm insbesondere der nur mit einer kleinen Spitze versehene Marktturm verhaßt. Seine Farbe war schwärzlich. Dieser stand bei der Schule, welche der Ort mancher seiner größten Niederlagen gewesen war. Auch wurden dort den armen Sündern die Todesurteile vorgelesen.

Dieses Gefühl der Enge begleitete den Menschen Moritz bis ans Ende seines Lebens. In Briefen, überhaupt in denen vor seiner Flucht aus Berlin nach Italien, schrieb er an seinen ehemaligen Schüler und langjährigen Freund Klischnig: "Um mich wird die Aussicht immer enger" (26. Mai 1786). "Es ist beschlossen! Ich muß fort, wenn ich nicht zu Grunde gehen will" (26. Juni 1786), und, endlich in Italien: "Jetzt bin ich frey--habe das Joch abgeschüttelt, das ich mir so geduldig auflegen ließ, ohne zu ahnden, wie sehr es mich noch drücken würde, und bin dem Schulkerker [als Lehrer] entflohen" (August 1786). Aus Moritz' weiterm Leben wissen wir, daß er es nie lange auf einem Fleck ausgehalten hatte. Er wechselte öfters den Beruf und war eigentlich nie lange irgendwo angestellt. Er zog das Leben eines freien Schriftstellers, Kritikers und Gelehrten vor. Er wechselte oft seine Wohnung, reiste viel und schien sich nie lange an irgend einen Menschen gebunden zu haben. Selbst seine Gedanken liefen immer in mehreren

Richtungen zugleich, sodaß er manchmal im selben Jahr an pädagogischen, theologischen, grammatischen, philosophischen, dramatischen und dichterischen Arbeiten beschäftigt war.¹⁴

Alle autobiographisch getünchten Schriften behandeln das Thema Enge. In Andreas Hartknopfs Predigerjahren steht eine besonders klare Stelle.¹⁵ Hier deutet dem Helden (wie bei Anton) das kleine Städtchen mit dem Turm von seiner eigener Pfarre ein einförmiges, nutzloses Leben an. Er denkt, das Leben im Städtchen wird ihn ständig einengen, bis es in der Form eines sich an den Füßen verjüngenden, verengenden Sarges auslaufen wird.

Im Anton Reiser kommt das Gefühl der Enge zu einem Höhepunkt, während sich der Held auf einer seiner Nachtwanderungen befindet (S. 326 - 328). Anton verirrt sich auf einem kleinen, unordentlichen Friedhof, wo ihm wie Andreas die Vorstellung der äußersten Enge im Sarg und im Grab symbolisiert wird. Nach einem Leben der Enge schien ihnen nur eine noch größere Enge im Tod bevorzustehen. Sie hatten keinen optimistischen Glauben an eine andere Welt. Das Erdendasein hörte auf einem Friedhof auf. Auf diesem engen, kleinen Friedhof bei der unansehnlichen Kirche waren sogar die Grabhügel dicht aneinander gedrängt. Als Anton seinen Blick nur auf diesen kleinen Fleck Erde richtete, schien ihm das Winzige und Kleine im Endpunkt aller Dinge, dem engen dumpfen Sarge, zu liegen. Nach diesem "war nun nichts weiter--hier war die zugenagelte Bretterwand--die jedem Sterblichen den fernern Blick versagt.-- Das Bild erfüllte Reisern mit Ekel--der Gedanke an dies Aus-

laufen in einer solchen Spitze, dies Aufhören ins Enge und noch Engere und immer Engere--wohinter nun nichts weiter mehr lag--trieb ihn mit schrecklicher Gewalt von dem winzigen Kirchhofe weg . . ." In diesem Gedankengang fortfahrend, fragt sich Anton, warum das Kleine und Enge so schrecklich ist--um darauf zu antworten, weil es Leerheit, Leiden und Vernichtung erweckt. In dieser Angst vor der Leere des Grabes nach einem leeren Lebenswandel hat Anton in Werther einen Gesinnungsgenossen, welcher schreibt: "Der Schaupltz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig offenen Grabs" (Brief vom 18. August 1771).

Der Abneigung und Furcht vor der Enge ist die Flucht in die Weite entgegengesetzt. Werther und der Wilhelm Meister der Theatralischen Sendung waren bereit, wenn es ihnen zu Hause nicht behagte, ihr Glück in der "weiten Welt" zu suchen. Sie wanderten und pflegten den Ortswechsel wie ein Hans-im-Glück, bis es ihnen irgendwo behagte. In dem Drama Sturm und Drang von Klinger, das der ganzen Bewegung den Namen gegeben hat, reisen die Hauptpersonen über ganz Europa und nach Amerika auf der Suche nach ihrer Schicksalsbestimmung.

In dem Namen des Helden unseres Romans, "Anton Reiser", steckt eine absichtliche Anspielung des Autors. Er ist symbolisch gemeint und versinnbildlicht eine Sturm-und-Drang-Eigenschaft: das Wandern. Zumal in dem "Reiser" ist leicht der "Wanderer" zu sehen. Wie der Werdegang des Romans enthüllt, befand sich Reiser oft auf Wanderungen in mehr als einem Sinn: erstens in der Wirklichkeit von Ort zu Ort, dann auch in

seiner ewig regen, herumschweifenden Phantasie, sowie in seinem Bedürfnis nach Freundschaft von einem Menschen zum anderen, und in seinem Drang nach Erfüllung von einem Grad der Bildung zu einem immer höheren.

Wanderungen und Reisen spielen eine wichtige Rolle im Leben anderer Sturm-und-Drang-Dichter. Der junge Goethe wechselte während seiner Studienjahre oft den Wohnsitz: er zog von Frankfurt nach Leipzig und dann nach Straßburg. Besonders in Straßburg machte er Spazierritte mit einem Kreis junger Stürmer und Dränger wie Lenz und Klinger, oft nach Sesenheim zu Friederike Brion. Nach Frankfurt zurückgekehrt, führte er sein Sturm-und-Drang-Leben weiter und reiste oft nach Darmstadt. Aus der Zeit stammt sein "Wanderers Sturmlied". In Wetzlar führten ihn dann seine Spaziergänge täglich zu seiner neuen Geliebten Charlotte Buff. "Pilgers Morgenlied" entstand. Wie bekannt ist, riß er sich gewaltsam von seiner hoffnungslosen Liebe zu Lotte los, und rannte Hals über Kopf verstört zu Fuß davon. Geniereisen in die Schweiz veranstaltete er mit den Brüdern Stolberg. Noch aus Weimar trieb es ihn auch oft (außer seinen berühmten Italienreisen) nach dem Harz und nach Berlin. Schiller, Herder, Heinrich Leopold Wagner, Friedrich Maximilian Klinger, Wilhelm Heinse und besonders der ruhelose J.M.R. Lenz wanderten von Ort zu Ort und Land zu Land, "ihren Platz in der Sonne" suchend.

Der sprechende Name "Reiser" steht in der gleichen Tradition wie Goethes "Wilhelm Meister", der ebenfalls vom Dichter bewußt gewählt wurde.

Auf das unruhige Wandern, das versinnbildlichte ewige Streben, macht Moritz im Roman mehrere Anspielungen. Anton sagt, das Reisen sei von seiner frühesten Kindheit an seine liebste Beschäftigung gewesen. Als kleines Kind schon blickte Anton sehnsuchtsvoll nach dem blauen Berge hinter seinem Dorfe, dahinter die weite Welt lag. Als er noch kaum gehen konnte, setzte er sich ein Ziel an der Ecke seiner Straße, in der er wohnte. Später phantasierte er sich auf seinen Spaziergängen mit seinen beiden kleinen Brüdern meilenweite Reisen vor, wenn sie in Wahrheit in einem Bezirk von nur wenigen hundert Schritten wanderten. Später fand er einen besonderen Reiz darin, Gegenden der Stadt aufzusuchen, wo er noch nicht gewesen war. "Seine Seele erweiterte sich dann immer, es war ihm, als ob er aus dem engen Kreise seines Daseins einen Sprung gewagt hätte" (S. 79).

Jedesmal wenn Anton seinen Wohnsitz vertauschte, freute er sich; immer wieder schien sich ihm dann die weite Welt wieder zu öffnen. Es wurde ihm nie leid, alte Gewohnheiten aufzugeben. Wenn seine Familie übersiedelte oder wenn er alleine umzog, machte er sich in seiner immer regen Phantasie rosige Vorstellungen über den nächsten Ort seines Aufenthalts. Als Knabe freute er sich auf seine Pyrmonter Aufenthalte am Gesundbrunnen. Er war froh, von Hannover weg zu kommen und in Braunschweig ein neues Leben anzufangen.

Wenn er als Gymnasialstipendiat in den Ferien zu seinen Eltern wanderte, war es ihm immer, als ob der Gesichtskreis seiner Seele sich mit dem Gesichtskreis seiner Augen erwei-

terte. Überhaupt "fühlte er sich", wenn er wanderte, "wieder frei und glücklich wie ein König" (S. 344).

Dann floh er endlich als Achtzehnjähriger aus Hannover nach Erfurt, wo er kurze Zeit lebte. Wenn der Roman endigt, flüchtete er gerade zum zweiten Mal von einem Ort, wo er sein Glück nicht zu finden glaubte.

Auf seinen Spaziergängen und Wanderungen stach ihm der Kontrast zwischen dem Gedränge einer Stadt und der freien weiten Natur besonders stark ins Auge. Wenn in der Natur, atmete er freier, "sein Stolz und Selbstgefühl strebte empor--sein Blick schärfte sich" (S. 241). Wenn er in der Natur wandelte, wurde ihm die notwendige Einkehr in einer Wirtsstube, um seinen Hunger und Durst zu stillen, schon zu viel. Die Gasthäuser waren ihm zu dumpf, eng und dunkel. Er suchte sich auf seinem Weg aus Hannover sogar dieses beschwerlichen Aufenthalts in einem Haus zu entledigen. Er machte den Versuch, sich von den Körnern der Ähren auf dem Felde zu ernähren. Er erkannte, daß er nicht ausschließlich davon leben konnte, doch "das Angenehme dieses Nahrungsmittels lag vorzüglich in der Idee davon, welche den Begriff von Freiheit und Unabhängigkeit noch vermehrte" (S. 350).

In der zweiten Hälfte des Romans wird wieder auf seine späteren großen Wanderungen hingedeutet (S. 259). Sie zeigen, daß Anton dabei gern auswendig gelernte Dichtung vor sich hin deklamierte. "Die beiden Balladen Leonore von Bürger und Adelstan von Hölty lernte Reiser sogleich auswendig, wie er sie las--und diese beiden auswendig gelernten Balladen sind

ihm nachher auf seinen Wanderungen oft sehr zustatten gekommen". Andere Male leisteten ihm Bücher, häufig die Klassiker, auf seinen Wegen Gesellschaft. Auf seiner endgültigen Flucht aus Hannover liest Anton Homers Odyssee. "Mochte nun dies Lesen im Homer eine zurückgebliebene Idee aus Werthers Leiden sein oder nicht, so war es doch bei Reisern gewiß nicht Affektation, sondern machte ihm wirkliches und reines Vergnügen-- denn kein Buch paßte ja so sehr auf seinen Zustand als gerade dieses, welches in allen Zeiten den vielgewanderten Mann schildert, der viele Menschen, Städte und Sitten gesehen hat und endlich nach langen Jahren wieder in seiner Heimat anlangt und dieselbe Menschen, die er dort verlassen hat und nimmer wiederzusehen glaubte, auch endlich noch wieder findet" (S. 345). Anton spricht gerne von dem Bild des homerischen Wanderers, das ihm immer vor der Seele schwebte (S. 351).

Wie bekannt ist, und wie im obigen Zitat erwähnt wird, las auch Werther die Odyssee und er sah sich auch gerne als "Waller auf der Erde", als Wallfahrer. In Werthers Worten klingt die religiöse Metapher an, daß das Leben eine Wanderung auf Erden sei. Anton sah sein Dasein auch manchmal in diesem Licht, und das auf einer spezifischen Stelle gezeigt werden kann. Anton befindet sich auf einem seiner vielen einsamen Spaziergänge, die ihm Gewohnheit waren und die das Reisen im Kleineren darstellen (S. 243). Auch Moritz hatte die Gewohnheit, in seinem ganzen Leben tägliche Spaziergänge zu machen. "Aber nun stiegen . . . Zweifel . . ., Besorgnisse in seiner Seele auf--die er schon lange bei sich genährt hatte--über den

in undurchdringliches Dunkel gehüllten Ursprung und Zweck, Anfang und Ende seines Daseins--über das Woher und Wohin bei seiner Pilgrimschaft durchs Leben . . ." So sah Anton-Moritz seinen Lebensgang, seine "Pilgrimschaft durchs Leben" in seinen gedankenschweren Augenblicken. Seine Gedanken leiten ihn hier zu der Erkenntnis, daß sein Leben düster und unschön sei. Andere Stürmer und Dränger, überhaupt der zarte Lenz und der junge Goethe, erwogen ihr Leben ähnlich pessimistisch. In diesen Zeilen wimmelt es nur so von dunklen Worten. Er wanderte "mühsam über die dürre Heide", "der Himmel [umzog sich] immer trüber", und (wie symbolisch!) er schnitt sich einen Dornenstock für sein mühsames Wandeln. Nach Antons Heimkehr von diesem Spaziergang schrieb er ein Gedicht darüber, worin er sich wieder die Frage stellte: "Ich wandre--doch wohin ich reise?"

Antons wirklich turbulente Reisen fangen erst später im Romangeschehen an. Mitten im Dritten Teil macht er seinen ersten, weiteren, unüberlegten Sturm-und-Drang-Abstecher, eine "Geniereise", und zwar nach Bremen. Es war einfach so, daß ihn die traditionelle deutsche Wanderlust zur Frühlingszeit packte. "Dies war nun die erste sonderbare romanhafte Reise, welche Anton Reiser tat, und von der Zeit fing er eigentlich an, seinen Namen mit der Tat zu führen" (S. 291). Das Wort "romanhaft" ist im Zitat als etwas Ungewöhnliches, Abenteuerliches, Interessantes zu verstehen. Die Stürmer und Dränger taten gern etwas Ungewöhnliches. Demgemäß, und wie es für Anton-Moritz typisch wurde, trat Anton die Reise mit

nur einem Dukaten in der Tasche an.

In der Vorrede zum Dritten Teil kündigt Moritz an: "Mit dem Schluß dieses Teils heben sich Anton Reisers Wanderungen und mit ihnen der eigentliche Roman seines Lebens an". Am Ende des Dritten und im Vierten Teil kommt es bei Anton zum endgültigen Bruch mit seinem bisherigen Leben; er trat seine Reise in die Welt an. Wie gewöhnlich wurde sie in seinem Stürmen und Drängen etwas unüberlegt, unvorbereitet und mit zu wenig Mitteln angetreten. Viele Leiden sollten ihm bevorstehen, doch wie ein typischer Taugenichts sah er fröhlich in die Zukunft, da die Reise für ihn ein Entrinnen aus der Enge bedeutete, und ein Umarmen der Weite, er "atmete . . . freier, seine Brust erweiterte sich--die ganze Welt lag vor ihm" (S. 341).

Anton trennte sich häufig und in vielem von der gewöhnlichen Gesellschaft und fühlte sich meistens sehr ungemütlich in ihr. Deshalb unternahm er so viele lange Wanderungen und kurze tägliche Spaziergänge. Der "Roman seines Lebens" fing für Anton-Moritz am Ende des Romanfragments wirklich erst an, denn der rastlose Dichter war zur Zeit der Niederschrift selbst noch ein wandernder Sucher, sodaß der Roman Fragment bleiben mußte.

Wenn Anton in einer Stadt festgehalten war, versuchte er durch mancherlei Abwechslung seinen Geist aufrechtzuerhalten. Lange wollte er in den Stand eines Chorschülers eintreten, denn ein solcher durfte auf der Straße singend herumwandern. Die Chorschüler führten ein fahrendes Leben. Besonders gefiel

es Anton, wenn sie zum Neujahrssingen in die Stuben gebeten wurden und sie dann ihren Gesichtskreis erweitern konnten und Menschen, mit denen sie sonst nie in Kontakt gekommen wären, in ihrer intimsten Umgebung beobachten durften. Er hatte immer einen Durst danach, Neues zu sehen und zu lernen, denn dann konnte er dem Gefühl der Enge und der Engstirnigkeit entkommen.

Um seinen Geist und seine Welt zu erweitern, wollte Anton schon als Vierzehnjähriger ein akademisches Studium antreten. Zu der Zeit waren einem Sprößling des kleinbürgerlichen, unteren Standes nicht viele Wege offen, seine enge Handwerkerherkunft zu sprengen. Zu Anfang seines Gymnasialstudiums wollte Anton Pfarrer werden, denn dieser durfte sich mit Büchern beschäftigen. Mit der Zeit änderte er sein Berufsziel und wollte Schauspieler werden, einer der freiesten Berufe überhaupt.

Antons grundlegender Pessimismus ließ ihn jedoch wiederum oft an der Möglichkeit verzweifeln, Freiheit in der Weite zu erlangen. Die Auffassung der Welt wechselte sich ihm dann manchmal im Nu von einer großen und weiten zu einer öden. Weite konnte alsdann auch Öde bedeuten, zu große Freiheit Unbedeutendheit. Was vorher ein Phantasiebild der Zuversicht auf seine eigene Stärke war, brach dann im Gefühl seiner Schwäche zusammen (S. 242).

Die Desillusionierung konnte auch einen anderen Ursprung haben. Wie Werther und Anton ging es Menschen zu jeder Zeit so, daß, wenn sie sich etwas in der Ferne, etwas Vollkommenes

in der Zukunft ausmalten und es dann erreichten, das Vollkommene plötzlich seinen Glanz völlig verlor. Wenn das Dort nun Hier wurde, war alles wie zuvor. Genau diese Beobachtung hat Wild in Klingers Sturm und Drang gemacht: "Aber hier ist's wie dort und dort wie hier . . . wo weltauf, weltab in zauberhafter, dränger Phantasie, und ewig das Einerlei, hier wie dort".¹⁶ Furcht vor so einer Desillusionierung hätte Anton fast in die Arme der willigen Einschränkung getrieben.

Trotz der Erkenntnis, daß es nichts Vollkommenes gibt, konnte nicht verhindert werden, daß Anton auf der Suche nach dem Vollkommenen in einen Zustand großer Unruhe geriet. "Er wird auf einer wilden stürmischen See von Unruhe und Zweifel hin und her getrieben, sucht unbekannte Gegenden in grauer Ferne, und sein kleines Eiland, auf dem er so sicher wohnte, hat alle seine Reize für ihn verloren" (S. 30). Bangigkeit über Gegenwart und Zukunft, über Nähe und Ferne, beide Dimensionen von Enge und Weite, blitzten verheerend oft durch sein Gemüt.

Moritz gibt zu, daß er (und Anton) keiner von jenen war, die sich in einem wohltätigen Schoß friedvoll bergen konnten. Nach seinem Tode schrieb sein Bruder Johann Christian Conrad an Jean Paul über dieses Unvermögen:

Mein Bruder konnte die Ruhe, die er selbst noch suchte, als er sie andern schon anpries, nicht finden, und gab seinen Glauben daran zuweilen gänzlich auf. So schrieb er einst an seinen Vater, der auch nicht viel Ruhe hatte, und sich darüber beklagte: "Sie haben in Ihrem Leben nicht viel Ruhe gehabt, lieber Vater. Trösten Sie sich mit Ihrem Sohne, es wird ihm nicht besser gehen. Da ich nicht ruhig seyn kann, so glaube ich auch nicht, daß Ruhe hier unser Loos ist". . . .

Und nach dieser Prophezeiung kam auch der Sohn
so wenig als der Vater im ganzen Leben zur Ruhe.¹⁷

Wie andere Stürmer und Dränger glaubte Moritz nie Glückseligkeit in einem gemütlichen "patriarchalischen" Hausvaterdasein finden zu können, wie er es aus dem geliebten "Ossian" kannte, da es wider seine Natur wäre. Trotz dieses Glaubens machte er wie Werther schwache Versuche in diese Richtung.

Genügsamsein war ihnen vor allem patriarchalisch. Anton fand es rührig, daß er sich selbst ein kleines Feuer anzündete und darauf Kaffee kochte. In diesem Tun wollte er Werther nachahmen, der sich selbst Erbsen in einem kleinen Topf mit Butter kochte. Dieses sollte bei ihnen die "patriarchalischen Ideen wieder erneuern". Sie wünschten sich dabei in die alte Zeit zurück, als die Welt noch viel kleiner war und das Leben unkomplizierter, als die Erde noch nicht ein runder Ball war, sondern nur aus der bekannten begrenzten Welt des Odysseus und der Nordvölker bestand. Die Stürmer und Dränger waren ihrer zu großen Einsicht und dem daraus entspringenden Leiden am Leben nicht immer gewachsen; gerade ein Riß zuviel konnte dadurch in ihrer Kraft zum Leben aufgerissen werden. Sie wünschten sich wild, die Welt und ihre Probleme wären einfacher.

Darum verlor sich Moritz in seinen anderen Dichtungen (vorzüglich in den Hartknopfiaden), gerne in Beschreibungen des Lebens unter den einfachen Leuten. Diese waren ihm und anderen Stürmern und Drängern mehr natürlich, noch nicht weit von ihrem ursprünglichen natürlichen Dasein entrückt, besonders wenn sie Bauern oder kindliche Gemüter wie Kinder und einfache Frauen waren. Auch der Handwerker war der Natur nahe, wenn er

mit seinen Händen im Schweiß seines Angesichts seine tägliche Arbeit verrichtete. Anton war selbst in so einen Kreis gekommen, als er in die Hutmacherlehre trat. Aus eigener Hand wußte er darum, daß dieses einfache Leben nicht für seine rastlose Sturm-und-Drang-Natur war. Er mußte sich deshalb doch mit seiner bestehenden psychologischen Wesensart begnügen.

KAPITEL II
THEATROMANIE

Die Theatromanie ist eine wichtige Erscheinung der Sturm- und-Drang-Epoche. Das Wort "Theatromanie" bedeutet eine Manie oder Sucht für das Theater. Sie konnte sich auf verschiedene Arten äußern, doch die übliche Auswirkung nahm die Form des Verlangens an, auf der Bühne als Schauspieler zu wirken. Außer Anton Reiser-Karl Philipp Moritz waren auch Goethe, Schiller, Klinger, Heinrich Leopold Wagner, und Iffland davon angesteckt. Wagner war Berufsschauspieler bei der Seylerschen Truppe und Klinger war dort Theaterdichter. Von diesen haben Moritz und Schiller das Schicksal gemeinsam, daß sie eine Karriere auf den Brettern aus Mangel an Talent aufgeben mußten. Goethe und Iffland hingegen waren erfolgreiche und beliebte Schauspieler ihrer Zeit.

Bei manchen Sturm-und-Drang-Persönlichkeiten ging die Sucht, auf der Bühne zu stehen, mit dem Dichten eigener Dramen Hand in Hand. Unter den oben genannten mißlang es nur Moritz. Klinger und Wagner sind in der Bewegung auch von Bedeutung, während Goethe und Schiller die vielleicht wichtigsten Dramatiker des Sturm und Drang wurden. Iffland wurde zu seinen Lebzeiten einer der beliebtesten Dramatiker, dessen Stern jedoch in künstlerischer Hinsicht sehr bald verblaßte.

Dies ist die Zeit eines neuen Auflebens des Liebhaber-theaters an Höfen, in Städten und in gesellschaftlichen Kreisen. Das ganze achtzehnte Jahrhundert war auch die Zeit, in der der Enthusiasmus für die Idee eines Nationaltheaters zu einem Höhepunkt gelangte. Gottsched, Lessing, Lenz, Goethe und Schiller versuchten, wenn auch auf verschiedene Weise, das

deutsche Theater dem angesehenen französischen und englischen ebenbürtig zu machen. Sie verfolgten ethische Ziele mit ihren Themen, sie wollten die ganze deutsche Nation durch gutes Beispiel auf ein höheres Niveau an Bildung und Geschmack bringen. In anderen Worten, sie verfuhrten didaktisch. Besonders die besten Dramen der Stürmer und Dränger wollten beispielhaft lehren, daß etwas entweder nachzuahmen oder zu lassen sei.

Den Stürmern und Drängern schien das Theater, wie anderen vor und nach ihnen, eine der besten Möglichkeiten zur Reform zu bieten. Dies war denn auch das einzige Mittel zur Reform, das ihnen möglich war. Denn politisch konnten sie wegen des klein- und großstaatlichen Despotismus, der in Deutschland ausschließlich herrschte, zu keiner Wirksamkeit kommen. In Frankreich und England war das Zeitalter mehr aktiv und revolutionär, doch Deutschland hat nur seine ihm eigene Sturm- und-Drang-Bewegung aufzuweisen. Moritz und andere setzten ihre großen und kleinen Verzweiflungen denn auch ausgiebig auf Papier. Moritz war einer derjenigen, die nicht im Glauben müde wurden, durch Schriftliches etwas erreichen zu können, wogegen Lenz und Schiller sich manchmal wegen ihrer Impotenz in der "großen Welt" der Politik haßten.

Die Theaterbühne nahm im Leben der Stürmer und Dränger den Platz der großen Welt ein. Darum sehnten sie sich, in die Atmosphäre des Theaters zu gelangen, wo es ihnen erlaubt war, Fürsten, Gesetze und Bräuche zu verdammen, und wo sie zuweilen eine schönere, gerechtere Welt an die Stelle der

alten setzen konnten. Allein die Bühne konnte ihre Sehnsucht nach wahrhafter öffentlicher Wirksamkeit erfüllen. In der Zeit war einem Nichtadeligen oder einem nicht Bemittelten nur die Laufbahn des Geistes und der Kunst offen, um sich aus der Enge seiner Herkunft emporzuarbeiten. Die Theaterwelt repräsentierte ihnen das Konzept der Weite.

Der Doppelbegriff von Enge und Weite hat direkten Bezug zur Theatromanie.. Auf der Bühne fand man Freiheit; dort bestand kein Klassenrang, weil die Welt der Schauspieler gewissermaßen außerhalb aller Gesellschaftsordnung stand. Die Schauspieler fühlten sich frei, der Politik entronnen. Moritz sagt in der Vorrede zum Vierten Teil über Anton, und deshalb über sich: "Hier [auf dem Theater] allein glaubte er freier atmen und sich gleichsam in seinem Elemente zu befinden".

Das größte Werk über das Thema Theatromanie ist Goethes Theatralische Sendung, an der er ungefähr 1776 zu schreiben anfang, als die Sturm-und-Drang-Bewegung auf ihrem Höhepunkt war. Es war auch genau das Jahr, in dem Anton Reisers Theatromanie einen Höhepunkt erreichte. Und Goethe ließ das ursprüngliche Konzept eines Theaterromans nicht vor ungefähr 1793 endgültig fahren, nachdem der Anton Reiser also schon in einzelnen Teilen erschienen war (der erste erschien 1785). Das Datum des Jahres 1793 dürfte in einem interessanten Zusammenhang mit dem Ende des Anton Reiser stehen. Die Möglichkeit besteht nämlich, daß Goethe von Moritz, seinem guten Freund seit dem gemeinsamen Italiaaufenthalt (1786 - 1788), beeinflusst worden war. Im Vierten Teil wendet sich Moritz

mehrmals gegen den Theatertrieb, und das Ende des Romans scheint auch das Ende von Anton-Moritz' Wirksamkeit auf dem Theater zu bedeuten. Der Theatralischen Sendung und dem Anton Reiser sind noch andere Züge gemein. In beiden wird meistens Autobiographisches verarbeitet. Wo sich der junge Wilhelm als Kind mit dem Puppentheater beschäftigt, spielt der junge Anton mit einem Kameraden Theater. Beide predigen als Kinder von Stühlen. In beiden wird der Hang zum Prediger zu dem des Schauspielers säkularisiert. Beide lieben die Atmosphäre des Theaters, mit der sie in persönlichen Kontakt kommen. Beide sehen die Theaterwelt als Ausweg aus der Enge ihres bürgerlichen Milieus. Später, in Wilhelm Meisters Lehrjahren, gipfelt der Theaterenthusiasmus in der Shakespeareverherrlichung. In beiden Werken eifert der Dichter gegen ein dilettantisches Künstlerdasein, gegen einen mißverstandenen Kunsttrieb. Und schließlich erscheint in beiden das Motiv der Auflösung ihrer Theatergruppe durch des Prinzipals Verschwinden mit der Garderobe.

Oftmals, wenn der Held im Anton Reiser von einer Wanderschaft zurück in seinen alltäglichen Kreis soll, wird er beim Anblick der engen Häuser und Gassen in eine tiefe Depression gestürzt, die jedoch sofort bei der Nachricht von einer Theatergesellschaft in ihrer Mitte nachläßt. In "diesen Kreisen, wovon ihn immer einer noch mehr wie der andre einengte und alle seine Strebekraft hemmte, sollte er sich von nun an wieder drehen . . .", doch da "schoß auf einmal wie ein Blitz ein Gedanke durch seine Seele, der alles aufhellte . . ., er

erinnerte sich, daß er gehört hätte, es wäre eine Schauspielergesellschaft nach Hannover gekommen" (S. 188). An anderen Tagen tröstete er sich beim Erwachen morgens mit dem Gedanken an die Komödie am Abend.

Wenn er keiner Vorstellung beiwohnen konnte, flüchtete sich Anton aus der als Enge empfundenen wirklichen Welt durch die Lektüre von Dramen in die Weite. "Seine ganze äußere Lage und seine Verhältnisse in der wirklichen Welt waren ihm so verhaßt, daß er die Augen davor zu schließen suchte. . . . Bei allem aber, was er las, war und blieb die Idee vom Theater immer bei ihm die vorherrschende--in der dramatischen Welt lebte und webte er" (S. 176).

Den Ursprung der Theatromanie schreibt Moritz den allerersten Anfängen Antons zu. Hier kommen wieder die Leitmotive der Unterdrückungs ins Spiel. Abermals in der Vorrede zum Vierten Teil steht:

Aus den vorigen Teilen dieser Geschichte erhellet deutlich: daß Reisers unwiderstehliche Leidenschaft für das Theater eigentlich ein Resultat seines Lebens und seiner Schicksale war, wodurch er von Kindheit auf aus der wirklichen Welt verdrängt wurde und, da ihm diese einmal auf das bitterste verleidet war, mehr in Phantasien als in der Wirklichkeit lebte--das Theater als die eigentliche Phantasienwelt sollte ihm also ein Zufluchtsort gegen alle diese Widerwärtigkeiten und Bedrückungen sein.

Darum fand sich Anton in den Dramen immer gerne "in dem unschuldig Unterdrückten, in dem Unzufriedenen mit sich und der Welt, in dem Schwermutsvollen und dem Selbsthasser wieder" (S. 191). Deshalb seine uns schon bekannte Identifikation besonders mit Werther und Guelfo aus den Zwillingen.

Das Leitmotiv des "Zu-wenig-eigene-Existenz"-haben wird

hier zur Erklärung dafür angeführt, daß Anton deshalb andere Schicksale so sehr anzogen, weil ihm seine eigene Existenz zu unbedeutend, zu gering war. In seinem Interesse für andere entfloß er der Enge seiner eigenen Existenz. Auf der Theaterbühne, in den verschiedenen Charakteren, "war der einzige Ort, wo sein ungenügsamer Wunsch, alle Szenen des Menschenlebens selbst zu durchleben befriedigt werden konnte" (S. 368).

Noch ein Weg in die Weite bot sich Anton und anderen Gesinnungsgenossen im Bereich der Gefühle. Nur durch wechselseitige Ergüsse des tobenden Zorns, der Wut oder der Rache, und dann in sanften Empfindungen des großmütigen Verzeihens, des Wohlwollens und des Mitleids, welche in Dramen verlangt wurden, konnte sich Anton Gefühle leisten, die sonst Königen, Prinzen, und anderen Machthabern vorbehalten waren. Anton schwelgte für sein Leben gern in den das ganze mögliche Spektrum durchgehenden Gefühlen. Er hatte eine Vorliebe für das Hervorstechende, Bunte; er wünschte sich immer recht affektvolle Rollen, wo er mit dem größten Pathos sprechen konnte. Denn auf der Bühne war das Pathos nicht nur erlaubt, sondern wurde sogar verlangt. Auf der Bühne durfte er die Gestalten angebetener Vorbilder annehmen, ohne daß ihn die Menschen schief anschauten, wie sie es im wirklichen Leben taten. Darum waren seine Lieblingsrollen, die er immer wieder bei sich deklamierte, die Rolle Guelfos in Klingers Zwillingen, Clavigos im gleichnamigen Trauerspiel Goethes und alle tragischen Helden Shakespeares (wie z.B. Hamlet, Lear und Macbeth).

Es ist ein trauriges Paradox, daß Anton in seinem kurzen

Auftreten auf wirklichen Bühnen immer nur komische Rollen spielte. Er wurde darüber auch traurig: "Er wollte nicht zum Lachen reizen, sondern durch sein Spiel die Seele erschüttern" (S. 320).

Einer der wichtigsten Gründe, weshalb Anton Schauspieler werden wollte, war, daß die Laufbahn ihm der kürzeste Weg zu Beifall und Ruhm schien, den er schon immer hatte ernten wollen. Wie viele Stürmer und Dränger fühlte er ein Bedürfnis nach Anerkennung. Dieses Bedürfnis macht sich schon früh geltend. So kann etwa Antons Versuch, sich beim schnellen Lesenlernen zu Hause und in der Schule hervorzutun, gedeutet werden. In Sekunda und Prima wollte er immer der Erste sein. Und dann versuchte er durch seine feurigen Deklamationsübungen sich bemerkbar zu machen, welche schon dem Theatertrieb gleichkamen. Als ihm die Ehre zuteil wurde, am Geburtstag der Königin von England eine Rede halten zu dürfen, war er äußerst glücklich. Auf dem Theater nun war "die Sucht nach Beifall gleichsam privilegiert" (S. 322). Von einer so großen Anzahl Leute auf einmal gesehen, gehört, und angestaunt zu werden, dünkte ihm eine würdige Beschäftigung. So wie er gerne im Grunde seines Wesens erschüttert wurde, hätte er gerne andere erschüttert, weil er einen Einfluß auf ihre Gefühle ausüben wollte. Auf der ganzen Welt konnte zu seiner Zeit nur ein anderer Beruf diesen Zielen gleichkommen.

Dies war der Predigerberuf. Dem hatte sich Anton denn auch als Junge aus den gleichen Beweggründen widmen wollen, die ihn allmählich in einem Säkularisierungsprozeß zum Schau-

spielertum trieben. Die Kanzel bediente sich zu seinen Lebzeiten nämlich mehr bühnenmäßiger Wirkungen und das Theater mehr des ausgesprochen religiösen Pathos als es zu anderen Zeiten der Fall war.

In Karl Philipp Moritz' Autobiographie sowohl wie in der von August Wilhelm Iffland kommt der Vergleich des Predigers mit dem Theater vor. Durch die Erfahrung des Theaterbesuchs und der Theaterlektüre entdeckte Moritz die "Theatergrille, . . . daß die Sucht zu predigen beinahe ganz dadurch aus seiner Seele verdrängt wurde--denn hier fand seine Phantasie einen weit größeren Spielraum, weit mehr wirkliches Leben und Interesse als in dem ewigen Monolog des Predigers" (S. 158). Besonders Iffland hielt an der Idee des Predigerberufs bis kurz vor seinem Davonlaufen zur Bühne fest. Anton, dem er sein Herz ausschüttete, prophezeite ihm, daß er nie Prediger werden würde, denn die schön ausgemalte stille Glückseligkeit wäre nicht für dergleichen wie sie es waren; außerdem würden sie als Prediger große Heuchler sein, denn sie würden "mit der Größten Hitze des Affekts und mit aller Stärke der Deklamation doch immer nur eine Rolle spielen" (S. 305).

In dem Abschnitt über das Romanhafte in Moritz' Leben wurde darauf hingewiesen, daß Anton gerne "einen Roman" mit jemanden oder sich selbst "spielte". Hier, bei der Besprechung des Theaters ist zu erwähnen, daß Anton genausogut und oft "Theater spielte". Er nahm sich seine Vorbilder aus Romanen und Dramen. Man kann von einem konservativen Standpunkt aus behaupten, daß die Lektüre der pathetischen Romane und Dramen

einen schlechten Einfluß auf Antons Gemüt hatten. Die Behauptung würde sich nur mit Moritz' Meinung decken, denn wie er sagte, wurde Anton darüber erhitzt, seiner sowiese kranken Einbildungskraft wurde zuviel Aufreizendes zugeführt. Seine Vorliebe wird als "Wut, Komödien zu lesen und zu sehen" (S. 368) beschrieben. Im täglichen Leben benahm sich Anton, und vielmehr noch Moritz, denn auch oft genug sehr wunderlich in den Augen der alltäglichen Menschen. Anton schrieb mehr als einen pathetischen Brief an seinen Vater, seine Gönner und seine Freunde. Seine Freundschaft mit Philipp Reiser wurde beinahe "eine theatralische Freundschaft, die oft so weit ging, daß einer für den anderen zu sterben entschlossen war" (S. 158).

Die Schädlichkeit der Bühne wurde von den Zeitgenossen viel diskutiert. Professor Froriep an der traditionsgebundenen Universität Erfurt läßt die geringe Meinung, die er von der Bühne seiner Zeit hatte, hören, wenn er sagt, er wünschte, die Bühne wäre "schon in dem Maße eine Schule der Sitten . . . , als sie es eigentlich sein könnte und sollte" (S. 441). Das mäßigende Ideal Lessings und Goethes schimmert auch in der Besprechung über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit einer Schaubühne in Lenz' Soldaten durch, wenn der Feldprediger mit seinen Offizieren darüber argumentiert.¹ Einerseits könnte die Bühne großen Unordnungen vorbeugen, indem die Schauspieler stellvertretend für die Soldaten Taten auf der Bühne begehen, die die Soldaten im Leben nicht tun sollten; andererseits wurde den Soldaten auf der Bühne ein schlechtes Beispiel gezeigt, das sie denn doch nachahmten. Bei Anton war das Erstere

der Fall, nämlich, daß er gedanklich vieles durchging, was er im wirklichen Leben nicht hätte tun dürfen. Das beste Beispiel dafür wären die nicht durchgeführten Selbstmordversuche.

Vorurteile gegen die Welt der Schauspieler saßen hauptsächlich im Bürgerstande sehr fest. Die Frau Filter, Frau eines bürgerlichen Oboisten, bei der Anton einen Freitisch hatte, sah es nie gerne, wenn er "in die Komödie" ging. Anton war sich der Vorurteile seiner Welt durchaus bewußt, sodaß er sich nicht traute, jemandem außer seinen Busenfreunden seinen Entschluß zum Schauspielerberuf mitzuteilen. Als er Hannover für immer verließ, flüchtete er, ohne seinen Eltern, seinen Vorgesetzten im Gymnasium, oder seinen ihm Kost und Wohnung gebenden Gönnern ein Wort zu sagen. Selbst die Kälte in der Mitte des Winters konnte ihn nicht davon abhalten, seine lange Fußwanderung nach Erfurt anzutreten.

Besonders in Hannover war in den siebziger Jahren die Theatromanie unter den Jungen sehr stark. Eine ganze Reihe nahm bald nach Anton-Moritz, der der Erste war, von ihrer Heimatstadt Reisaus. Die Gymnasiasten steckten oft ihre Köpfe zusammen, ihre Flucht beratschlagend. Unter ihnen war August Wilhelm Iffland, mit dem Anton in der Gymnasialzeit gut Freund wurde, der einzige, der wirklich die höchsten Träume dieser Jugend von Hannover später verwirklichen konnte. Sie schworen, "sich über alle Vorurteile der Welt" kühn hinwegzusetzen. Wie Iffland in seiner Autobiographie schreibt, konnte er seinen freien Geist nicht durch die gewöhnliche Welt einschränken lassen: "Nun fühlte ich manches Gute in mir leben-

dig, und daß es kein Mal auf die Stirne drücke, aus der Bahn zu springen, in der hunderte gähmend schlendern. Auf! dein Schicksal ruft, du bist Meister deiner Bahn! Wolle, zerreiße die Bande des Vorurteils, laß nicht die Gewalt in dir von morschen Banden fesseln".²

Diese jungen Stürmer und Dränger sahen sich als Abenteurer in einer Menschenmasse der Gewöhnlichkeit. Ebenso ging es den älteren Sturm-und-Drang-Dramatikern Klinger und Wagner. Um sich ihr Anderssein zu beweisen, machte die Jugend von Hannover gruppenweise nächtliche Wanderungen oder übernachtete in fremden Dörfern.³ Die Zusammenstellung von Wandern und Theatromanie kommt denn auch mehrmals im Roman vor. Das Bedürfnis nach häufigem Ortswechsel und nach Ausdehnung bemächtigte sie, wie auch der Gedanke, daß man dem Gefühl des Gefangenseins vorbeugen müsse. Das Vorbild der angesehenen wandernden Bühnengesellschaften der siebziger Jahre verlieh der ganzen Idee mehr Anständigkeit.

Walter H. Bruford bestärkt in seinem Buch Theatre, Drama and Audience in Goethe's Germany Moritz' Behauptung, die damalige Zeit sei die glänzendste Schauspielerepoche in Deutschlands Geschichte gewesen. Es war gerade damals also kein Wunder, "daß die Idee, sich in eine so glänzende Laufbahn, wie die theatralische war, zu begeben, in den Köpfen mehrerer jungen Leute Funken schlug und ihre Phantasie erhitze . . . es war wirklich kein unrühmlicher Gedanke, solchen Mustern nachzueifern" (S. 313). Das Vorbild dieser un-nachahmlichen Schauspieler war es auch, das den Dichter Moritz

an einer Schauspielerlaufbahn für sich verzweifeln ließ, da er das Ideal nie selbst zu erreichen glaubte und deshalb ewig unzufrieden blieb. Der Jüngling Anton sah jetzt die Schauspieler auf der Straße mit so viel Ehrfurcht an, wie er sie ehemals seinen beliebtesten Predigern zollte.

Die Seylersche und die Ackermannsche Truppe gastierte in Hannover, wo Anton-Moritz sie fleißig besuchte und seine ganze Barschaft dafür aufwand. In den Jahren waren noch die leuchtendsten Gestirne in den zwei Truppen vereinigt, später verteilten sich die größten Namen auf mehrere Truppen. Als Anton-Moritz siebzehn und achtzehn Jahre zählte, war Hannover ein wichtiges Zentrum der Bühnenwelt in Deutschland. Zuerst hatte die Ackermannsche Truppe und danach die Seylersche anfangs 1770 in Hannover ihr Winterquartier. Diese Tatsache trug natürlich zur außergewöhnlich hochentflammten Theatromanie der Jugend von Hannover bei.

Es war die Blütezeit der deutschen Bühne, wo neue, deutsche Schauspiele zur Aufführung kamen. Die siebziger Jahre waren es auch, in denen Shakespeare zum ersten Male auf deutschen Bühnen auf deutsch zu sehen war. Unter seinen Dramen war Hamlet das beliebteste. Unter den deutschen Schauspielen fanden sich besonders die von Lessing, von denen Anton die Emilia Galotti und den Freigeist sah⁵ und den Philotas in der Titelrolle auf dem Gymnasium selbst darstellte. Das meistaufgeführte Schauspiel der Jahre war ein heute vergessenes, das jedoch in mehreren Sturm-und-Drang-Dichtungen auftritt. Der Deserteur aus Kindesliebe von Stephanie d.J.

wird außer im Anton Reiser in Lenz' Soldaten erwähnt. Unter allen Schauspielen, die Anton sah, gefielen ihm die Emilia Galotti und der Deserteur am besten, weil er sich dort so recht ausweinen konnte. Seine Lieblingsschauspieler waren der berühmte Böck⁶ und Brockmann, weil sie die Rollen spielten, wobei am meisten geweint wurde. Seine empfindsame Liebe zum "joy of grief" pflegte Anton also auch bei seinen Theaterbesuchen zur Genüge.

Eine gelungene, unerwartet lustige Anekdote weiß Moritz von einem weinerlichen Stück zu erzählen, einer Dramenversion von Werther. Bei der Aufführung hatte der Hauptdarsteller das Pech, daß ihm unerwarteterweise am Schluß zwei Pistolen nacheinander in der Hand versagten. Beim zweiten Mißglücken erstarb dem Darsteller das Wort im Munde; "mit zitternden Händen ergriff er das Brotmesser, das zufälligerweise auf dem Tische lag, und durchstach sich damit zum Schrecken aller Zuschauer Rock und Weste.--Indem er nun fiel, stürzte sein Freund Wilhelm herein und rief--'Gott, ich hörte einen Schuß fallen!'" (S. 439).

Den meisten persönlichen Kontakt mit einem der berühmten Schauspieler hatte Anton-Moritz mit Ekhof. Als er ihn kennenlernte, war dieser jedoch schon nahe am Ende seines Lebens (er starb 1778), nichtsdestoweniger aber noch sehr aktiv und erfolgreich. Ekhof zeigte Anton in Gotha sehr viel Freundlichkeit und leistete ihm keine geringe Hilfe mit seinem Angebot, ihn bei seiner Truppe als Schauspieler zuzulassen. Ekhof sprach ihm immer wieder Mut zu, als Anton nicht angenommen wurde. Es war gleichfalls unter Ekhof, wo Iffland am Anfang unterkam.

Die Atmosphäre des Theaters bannte Anton dermaßen, daß er viel darum gegeben hätte, nur mit dem Lichtputzer Bekanntschaft zu machen. Als er am Gothaer Hoftheater endlich die Absage seines Stellenangesuchs erhielt, bat er flehentlich, ob er nicht als Souffleur oder Rollenschreiber, oder--Lichtputzer ankommen könnte. Alles wurde ihm abgeschlagen.

Trotz des kolossal mißglückten Versuchs, sich in Gotha bei Ekhof zum Berufsschauspieler auszubilden, gab er jedoch die Hoffnung nicht auf, den Schauspielerberuf zu ergreifen. Von Gotha verirrte sich Anton auf die Universität Erfurt, in welcher Stadt ihm ein Stellenangebot als Schauspieler tatsächlich zuteil wurde. Der Prinzipal der weniger bekannten Speichschen Truppe hatte von Antons Ruf auf der Erfurter Studentebühne erfahren und engagierte ihn, wovon sich Anton trotz allem Abraten seiner Vorgesetzten nicht abhalten ließ.

KAPITEL III
FREUNDSCHAFT UND LIEBE

Anton Reiser läßt sich in seinem typisch starken Freundschaftsverlangen sehr leicht in die übrige Sturm-und-Drang-Literatur einreihen. Wie fast jedes wichtige dramatische Werk der Bewegung und noch mehr wie der Prosa-Werther bedeutete das Freundschaftsbedürfnis für Anton einen unentbehrlichen Bestandteil des Lebens. Bei Anton handelt es sich vielleicht viel stärker als bei den Helden anderer Sturm-und-Drang-Werke um einen fast verzweifelten Drang danach. Eines der Leit-motive im Roman handelt sogar vom Freundschaftsgefühl. Wenn Anton sich "von der Reihe heraus gedrängt" fühlt, will das heißen, daß er nicht viele Freunde hatte und daß er sich oft einsam fühlte.

Das wiederholte Auftreten des "Aus-der-Reihe-gedrängt"-sein zeigt Anton-Moritz' intensive Beschäftigung mit der Idee, daß es ihm im Leben an guten Freunden mangelte. Von Anfang an muß die Sache aber richtig gestellt werden. Durch sorgfältiges Lesen des Romans wird nämlich deutlich, daß Anton ganz und gar nicht an einem Mangel an Herzensfreunden litt. Trotz dieser Tatsache darf Antons Einschätzung seines Lebens nicht außer Acht gelassen werden. Denn was psychologische Aspekte angeht, ist es hier wichtiger, wie die Dinge von dem Menschen gesehen werden, als wie sie in der unparteiischen Wirklichkeit tatsächlich aussahen. Wir auf jeden Fall müssen uns auf die Analyse von Antons Gefühlen beschränken, nicht auf eine Widerlegung der dargebotenen Gründe.

Anton hatte eine hohe Meinung von der Freundschaft. Dem Thema der Freundschaft widmete er, vom empfindsamen Klopstock-

Freundschaftskult wie die Hainbündler und andere seiner Zeit angesteckt, Gedichte, Aufsätze und ganze lange Briefe. Das Freundschaftsband war ihm in seinem jugendlichen Pubertätsschwärmen das wichtigste Band. Die Liebe für den, hier immer männlichen Freund, war ihm höher als die Liebe zur Frau, zu den Eltern, oder zu anderen Menschen, zu Institutionen oder etwas Übernatürlichem. Wenn auch manche Epochen, oder sogar diese Epoche der Freundschaft einen übernatürlichen Glanz abgaben, bestand wenigstens bei Anton gleichzeitig ein wahres menschliches Bedürfnis nach gewöhnlicher Menschenwärme.

Bei einem Freund suchte Anton hauptsächlich Verständnis. Da Anton wegen seines unorthodoxen Sturm-und-Drang-Wesens öfters dissonant aus seiner Umgebung hervorstach, wurde ihm übergenuß Gelegenheit geboten, sich nach Seinesgleichen zu sehnen. Da es deren verhältnismäßig wenige gab, kann man ihm seine Freude glauben, wenn er endlich doch einen Gesinnungs-genossen fand.

In einem Aufsatz an die Freundschaft sieht Anton sich wie seinen Namensgenossen St. Anton in einer trostlosen Wüste des Lebens wandeln, in welcher er durch das Hohngelächter der Nichtverstehenden verfolgt wird. Das hätte genügt, um ihn zum Menschenhasser und zum lebenslänglichen unglücklichen Einzelgänger zu machen. Doch sein Schicksal änderte sich: "Plötzlich [stand] ein Jüngling vor mir . . .--den Freund verkündigte sein Blick--Empfindung sprach sein sanftes Auge--schleunig wollt' ich ~~an~~fliehn--aber er faßte vertraulich meine Hand--und ich blieb stehn--er umarmte mich, ich ihn--unsre Seelen

flossen zusammen.--

Und um uns ward's Elysium" (S. 240).

Da Anton selbst sehr unbeständig war, wurde ihm ein Freund zur Stütze, zum Führer. Im letzten Fall, als er aus Verzweiflung aus der Welt gegangen wäre, wurde ihm ein Freund zum Lebenserhalter. Seinem allerbesten Freund und Namensgenossen Philipp Reiser schrieb er in der schwärzesten Verzweiflung nach fruchtlosem selbstzerstörerischem Herumirren: "Vom Regen durchnetzt und von Kälte erstarrt kehr' ich nun zu dir zurück, und wo nicht zu dir--zum Tode . . . Deine Freundschaft ist die Stützte, an der ich mich noch festhalte, wenn ich nicht unaufhaltsam in dem überwiegenden Wunsche der Vernichtung meines Wesens versinken will" (S. 244). Etwas theatralisch fährt er mit einem Gedicht an seinen Freund fort:

O könnten dir es Worte sagen:
Ich weiß, du fühltest meinen Schmerz--

Der Dichter Moritz sieht etwas lächelnd auf seine Jugendwirren zurück. In der Rückschau wird ihm klar, daß Anton eine "theatralische Freundschaft" mit Philipp Reiser pflegte. Es der Ironie preisgebend, zitiert er ein überspitztes Gedicht, auf welches Anton zur Zeit äußerst stolz gewesen war, und das dreimal mit fast den gleichen Worten anhob:

Ich suchte meinen Freund,
Wollt' ihm sagen meine Leiden
Und fand ihn nicht--

Im dritten Vers wird das Pathos noch überhöht:

Ich suchte meinen Freund,
Wollt' ihm sagen mein Glück
Und fand ihn tot--
Da verflucht' ich mein Glück
Und tat einen Schwur,

So lange mein Auge noch Tränen weint,
 Zu trauren um diesen einen Freund,
 Denn diesen einen Freund hatt' ich nur. (S. 274)

Anton hatte sich die Vorstellung vom Tode seines besten Freundes nur als Übung in den "joy of grief"-Gefühlen heraufbeschworen. Philipp Reiser war keineswegs jemals dem Tode nahe.

Einen Erfurter Brief Antons an denselben parodiert Moritz als "denn ganz im Tone der Wertherschen Briefe abgefaßt" (S. 435). Dies ist der Brief, wo die "patriarchalischen Ideen" wieder gezwungen erneuert wurden, und wozu Moritz sagt: "In dem Tone ging es fort und ward ein stattlicher und langer Brief" (S. 435). Antons Affektation wird dadurch klar, daß er den Brief nicht sogleich an den Adressanten abschickte, sondern ihn, um Beifall zu erhaschen, noch einem gegenwärtigen Freund zeigen mußte, der denn auch treffend erwiderte: "Wenn ihm Reisers Gegenwart nicht selbst zu lieb wäre, so würde er wünschen, entfernt zu sein, um nur solche Briefe von Reisern zu erhalten" (S. 436).

Wie wir aus anderen Kapiteln dieser Arbeit wissen, spielte Anton gerne "Romane" oder "Theater" mit anderen Menschen. Sein freundschaftlicher Umgang bot ihm ausgezeichnete Gelegenheiten dazu, die er denn auch ausnützte. Das Köstliche an der Sache aber ist, daß er sich seiner Lächerlichkeit im Bezug auf die Freundschaftsbeziehungen nicht bewußt war. Seine Ahnungslosigkeit ist daraus zu ersehen, daß er einen späteren Freund, Ockord in Erfurt, derselben Affektation anklagt, der er selbst in hohem Grade schuldig war. "Dieser Ockord war damals ein junger lebenswürdiger Schwärmer, vor seiner Phan-

tasie schwebte noch der jugendliche Lebensreiz und ihn beseelten hohe Freundschaftsgefühle--zuweilen lief ein klein wenig Affektation mit unter, im Grunde aber hatte er wirklich ein gefühlvolles Herz" (S. 403).

Mit diesem Ockord kam dann wieder wie mit Philipp Reiser eine empfindsame Freundschaft zustatten. Ein wenig später trat sein Freund Neries mit in den Kreis. Neries hatte gleichfalls "wirklich ein gefühlvolles Herz", welches von Anton gutgeheißen wurde. Doch das Schlechte war, daß er sich "auch durch den Strom hinreißen" ließ und "bei jeder Gelegenheit den Empfindsamen" spielte, "ohne es selbst zu wissen" (S. 417)! Nochmals fiel Anton in die gleiche Falle wie bei Ockord.

Wenn Anton von einer "empfindsamen Freundschaft" sprach, hatte er dabei ganz Bestimmtes vor Augen. Zu ihrer Empfindsamkeit gehörte, daß die Freunde sich oft wechselweise ihre Probleme klagten, oder noch vielmehr, daß sie ihre Klagen pathetisch überhöht hervorbrachten. Es wurde viel vom Überdruß des Lebens geschwätzt, vom Nichtverstandenwerden, von ihrer Melancholie. Das viele Weinen und Umarmen wurde getreulich gepflegt. Das leiseste vermeintliche Nachlassen in der freundschaftlichen Liebe wurde zum Gegenstand des Vorwurfs. Sie mußten sich ein gegenseitiges Verständnis ihrer Nöte beteuern. Sie mußten zusammen die empfindsame Lektüre ihrer Zeit lesen, wie z. B. Klopstocks Messias und andere seiner Verse. Die Sturm-und-Drang-Lieblingslektüre, Shakespeares Dramen, las Anton mit Philipp Reiser zusammen. Sie wurden bei dergleichen Lektüre in vielen ihrer Eigenheiten

unterstützt oder erlernten neue Moden der Zeit, wie die Sprachnot Klopstocks, welche von diesem durch die vielen Punkte ausgedrückt wurde. Sie schwärmten über die Natur und mußten sich in gemeinschaftlichen einsamen Spaziergängen in ihren Gefilden ergehen. Sie empfanden es als besondere Auszeichnung, sich "Bruder" zu nennen.

Antons Abschied aus Erfurt auf der Suche nach einer Karriere als Schauspieler gab zur rührendsten Szene zwischen sich und Neries Gelegenheit. Zuerst kehrten sie in einem Gasthofe ein, wo sie sich aller der seligen, gemeinschaftlich verlebten Momente erinnerten, dann begleitete Neries Anton, bis es dunkel wurde und kehrte um. Beim Abschied umarmten sie sich und nannten sich "Bruder". Anton riß sich los und eilte fort (S. 442).

Anton hatte aber auch andere als nur empfindsame Freundschaften. Aber in das Zeitgefühl der 1770er paßten die empfindsamen am besten.

Sein hohes Freundes-Ideal brachte Anton auch in die nicht empfindsamen Freundschaften mit und liebte diese seine Freunde genauso sehr wie die anderen. Der "erste Freund, den Anton auf Erden fand", war ein Engländer in Pyrmont, der wie Anton den Gesundbrunnen dort besuchte. Die Freundschaft zwischen dem Neunjährigen und dem erwachsenen Engländer weist auf eine Eigentümlichkeit in Antons jungen Jahren hin. Von einem nennenswerten Umgang mit Kindern seines Alters wurde Anton nämlich durch einen Schaden an einem Fuß abgehalten, der ihn in das Dunkel seines Hauses bannte. Dann kam noch die men-

schenfeindliche Religion des Vaters dazu, der keinen nicht "rechtgläubigen" Umgang billigte, und Antons schlechte Kleidung. Diesen ersten Freund, der ihn damals eingeladen hatte, ihn einmal in England zu besuchen, hat Anton nie vergessen. Aus Moritz' Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782 wissen wir, daß er diese Reise viele Jahre später unternahm, doch der erste Freund seines Lebens war tot.

Der zweite Freund in Antons Leben war wieder mehr eine Autoritätsgestalt: einer seiner Lehrer in der Freischule in Hannover. Obzwar Anton nicht lange danach mit einzelnen Jungen seines Alters Freundschaft schloß, blieb bei ihm eine Vorliebe für interessante ältere und weise väterliche Freunde haften. Darunter waren der "philosophische Essigbrauer", der Schuster Schantz, und der humanitäre, verkannte Doktor Sauer. Beim philosophischen Essigbrauer fand sich ein Kreis Gleichgesinnter zusammen, wo das Lesen und Diskutieren von literarischen und philosophisch-erbauenden Werken gepflegt wurde. Der Essigbrauer wurde sozusagen zum Präzeptor der Jugend im Sinne Sokrates, denn "seine Unterredungen waren größtenteils wahre sokratische Gespräche, die er oft mit dem feinsten Spott über die kindische Torheit oder Eitelkeit seiner jungen Gesellschafter würzte" (S. 276).

Unter all seinen Freunden liebte Anton Philipp Reiser und den Doktor Sauer am meisten und zwar aus Gründen, die ihn auch zu Guelfo in Klingers Zwillingen gezogen hatten. Mit den drei teilte er das Schicksal des "Von-der-Wiege-an-unterdrückt-" und des "Aus-der-Reihe-heraus-gedrängt"-sein. Alle vier sahen

sich ihrer ungeliebten Kindheit wegen von der Gesellschaft benachteiligt. Bei den drei Menschen rührte das Gefühl des Verstoßenseins auch von ihrer niederen Herkunft her. In ihrem Eingeeintsein und Gequältsein suchten sie gegenseitig Trost. Typisch für den Sturm und Drang ist dieses Verfremdungsgefühl, das Gefühl, von der Gesellschaft abgeschnitten, auf dem falschen Platz und verkannt zu sein. Werther, Guelfo, Karl Moor, Lenz' Hofmeister und Stolzius zeigen gleiche Symptome. Diese Sturm-und-Drang-Vorbilder brauchten dringend Freunde, fanden sie selten und wurden größtenteils zur einsamen Verzweiflung verurteilt.

Trotz Antons großem Bedürfnis nach Freundschaft steckte in seinem in einem hohen Grade ambivalenten Charakter ein Hang zum häufigen Alleinsein. Er zog sich oft und gerne auf einsame Heuböden zurück, auf sein einsames Zimmer, in die einsame Natur, in seine einsamen Gedanken. Wenn er dann so richtig allein war, konnte er die Lage ganz verdrehen und sein "joy of grief"-Syndrom spielen lassen. Dann zerfloß er in Wehmut über sein Schicksal, von der Welt so vernachlässigt zu sein. Deshalb liebte er die Widmung des Werther auch so sehr: "Laß das Büchlein deinen Freund sein, wenn du aus Geschick oder eigener Schuld keinen nähern finden kannst". Er empfand, daß sie auf ihn paßte, "denn bei ihm war es, wie er glaubte, teils Geschick, teils eigne Schuld, daß er so verlassen in der Welt war" (S. 259). Wie auch Werther hatte er so manche Charakterzüge, die andere abschreckten.

Zu dem Thema Frauenliebe hat Anton nur Eines zu sagen:

es schien ihm unmöglich, je von einer Frau geliebt zu werden. Der Gedanke tritt wie ein Refrain jedesmal dann auf, wenn die Idee der Liebe mit einer Frau aufkommt. Anton war natürlich kein Misogyn, sondern nur durch seine Benachteiligung von Kindheit auf gewöhnt, sich nicht als würdiges Objekt der Liebe zu denken. Da ihn selbst seine Eltern nicht sehr zu lieben schienen, bei denen es ja fast Pflicht war, wie konnte er es einem bisher fremden Menschen zutrauen, das tun zu können, was sein eigenes Blut versäumte. Antons starkes Minderwertigkeitsgefühl war Schuld daran, daß er sich außerdem wegen seiner schlechten Kleidung und der vermeintlichen allgemeinen Verachtung nicht als einen würdigen Gegenstand der Liebe denken konnte. Deshalb verzichtete er in seinem jugendlichen Unwissen im voraus auf die Gunst eines Mädchens und stellte auch keine Versuche danach an. Denn in seinem Verkennen der Realität hatte er sich durch die viele Roman- und Komödienlektüre ein so hohes Ideal eines von Frauen gesuchten Helden heraufbeschworen, daß er das Ideal nie zu erreichen glaubte.

Daher kam es, daß Anton eigentlich nie die Liebesgeschichte im Werther und in anderen Werken wirklich verstand, und sie ihm höchst langweilig war. In den Romanen überschlug er sie gänzlich oder las sie nur flüchtig durch; im Werther konnte er das nicht tun, doch kostete ihm die Teilnahme an den Leiden der Liebe einigen Zwang, denn "er mußte sich mit Gewalt in diese Situation zu versetzen suchen, wenn sie ihn rühren sollte" (S. 257).

Einmal bekam Anton den Auftrag, für einen anderen ver-

liebte Klagen zu dichten. Es war dies "eine Situation, in welche er sich mit aller Anstrengung nicht versetzen konnte, denn weil er gar nicht glaubte, daß er von einem Frauenzimmer je geliebt werden könnte" (S. 289). Nichtsdestoweniger geriet ihm das Gedicht nicht übel. Er hatte sich einen raffinierten Ausweg ausgeklügelt, um das gleiche Resultat zu erreichen, als wenn er aus Liebeskummer traurig wäre. Denn ohne auf die Ursache der Verzweiflung viel Rücksicht zu nehmen, dachte er sich einfach in eine tiefe Melancholie hinein. In diesem Sichhineindenken war er meisterhaft, und dadurch erzielte er das gewünschte Resultat. In den eigentlichen Liebesklagen drängte er das kurz zusammen, was er aus Romanen und Philipp Reisers häufigen Liebesgeschichten wußte.

Der Anton Reiser der Erzählung übersah dennoch nicht ganz die Existenz der Frau. Zweimal im Roman wird erwähnt, daß eine weibliche Person einen tiefen Eindruck auf Anton gemacht hatte. Das erste Mal, als Anton in Braunschweig die Predigten des Pastor Paulmann anhören ging und ihm ein sehr junges Frauenzimmer von engelhaft überirdischem Aussehen auffiel. Sie machte auf Anton einen Eindruck, "den er bisher noch nicht gekannt hatte" (S. 69).¹ Das zweite Mal, daß eine Frau erwähnt wird, geschieht es eindeutig ihres Geschlechts willen. Anton spricht von der Schwester eines Ertrunkenen, den er um die Tränen beneidete, die ein so junges schönes Frauenzimmer für ihn vergoß.

Wenn Anton im Bezug zum Thema Frau große Unwissenheit beteuert, so ist das noch mehr der Fall beim Thema der Ge-

schlechtlichkeit. Wegen seiner häufigen nächtlichen Spaziergänge und wegen des sich später als kriminell entpuppten Zimmerkameraden G. kam er in den Verdacht der Liederlichkeit. Diese Beschuldigung soll ihn als Achtzehnjährigen sehr unverdienterweise getroffen haben, denn er war so weit hiervon entfernt, "daß ihm drei Jahre nachher, da er zufälligerweise ein anatomisches Buch zu sehen bekam, über gewisse Dinge ein Licht aufging, wovon damals seine Begriffe noch sehr dunkel und verworren waren" (S. 218). Drei Dinge sollen ihn von solcher Liederlichkeit abgehalten haben: das "Drückende seines Zustandes", also seine "Selbstverachtung", seine Armut, und sein Minderwertigkeitsgefühl, und "seine Schwärmerei", womit vermeintlich seine "joy of grief" und andere psychologische Eigenheiten gemeint sind, wie z.B. der Hang zur Einsamkeit.

Moritz war sich zweifelsohne der Sturm-und-Drang-Beschäftigung mit der Geschlechtlichkeit bewußt, wie sie in Wagners Kindsmörderin, Lenz' Hofmeister und Soldaten, und Klingers Simone Grisaldo behandelt wird. Sonst müßte er sich nicht immer wieder des Nichtvorhandenseins instinktiver sexueller Triebe entschuldigen und dem Thema so viel verschämte Beachtung zollen.

Wir können Anton-Moritz in seinen Behauptungen so ziemlich Vertrauen schenken, denn durch eine Stelle im Roman wird es klar, daß Moritz in guter Sturm-und-Drang-Tradition auch vor der wahren Schilderung des gesellschaftlich Verbotenen nicht zurückgescheut wäre. So schreckte er nicht zurück, das Thema

des Bettnässens unter Kindern zu erörtern, und wie ein Kind in Ansehung der harten Züchtigungen wegen so einer Tat am Tag bei wirklicher Not oft lange an der Wand anstehen müsse, ehe es sich zu entlasten getraue (S. 77).

Auch wenn an das Thema der Geschlechtlichkeit das erste Mal gerührt wird, hält Moritz nicht mit der genauen Benennung der Dinge zurück (S. 130 - 131). Die Frau Filter hielt ihm damals, als er konfirmiert wurde und also ungefähr vierzehn Jahre alt war, eine lange Predigt über die "bösen Lüste und Begierden, die in diesem Alter zu erwachen pflegten, und wogegen er nun kämpfen müsse". Anton verstand nicht, was sie dabei meinte, nahm sich dennoch fest vor "wenn böse Lüste in ihm erwachen sollten, sie möchten auch sein von welcher Art sie wollten, ritterlich dagegen anzukämpfen". Denn obgleich er nicht mehr glaubte, daß der Storch die Kinder bringe, machte er sich nicht viele Gedanken über den Ursprung des Menschen. Im Religionsunterricht hatte er sich nie einen rechten Begriff machen können, wenn von dem Laster der Selbstbefleckung oder der "Sodomiterei (heute Homosexualität genannt), die Rede war. Die Namen waren alles, was er aus dem Unterricht lernte, da das ganze Thema in solch ein tiefes Dunkel gehüllt war. Hierbei kritisiert Moritz wie Lenz im Hofmeister und den Soldaten und Wagner in der Kindsmörderin die plumpen und direkt schädlichen Aufklärungsgewohnheiten der Älteren in Sexualangelegenheiten.

Das Thema Sex wird also von dem Dichter nur von dem Standpunkt der Erfahrung eines Jünglings besprochen, obwohl der

Dichter sich dabei durch seine manchmal witzige Erzählweise einschaltet.

Daß Karl Philipp Moritz in Geschlechtssachen rückständiger war als die meisten seiner Zeitgenossen, sieht man außer in seinem Roman Anton Reiser auch in seinen übrigen Schriften. Nur in zwei seiner Werke wird die Liebe zwischen Mann und Frau behandelt. In Andreas Hartknopfs Predigerjahren ist die Liebe zwischen Andreas und Sophie von kurzer Dauer, da Andreas die Ehe mit ihr nur als eine weitere Form der Einschränkung sieht und das Band mit ihr löst, indem der trotz der Geburt ihres Sohnes durchgeht. In dem Novellenfragment Die neue Cecilia hingegen wird die Liebe mit Sympathie behandelt. Es handelt sich dort um eine Art Romeo-und Julia-, Pyramus-und-Thysbe-Affaire. Die Entstehungsdaten der zwei Werke dürften nicht ohne Belang sein. Andreas Hartknopfs Predigerjahre wurde zur gleichen Zeit geschrieben wie Anton Reiser und erschien 1790, dem Erscheinungsjahr des letzten Teils des Reiser. Die neue Cecilia hingegen ist Moritz' letztes Werk, das später als alle anderen angefangen wurde und uns nur in kurzer Fragmentform vorliegt. Es könnte sein, daß Moritz am Ende seines Lebens die Frau mit freundlicheren Augen ansah.

Diese Annahme dürfte durch sein Leben bestärkt werden, denn der fast lebenslängliche Junggeselle Moritz heiratete doch endlich ein Jahr vor seinem Tode. Die Ehe wurde impulsiv geschlossen. Es gibt lustige Anekdoten darüber, denn sie war so wie Moritz' ganzes Leben ein wahres Abenteuer. Er heiratete ein junges Ding von fünfzehn Jahren, das ein halbes Jahr nach

der Heirat mit einem vormaligen Anbeter davonlief. Moritz reiste ihnen nach und bedrohte den Entführer mit einer Pistole, die jedoch ungeladen war. Nachdem dieser kapitulierte, nahm Moritz seine reuige Frau wieder nach Hause. Trotzdem ließen sie sich nach einem Jahr der Ehe scheiden, nur um sich kurz darauf wieder zu ehelichen. Weitere Abenteuer konnten nicht folgen, denn Moritz starb kurz danach.²

KAPITEL IV

EINFLUSS DER STURM-UND-DRANG-DICHTUNG

Anton rettete sich von dem ihn manchmal fast überwältigenden Gefühl der Enge und der Unterdrückung durch die Selbsttherapie des Lesens. Sein Geschmack war sehr vielseitig; er las Romane, Dramen, Gedichte. Das Lesen wurde ihm zu einer typischen Ersatzbefriedigung, er entfloh dadurch der Wirklichkeit, die ihn verdränge und ihn durch das Verdrängen in die Enge trieb. Wiederholt spricht Anton im Roman von dem Genuß der Erweiterung seiner Sicht, vom Genuß der Bildung. Der Durchbruch zu einer weitem Welt wurde geleistet, als er lesen lernte. Sein eigener kleiner Kreis wurde gesprengt. Mit acht Jahren jubelte er: "Durch das Lesen war ihm nun auf einmal eine neue Welt eröffnet, in deren Genuß er sich für all das Unangenehme in seiner wirklichen Welt einigermaßen entschädigen konnte" (S. 131).

Ihn zogen jene Werke an, durch welche sein ganzes Sein erschüttert werden konnte. Je mehr ihn ein Buch packte, desto lieber hatte er es. Er wollte gewaltsam aus seiner krankhaften Selbstbeschäftigung aufgewühlt werden und sich in das Schicksal anderer vertiefen.

Besonders die zeitgenössische Sturm-und-Drang-Literatur hatte einen entscheidenden Einfluß auf sein Denken und sein Gefühl. Als Spätgeborener der Bewegung konnte er schon die besten Werke der Älteren genießen: Klopstock, Bürger, Höltz, die Hainbündler, Gerstenberg, Goethe und Klinger. In der Sturm-und-Drang-Literatur und der der Empfindsamkeit fand er genug Zerstreuung. Das Grellere des Sturm und Drang, die Dramen Klingers und Gerstenbergs mit ihren rasenden Kraft-

naturen und Gewalttaten zogen ihn einerseits an. Andererseits klärte er sein Gefühl des Selbstmitleids durch das Vertiefen in empfindsame, rührselige Lektüre über die Leiden anderer.

Seine Denkkraft wurde unter dem Einfluß der starken Lektüre wie berauscht; er benötigte sie, wie er sagt, wie andere Rauschgift zur Betäubung. Besonders in den unglücklichen Helden der Trauerspiele erkannte er sich wieder. Wenn seine Phantasie erhitzt war, fand er "ein Vergnügen darin, sich selbst, wie es zuweilen die Helden in den Trauerspielen machen, mit den schwärzesten Farben zu schildern und dann recht tragisch gegen sich selbst zu wüten" (S. 181). Schon auf der Schule in Hannover plante er ein Trauerspiel mit Meineid, Blutschande und Vaternord, "Der Meineid".

Der Kult der Tränen, der damals ganz Europa beherrschte, war eine Ausgeburt der Literatur der Empfindsamkeit. Anton las gerne etwas Rührendes. Er liebte es auch, anderen vorzulesen. Er empfand ein unbeschreibliches Entzücken, rund um sich her jedes Auge in Tränen zu erblicken. In seiner Erfurter Gymnasialzeit gedachte er, ein Trauerspiel "Siegwart" zu schreiben, welches der minderwertigen Wertheriade Siegwart, eine Klostergeschichte (1776) von Johann Martin Miller nachgeahmt sein sollte, die als "trübselige Liebesgeschichte von flachster Weinerlichkeit"¹ in die Literaturgeschichte eingegangen ist.

Eine Dichtung, die ihn bezeichnenderweise über sich heraushob, die ihn veredelte anstatt seine Trübsinnigkeit zu vertiefen, fand Anton in den mächtigen Tragödien Shakespeares.

Auch in der ästhetisch minderwertigen barockisier-
 setzung Wielands spürte er etwas von Shakespeares Originalität.
 Auch ihm war die typische große Storn-und-Drang-Shakespeare-
 verehrung eigen. "Hier war mehr als alles, was er bisher
 gedacht, gelesen und empfunden hatte.--Er las Macbeth, Hamlet,
 Lear und fühlte seinen Geist unwiderstehlich mit emporgerissen--
 jede Stunde seines Lebens, wo er den Shakespeare las, ward ihm
 unschätzbr.--Im Shakespeare lebte, dachte und träumte er nun,
 wo er ging und stand . . ." (S. 233). Shakespeare half ihm
 auf besondere Weise aus seiner Enge. "Die Monologe des Hamlet
 hefteten sein Augenmerk zuerst auf das Ganze des menschlichen
 Lebens" (S. 234), sodaß er weiter als nur an den gegenwärtigen
 unglücklichen Augenblick dachte. Er lernte sehen, daß Menschen
 in allen anderen Zeiten Unglück hatten, und wie sie dessen
 trotzten. Auf die Art der Helden in den Tragödien veredelte
 er seine Klagen nun; er hatte noble Gesellschaft. Er erlag
 nicht mehr wie vorher so leicht dem vermeintlichen Spott
 und der allgemeinen Verachtung.

Indem er die Leiden der Shakespearischen Helden mit-
 empfand, wurde ihm eine erlösende, kathartische Wirkung zuteil,
 eine bessere als jene, die er durch die Leiden Werthers erfuhr.
 Dieser war ihm zu ähnlich, als daß er von ihm objektiv denken
 lernte. Shakespeare erweiterte seine Sicht beträchtlich,
 brachte ihn aus der Enge seiner Umwelt heraus. Er half ihm
 dazu noch auf eine andere Weise. Ein unlösliches Freundschafts-
 band wurde mit jenem, der stundenlang und ganze Nächte durch
 voller Begeisterung den Shakespeare mit ihm las, geknüpft.

Sein Namensvetter Philipp Reiser wurde sozusagen zu einem Mitverschworenen.

Auf Antons Wanderungen und Spaziergängen leisteten ihm Figures aus der Dichtung Gesellschaft. Die Vertiefung in die Dichtung wirkte erlösend. So wurde ihm Shakespeare zum Erlebnis, als er sich auf einen seiner häufigen verzweifelten und einsamen Spaziergänge befand und ihm im nächtlichen Sturm und Regen Lears ähnliches Schicksal einfiel und er sich gänzlich in ihn hineinversetzen konnte. Da Anton sich von der Familie, wo er Untermieter war, verstoßen fühlte, kamen ihm Lears Worte in den Sinn: "to shut me out, in such a night as this!" (S. 427). Ihm gefielen besonders die aufgestauten Erregungen und die himmelsstürmenden Gefühle, die Shakespeares Charaktere in ihm erregten.

Die Sturm-und-Drang-Anglomanie in Deutschland ist besonders auf die Werke eines anderen Engländers zurückzuführen, nämlich auf Edward Youngs Nachtgedanken (Night Thoughts on Life, Death and Immortality). Dieses Werk hatte aber nicht ganz so eine starke Wirkung auf ihn, da eben in seinen Gedanken niemand Shakespeare gleichkommen konnte. Da er es jedoch vor Shakespeare las, war es das erste Werk, welches ihn in dem Zeitstrom der deutschen Sturm-und-Drang-Bewegung mitsichzog. Es bestärkte ihn sehr in seiner Empfindsamkeit und machte ihn sozusagen für den deutschen Werther reif. Diesem Buch hat er hauptsächlich das auch ihm eigene Gefühl des "joy of grief" oder "die Wonne der Tränen" entnommen.

Ein deutscher Vorgänger der Sturm-und-Drang-Bewegung, der

einen großen Eindruck auf Antons von vorn herein schon hoch-
 gespanntes Gemüt machte, war Klopstock, dessen Messias er mit
 einem Busenfreund zusammen las. Wie diese Dichtung, kann man
 auch die Freundschaft zwischen Anton und dem jungen Neries
 als empfindsam, emotionell, und von hohen Idealen durchtränkt
 charakterisieren. Seine Bemerkungen über die Dichtung sind
 zweifellos zeitgeschichtlich wertvoll, da es damals einfach
 "Mode" war, von der Messiade entzückt zu werden; doch in
 Wahrheit langweilte er sich bei dieser Affektation. "Bei der
 entsetzlichen Langeweile nun, die diese Lektüre beiden ver-
 ursachte und die sie sich doch einander und jeder sich selber
 kaum zu gestehen wagten . . . Reiser aber war verdammt, zu
 hören und über das Gehörte entzückt zu sein . . ." (S. 418).
 Das sich wechselweise Vorlesen war eine wahre Mühe und Arbeit,
 was sie aber nicht zugeben wollten, "um nur am Ende die Idee
 mit sich zu nehmen: 'Wir haben am Steigerwalde freundschaft-
 lich beieinander gesessen, haben von da in das anmutsvolle
 Tal hinuntergeblickt und dabei unsern Geist mit einem schönen
 Werke der Dichtkunst genährt'" (S. 417).

Anton war im Großen und Ganzen ziemlich belesen. Sein
 Wunsch, aus der alltäglichen wirklichen Welt zu fliehen, gab
 ihm einen starken Ansporn zur immer größeren Erweiterung
 seiner Bildung. Er las alles aus eigenem Antrieb, niemand
 gab ihm Unterrichtsstunden. Der Drang zur Erweiterung seiner
 Sicht kam ganz aus ihm selber, aus innerer Not. Durch das
 Lesen der Sturm-und-Drang-Literatur Deutschlands im weiteren
 Sinne, d.h. der Balladen und Gedichte von Bürger, Höltz, Voss,

der Stollberge und anderen Dichtern des Göttinger Musenalmanachs, veredelte er seine Gesinnung. In einem um sich versammelten Kreis deklamierte er gerne Bürgers Ballade "Leonore" und Hölty's "Adelstan" und "Röschen". Hölty lebte zu Antons Gymnasialzeit in Hannover, und dessen Bruder war Antons Mitschüler. Anton hing dann an des Bruders Lippen, um nur etwas von seinem vergötterten Hölty zu hören.

Als er Heinrich Wilhelm von Gerstenbergs Ugolino las, ein Vorbote des Sturm-und-Drang-Dramas, vergaß er in seinem Enthusiasmus sogar sein Abendessen, sodaß er ausnahmsweise gut mit den Verhungerten sympathisieren konnte. Auch hier waren es die emotionellen Aspekte, welche Reiser zusagten.

Von den bedeutenden Werken des eigentlichen Sturm und Drang kann man sagen, daß sie ihm wesensverwandt waren und er sich in ihnen widerspiegelt sah. Goethes Werther und Klingers Zwillinge, die außer Shakespeares Dramen am meisten seine Gefühle in Anspruch nahmen, gehören in diese Gruppe.

Die Lektüre des bahnbrechenden Werther wurde zu einem der entscheidendsten Momente in seinem Leben, wie in dem Leben vieler Tausender der Zeit auch. Anton machte gleich den Anfang der Wertherbegeisterung in Europa mit, da er den Roman in dessen Erscheinungsjahr in die Hände bekam. Wie bei anderen bestärkte er ihn nur in seiner Gefühlsseligkeit und verhätschelten psychologischen Eigenliebe, was der erklärten Absicht Goethes total entgegengesetzt war. Glücklicherweise trieb es Anton im Nachahmen des Helden nicht bis zum Selbstmord, wie es der Fall bei so manchem anderen der "Wertherzeit" war. Der

Entschluß dazu wurde zwar auch von ihm gefaßt, doch besann er sich eines Besseren, als er vor dem Hineinspringen am Flußufer stand. Er entnahm dem Buche manche Gedanken, die er als auch die seinigen erkannte und die ihm einen Wesensverwandten in Goethe gaben.² Er war höchst entzückt, seine Betrachtungen über Leben und Dasein, Einsamkeit und Naturgenuß, über abstrakte Gedanken vom Gaukelspiel menschlicher Bestrebungen und andere metaphysisch-pessimistische Grübeleien über die Sinnlosigkeit ihrer Welt, welche die Stürmer und Dränger plagten, wiederzufinden. "Wer kann sagen, das ist, da alles mit Wetterschnelle vorbeifliegt?" (S. 257) zitierte er. Dieser gleiche Gedanke, der ihm seine eigene Existenz wie Täuschung, Traum und Blendwerk vormalte, hatte ihm schon lange zu schaffen gemacht.

In einem anderen Werk von Moritz, Launen und Phantasien, lobt er den Werther für seine Echtheit und Zeitnähe; er sei "wie mitten aus dem täglichen Leben heraus genommen, von ~~unser~~er Welt und unsern Sitten ein dauernder Abdruck".³ "Nichts aber fühlte Reiser lebhafter, als wenn Werther erzählt, daß sein kaltes freudenloses Dasein neben Lotten in gräßlicher Kälte ihn anpackte" (S. 258). Die Lektüre des Werther gab Anton das tröstende Gefühl, daß er nicht so alleine auf der Erde war, daß ihn jemand verstünde. Er fühlte sich dadurch eine Zeitlang "über alle seine Verhältnisse erhaben", er konnte sein trauriges unverstandenes Leben durch die Welt der Dichtung verschleiern.⁴

Das Lesen mancher Sturm-und-Drang-Dichtung führte bei Anton manchmal zu Affektationen. Er ahmte einiges aus dem

Werther sowie aus Klopstocks Messiad nach, nur um anderen dann mitteilen zu können, daß er dies und jenes genauso wie dieser oder jener Held getan hätte. So mußten die "patriarchalischen Ideen" im Werther auf jede mögliche Weise wieder erweckt werden. Zu diesem Zweck schaffte er sich einen Teetopf an, lieh sich eine Tasse und kaufte sich Stroh, um sich auf seinem kleinen Öfchen selbst seinen Tee kochen zu können, ähnlich wie Werther seine eigenen Erbsen kochte. Werther jedoch gedachte, an diesem patriarchalischen Ritus ohne Affektation teilnehmen zu können; Anton war sich indessen seiner Affektation bewußt. Moritz schreibt, das Teekochen gelang ihm, nachdem er beinahe vor Rauch erstickt sei. All diese Umständlichkeiten machte Anton sich, nur um dann seinem Freund Philipp Reiser in einem empfindsamen Brief schreiben zu können: "Wenn ich denn manchmal so dasitze an dem kleinen Öfchen und mir selbst meinen Tee koche usw." (S. 435).

In Klingers Zwillingen hingegen sah Anton seine "Götzische" Sturm-und-Drang-Seite versinnbildlicht, die immer mit seiner "Wertherischen" im Kampf lag. Der Kraftmensch Guelfo lehnte sich gegen seine Umgebung auf; Anton hingegen mangelte es an Mut, sich mehr als nur innerlich dagegen aufzulehnen. Er griff nie zu bedeutenden asozialen Verbrechen wie Guelfo. Die wilden Ausbrüche gegen ihr Schicksal und die heftigen Gebärden hatten sie jedoch gemeinsam (siehe Kapitel über Antons Psychologie). Die bittere Lache Guelfos hatte Anton in ähnlichen Zuständen über sich angeschlagen, "indem er sein eigenes Wesen mit Verachtung und Abscheu betrachtete und oft mit

schrecklicher Wonne in ein lautschallendes Hohngelächter ausbrach" (S. 302) ähnlich Guelfo, als er den Spiegel zerschlug. Ein zweites Leitmotiv im Anton Reiser klingt auch in den Zwillingen an: Guelfo glaubte sich "von der Wiege an unterdrückt". Beide dachten sich ohne ihre Schuld vom Leben benachteiligt.

Anton schwelgte gerne in ausschweifenden Gefühlen und ließ sich diese besonders nach dem Bekanntwerden mit Guelfo nicht verwehren. Er erkannte seine Exzesse, wie viele Stürmer und Dränger, konnte sich aber nicht helfen. "All das überspannte Schreckliche hatte ihn gleichsam wie berauscht . . ." (S. 348). Auf der Flucht aus Hannover in die weite Welt fing Anton in seiner Gewohnheit des einsamen Rollenspielens wie Guelfo laut zu rasen an und legte in dieser für ihn unglücklichen Zeit seinen Weg wie in einem Taumel zurück. Das Übertriebene gefiel ihm "und der Akt, wo Guelfo nach dem Brudermord den Spiegel, in welchem er sich sieht, zerschmettert, war Reiser ein wahres Fest" (S. 348). Guelfo blieb ihm auch später neben Werther ein Leitstern.

Man bekommt nicht das Gefühl, daß Anton-Moritz mit seiner Belesenheit protzt. Das Einbeziehen verschiedener Dichtungen scheint notwendig zu sein, um dem Leser des Romans ein wahres und getreues Bild des Helden zu geben. Die hier angeführten literarischen Produkte sind nur ein kleiner Teil derer, welchen Anton Weisheit entnahm: aufklärerische, barocke, fremdsprachige, und auch heute vergessene, wertlose. Moritz motiviert auch die ganze Lesesucht, die unzweideutig ein selbsthelferisches psychologisches Mittel zum Weiterleben war, sehr gut.

KAPITEL V
SOZIALE EINFLÜSSE

Es gibt wahrscheinlich kein anderes Thema, mit dem sich der Sturm und Drang so eingehend beschäftigte als mit den sozialen Zuständen in Deutschland. Besonders Goethe, Lenz, Wagner und Schiller waren in ihren Dramen (Götz von Berlichingen, Der Hofmeister, Die Soldaten, Die Kindsmörderin, Die Räuber und Kabale und Liebe) von reformatorischem Eifer beseelt. Auch in Romanen wie in dem Werther Goethes, Jung-Stillings Jugend und dessen Fortsetzungen, Johann Karl Wezels Hermann und Ulrike, Ulrich Bräkers Der arme Mann im Tockenburg und Moritz' Anton Reiser machen soziale Zustände ein Hauptthema aus. Außerdem stand Christian D. Fr. Schubarts publizistische Tätigkeit im Zeichen der sozialen Reform. In Werken des Klassizismus, die ihre ursprüngliche Konzeption dem Sturm und Drang verdanken, sind soziale Betrachtungen manchmal ausschlaggebend: In Goethes Urfaust, in Wilhelm Meisters theatralischer Sendung und in Egmont. Selbst in Sturm-und-Drang-Werken, in denen andere Themen wie z. B. das des Bruderhasses und das des genialischen Dranges im Vordergrund stehen, findet man das Thema angeschlagen (Leisewitz' Julius von Tarent und Klingers Sturm und Drang).

Anton Reiser wird häufig als die bedeutendste Schilderung des Lebensgangs eines armen Menschen zur Zeit des Sturm und Drang beschrieben. Der Roman schildert getreulich und mit großem Realismus das ärmliche Elternhaus, die schwere Hutmacherlehre und die noch dürftigere Gymnasial- und Universitätszeit des Autors Karl Philipp Moritz. Da es hauptsächlich ein psychologischer Roman ist, wird gezeigt, wie diese und andere

soziale Umstände zu den Problemen und dem Werdegang des jungen Anton beitrugen.

Moritz' demokratische soziale Einstellung wird schon dadurch offensichtlich, daß sich Anton kein einziges Mal im Roman anmaßt, in irgend einem anderen Stand sein zu wollen, als in seinem eigenen, nämlich dem ärmlichen Kleinbürgerstand. Fast alle bedeutenden Personen in der Geschichte sind von schlichtester Herkunft. Die ostdeutsche Kritik hat diese Tatsache hervorgehoben und sagt darüber: "Es ist das große Verdienst des Karl Philipp Moritz, . . . Vertreter des allgemein noch verachteten, höchstens bemitleideten vierten Standes, Arbeiter und Handwerker, nicht nur einbezogen, sondern sogar als Verkünder einer besseren Gesellschaftsordnung gekennzeichnet zu haben".¹

Moritz ist im Anton Reiser sogar der einzige Dichter des Sturm und Drang, der Empfindsamkeit, oder der Aufklärung (alle drei sind Bewegungen, die sich um soziale Verbesserung anstrengten), der bemüht war, Gelehrsamkeit, Bildung und edle Gesinnung der Menschen aus dem untersten Stande zu zeigen. Bei keinem anderen deutschen Dichter des achtzehnten Jahrhunderts kommen lateinsprechende Essigbrauer, Gastwirte, Grobschmiede und Sattler vor. Moritz verfolgt das Thema der gelehrten Proletarier auch in seinen anderen Werken. Der lateinsprechende Gastwirt kommt in Andreas Hartknopfs Predigerjahren vor, und der Sattler in den Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782.

Dem Essigbrauer war außer Buchgelehrsamkeit auch edle

Gesinnung eigen, sodaß er von Moritz als ein zweiter Sokrates gesehen wird, der die Jugend unendgeltlich und aus eigenem Ergötzen in seinen wenigen freien Stunden inmitten seiner Fässer Weisheit lehrte. Anton bewunderte den Essigbrauer um so mehr, "sooft er bei sich erwog, daß ein Mann von solchen Kenntnissen und Fähigkeiten sich mit solcher Geduld und Standhaftigkeit der Seele seinem Schicksal unterwarf, welches ihn von allem Umgange mit der feinern Welt und von aller Nahrung des Geistes, die ihm daraus hätte zuströmen können, gänzlich ausschloß.--Und eben der Gedanke, daß ein solcher Mann so versteckt und in der Dunkelheit lebte, machte Reiser den Wert desselben noch auffallender" (S. 276). Dieser Essigbrauer hat in Andreas Hartknopfs Predigerjahren im Grobschmied Kersting sein Ebenbild, der "Vergnügen daran fand, unter dem Titel eines Grobschmidts seinen Rang und Werth unter den Menschen vor neugierigen Augen zu verdecken".² Der arme Stipendiat Anton fühlte sich an dem Beispiel des Essigbrauers ermutigt, daß auch er trotz großer Dürftigkeit geistig hochstreben könne.

Im Anton Reiser gibt es außer dem bewunderungswürdigen Essigbrauer auch Knechte, die lesen (S. 6), studierende Söhne armer Leute wie der eines Brauers (S. 398), zwei philosophierende Schuster in Hans Sachsens Tradition, und einen empfindsamen Gärtner (S. 419). Mit dem Schuster Heidorn konnte Anton Taulers Mystik besprechen, und der Schuster Schantz war einer der vielseitigsten Köpfe unter Antons Bekannten. Mit ihm wurden theologische, philosophische, dichterische und politische Überlegungen unter die Lupe genommen. Zusammen lasen sie

Popes Werke und die Friedrichs des Großen, welche sich in des Schuster Schantz' Bibliothek befanden. In ihren Unterredungen kamen sie von selbst auf die höchsten Weisheiten, die Anton später von Schulkathedern gepredigt wurden.

Eine komische Figur unter den Proletariern läßt Moritz auftreten, indem er wie Lenz im Hofmeister, einen etwas lächerlichen Dorfschulmeister vorführt. Dieser prahlte gerne mit seiner nicht vollkommenen Lateingelehrsamkeit vor seinen Bauern und sprach mit Vorliebe nur Latein mit Anton, wobei denn manches Schiefe dazwischenlief (S. 353 - 358).

Moritz hegt ohne Zweifel eine besondere Neigung für die einfachen Leute, einen Zug, den er mit den anderen Stürmern und Drängern teilte. Wenn ihn die Probleme in seinem komplizierten Leben zu sehr quälten, sehnte er sich nach dem einfachen Dasein eines Bauern, eines Tagelöhners oder Soldaten. Seit er die Operette "Klarissa" (eine Umarbeitung von Richardsons Roman) gesehen hatte, war er in den Gedanken verliebt, Bauer zu werden und wie der Held gleichzeitig ein so gebildeter, feiner und gesitteter Bauer zu sein, daß er sich in diesem niederen Stand im Vergleich zu anderen Bauern auszeichnete (S. 194). Außer Anton wollen sich in der übrigen Sturm-und-Drang-Literatur auch Julius von Tarent und der Major im Hofmeister im bukolischen Leben eines Landmanns vergraben.

Anton wollte auch einmal Tagelöhner werden. Dies geschah, als er seine letzte Hoffnung auf eine Theaterkarriere zerschmettert sah und nur dieser Entschluß seine Erbitterung mildern konnte. Er wollte wie der Essigbrauer und der Grob-

schmied gleichsam verkannt leben, und hatte dann "dasjenige reelle Leben in sich, was er nicht außer sich haben konnte" (S. 378). Denn diese gleichfalls selbstgewählte Erniedrigung hatte durch eines Tagelöhners schlichten Wandel "einen außerordentlichen Reiz für ihn".

Das Extrem, Soldat zu werden, hatte für Anton gleichfalls etwas Poetisches. In diesem Unterschlupf gedachte er den rohen Soldaten sanfte Lehren zu erteilen: "das Gefühl der höhern Menschheit entwickelte sich bei ihnen; die Wachtstube ward zum Hörsaale der Weisheit" (S. 352). Kurze Zeit darauf geschah es, daß er zwischen die Finger eines preussischen Werbers geriet, der in einem Dorf den Leichtgäubigen auflauerte. Dieser wollte ihn für sieben Gulden anwerben, "so daß es den Anschein hatte, als wenn nun der Soldat in Reisers Phantasie, eher als er gedacht hatte, realisiert werden könnte" (S. 345).

Dem letzten Zitat ist es abzuhören, daß Moritz etwas ironisch an diese Phantasien zurückdenkt. Diese Idealisierung der niedereren Stände ist ein Zeichen der Zeit, welche stark unter Rousseaus Naturphilosophie stand. Moritz wiederholt bei jedem Beispiel, daß Anton in seiner ewig "romantischen" theatralischen Phantasie immer eine Rolle, einen "Roman" oder Theater spielte. Einmal teilte er seinen Entschluß dem Sohn eines Bauern mit, "worauf ihm dann derselbe eine detaillierte Schilderung von den eigentlichen Arbeiten eines Bauernknechtes machte, die Reisen seine schönen Träume wohl hätten verderben können, wenn seine Phantasie nicht zu stark dagegen angewirkt hätte" (S. 195).

Moritz' liebevolle Beschäftigung mit den unteren Schichten war nichtsdestoweniger echt. In den Fragmenten aus dem Tagebuche eines Geistersehers steht ein Lob auf die nahen Menschen:

Ich stehe da, und betrachte die arbeitsamen Landleute--wohin ich blicke, sehe ich Leben und Bewegung--Erreichung der mannichfaltigen Endzwecke der Natur der Schweiß tröpfelt von der Stirn des Arbeiters, aber er freuet sich seiner Gesundheit und seiner Stärke--und auf den Ersatz seiner aufgewandten Kräfte durch die zubereiteten Nahrungsmittel und den süßen Schlaf.--
 . . .Er erfüllt in jedem Augenblick den Zweck seines Daseyns . . .³

Anton Reiser geht lieber zu seinem Essigbrauer als zum Kaffee mit dem Bürgermeister (S. 286); er ißt und trinkt auf seiner "Geniereise" nach Bremen ungeniert mit den Schiffern (S. 293), und auf seinen Wanderungen auf der Suche nach einer Theatergruppe gibt er sich bei den Mitwandernden mit Vorliebe als Schuhknecht aus, nicht als Primaner oder Universitätsstudent, "denn als ein solcher war er doch etwas, als einer, der ein bloßes Blendwerk seiner Phantasie verfolgte, war er nichts" (S. 388).

Anton war außerdem die "große Welt" nichts so Außergewöhnliches, "er sah, daß die Minister, Grafen und Edelleute, mit denen er nun Gesicht zu Gesicht sprach, nicht so erstaunlich von ihm verschiedene Wesen waren, sondern daß sie in ihren Äußerungen ebenso wie die gemeinsten Leute manchmal etwas Sonderbares und Komisches hatten, wodurch der Nimbus um sie verschwand, sobald man sie nur reden hörte und sich in der Nähe mit ihnen unterhielt" (S. 312). Schon vordem hatte Anton entdeckt, daß die Unterschiede zwischen Menschen nur aus

künstlichen Scheidewänden bestanden. Seine erste Erfahrung dieser Art hing mit Pastor Paulmann zusammen, den er einmal plattdeutsch "wie den simpelsten Handwerker", anstatt feierlich und erhaben sprechen hörte. Seitdem betete er ihn weniger an, liebte ihn aber desto mehr (S. 72). Die zweite Erfahrung machte er auf einer Reise mit den höchsten Schulgewalten. Diese hohen "Schwarzröcke", geistliche Schulmänner, scherzten sehr lebhaft mit einander und neckten sich "auch ebenso wie andre Leute untereinander . . . Und diese Erfahrung, die er machte, war ihm sehr nützlich" (S. 166). In jeder der drei Begegnungen lernte er die Schranken zwischen sich und diesen "höheren Wesen" zu durchbrechen.

An einer bedeutenden Stelle im Roman erfährt man von einem demokratisch gesinnten Verlangen des Gymnasialschülers Anton, der in seinem mit "romanhaften Ideen angefüllten Kopf" den Wunsch aussprach, "daß er doch mit dem Rektor auf irgendeine unbewohnte Insel versetzt werden möchte, wo sie durch das Schicksal gleichgemacht auf einem freundschaftlichen und vertrauten Fuß umgehen könnten" (S. 164). Dieser utopische Traum Antons hat eine eindeutige Erklärung. Er zeigt, daß Anton schon früh von einer demokratischen Gesinnung angehaucht war. Pastor Paulmann hatte dazu beigetragen. Denn Anton wurde seine Predigt über die Nächstenliebe von großer Bedeutung. Die Predigt handelte davon, wie glücklich die Menschen sein würden, wenn jeder das Wohl aller übrigen und jedes einzelnen zu fördern suchte. "Nie ist ihm diese Predigt mit allen ihren Abteilungen und Unterabteilungen aus dem Gedächtnis

nis gekommen" (S. 84). Eine weitere Predigt des Pastors gefiel dem Vierzehnjährigen: die gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit, gegen Üppigkeit und Verschwendung" (S. 64). Er erinnerte darin seine Gemeinde an die Zeit des Siebenjährigen Krieges, wo die allgemeine Not alle gleichgemacht hatte.

Einen einzigartigen, direkt revolutionären Ausbruch im Sinne Schillers finden wir in unserem Roman, wenn es bei Anton wegen seines allgemeinen Unglücks zu einem Höhepunkt der Empörung kommt: "Im Grunde war es das Gefühl der durch bürgerliche Verhältnisse unterdrückten Menschheit, das sich seiner hierbei bemächtigte und ihm das Leben verhaßt machte" (S. 323). Dieses sprach er, als er einmal zu seinem Unterhalt einem jungen Edelmann Privatstunden erteilte. Dieser konnte ihm nach geendigter Stunde die Tür weisen, wenn es ihm beliebte, welches Anton so aufbrachte, daß er ausrief: "Was hatte er vor seiner Geburt verbrochen, daß er nicht auch ein Mensch geworden war, um den sich eine Anzahl anderer Menschen kümmern und um ihn bemüht sein müssen--warum erhielt er gerade die Rolle des Arbeitenden und ein anderer des Bezahlenden?--Hätten ihn seine Verhältnisse in der Welt glücklich und zufrieden gemacht, so würde er allenthalben Zweck und Ordnung gesehen haben, jetzt aber schien ihm alles Widerspruch, Unordnung und Verwirrung" (S. 323).

Diese Idee eines ungerechten Zufalls, der mit ungerechten menschlichen Einrichtungen verbunden schien, kommt in fast allen anderen Werken von Moritz vor. In den Fragmenten steht:

Ist etwas ungezweifelt Zufall, so ist es die Geburt,
und der Zusammenhang der Dinge, in welchen der

Mensch dadurch versetzt wird . . .

Und was hat uns anders zu Sklaven des Zufalls erniedrigt, als die menschlichen Einrichtungen selbst, wodurch eine Generation der andern Fesseln anlegt . . ."⁴

In den Launen und Phantasien liest man:

Daß ich denke und den Wert meines Daseyns fühle, will ich nicht dem Zufall danken, der mir gerade unter dem Theile des Menschengeschlechts einen Platz anwies, der sich den gesitteten Theil nennt-- ich stelle mich auf die unterste Stufe, worauf mich der Zufall versetzen konnte, und gebe keinen von meinen Ansprüchen auf die Rechte der Menschheit auf. Ich fodre so viel Freiheit und Muße, als nöthig ist, über mich selbst, über meine Bestimmung, und meinen Werth als Mensch zu denken.⁵

Diese Anschauungen sind manchen im Hofmeister von Lenz ganz ähnlich und werden von Läufer und dem Schulmeister Wenzeslaus ausgedrückt. Viele Charaktere in Lenz' Dramen lehnen sich gegen eine Welt auf, die von der Bürgerklasse und dem Adel beherrscht wird.

Ein anderer revolutionärer Gedanke fiel Anton ein, als er den Höhepunkt seines Nihilismus erreichte. In der Rabenstein-Episode störte ihn die Vorstellung tief, daß von einer großen Masse Menschen Kriegsheere und Staaten gebaut wurden, wie man aus vielen Baumstämmen Häuser baut (S. 229). Moritz bringt diese Vorstellung auch in seinen übrigen Werken hervor, welches bezeugt, wie sehr sie ihn niederdrückte. In den

Launen und Phantasien heißt es:

Baumstämme mögen sich behauen und beschneiden lassen, um zu dem Ganzen eines Gebäudes in einander gefügt zu werden.--Der Mensch soll keinen Gran von den Vorzügen seines Wesens verlieren, um in irgend ein Ganzes, das außer ihm ist, gepaßt zu werden, da er selbst für sich das edelste Ganze ausmacht.⁶

Und im Andreas Hartknopf schreibt er über die Millionen Nieder-

stehenden, die

wie eine in ihren einzelnen Theilen unbedeutende Masse, in ein Ganzes umgeformt wurden, wie etwa Holz und Steine, behauen und beschnitten werden, um zusammen ein Gebäude auszumachen, wodurch jedes einzelne erst brauchbar wird.

Weh euch [~~gekrönt~~en Häupter] dann, die ihr den Menschen ihren einzelnen ächten Werth raubtet, um Lücken mit ihnen auszustopfen; wenn ihr es nöthig fandet, Moräste mit ihnen auszudämmen, damit dem stampfenden Roß ein Weg zum Feinde gebahnet sey . . .⁷

Der empörten Sturm-und-Drang-Proteste gegen die soziale und politische Ordnung gibt es in den anderen, mehr philosophisch angelegten Werken von Moritz mehr. Interessant ist, die Entstehungsdaten der Werke in Betracht zu ziehen, um sie mit den Daten der Revolutionen des achtzehnten Jahrhunderts in Amerika und Frankreich zu vergleichen. Aufsätze in den Launen und Phantasien erschienen schon seit 1781 einzeln oder in anderen Sammlungen, die ersten drei Teile des Anton Reiser erschienen 1785, der Andreas Hartknopf 1786, die Fragmente 1787, und des Anton Reiser Vierter Teil und Andreas Hartknopfs Predigerjahre erschienen 1790. Mit Hilfe dieser Daten wissen wir nun, daß Moritz schon die Amerikanische Revolution erlebt hatte, als er die angeführten Werke veröffentlichte. Die Französische Revolution jedoch brach 1789 aus, erst nach der Veröffentlichung der meisten Werke. Es muß daher bemerkt werden, daß Moritz viel Mut gehabt haben mußte, um solche weltumstürzenden Aussprüche in dem nichtrevoltierenden, konservativen, und noch mehr--reaktionären Deutschland unter seinem Namen drucken zu lassen.

Im Hinblick auf die Daten der Revolutionen ist ein Satz

ganz am Anfang des Anton Reiser (im Ersten Teil, der schon 1785 erschienen war) bezeichnend. Das Thema ist Antons Freude an seinen Zerstörungsspielen, an dem Verbrennen von Papierhäuschen, und später an dem Verbrennen eines wirklichen Hauses in der Stadt. Der junge Anton empfand den absonderlichen Wunsch, das Feuer möge nicht sogleich gelöscht werden. Moritz bemerkt hierbei: "Dieser Wunsch hatte nichts weniger als Schadenfreude zum Grunde, sondern entstand aus einer dunklen Ahnung von großen Veränderungen, Auswanderungen und Revolutionen, wo alle Dinge eine ganz andere Gestalt bekommen und die bisherige Einförmigkeit aufhören würde" (S. 24). Die Hinweise auf große Veränderungen und Auswanderungen können sich nicht so sehr auf die schon geschehene Amerikanische Revolution beziehen, als vielmehr auf die noch nicht einmal geahnte Französische Revolution. Ist der erst neunundzwanzigjährige Moritz als Prophet zu betrachten?

Die Amerikanische Revolution wird von Moritz im Anton Reiser tatsächlich nur zweimal erwähnt, und dann nur sehr kurz. Er spricht von ihr einmal im Zusammenhang mit einem der wichtigsten Charaktere, die im Roman ein und aus gehen. Der verkannte Arzt Doktor Sauer hatte ein Gedicht auf die freigewordenen Amerikaner veröffentlicht, worin er sozusagen "sein Freiheitsgefühl noch einmal ausgehaucht hätte, ein solcher Schwung und feurige Teilnahme herrschte in den Gedanken" (S. 412). Das Gedicht gefiel Anton-Moritz offensichtlich sehr gut, sodaß anzunehmen ist, daß Moritz wie Wagner in der Kindsmörderin und Klinger im Sturm und Drang mit den Amerikanern

sympathisierte.

Dieser Doktor Sauer, der zu einem der Vorbilder Antons wurde, war in mehr als einem Sinne ein außergewöhnlicher Mensch. "Als Arzt verdiente er nichts; denn er fühlte einen besondern Hang in sich, gerade den Leuten zu helfen, die der Hilfe am meisten bedürfen und denen sie am wenigsten geleistet wird. Und weil dies nun gerade diejenigen sind, welche die Hilfe nicht zu bezahlen vermögen, so geriet der Arzt selber in große Gefahr zu verhungern, wenn er nicht Wochenschriften herausgegeben, Korrekturen besorgt und Trauerspiele abgeschrieben hätte" (S. 410). Moritz hat die Freundschaft des Doktor Sauer sehr viel bedeutet, denn er kommt auch im Andreas Hartknopf vor. Doktor Sauer wird als einer der wenigen unzweifelhaft guten Menschen dargestellt, die die wahre Menschenliebe in Taten umwandelten. Der Armenarzt wurde von der "großen und vornehmen Welt" verachtet, da er sich in ihren Augen "gleichsam weggeworfen hatte". Anton-Moritz hatte außerdem auch deshalb so viel Liebe für ihn, weil er ebenfalls gleichsam "von der Wiege an unterdrückt" gewesen war und seitdem noch mehr von der Gesellschaft unterdrückt wurde, die seine demokratischen Bemühungen nicht verstand. Moritz beklagt das Schicksal dieses außerordentlichen Menschen, der so von der herrschenden Welt verkannt wurde.

Moritz erwähnt im Anton Reiser das historische Geschehnis der Amerikanischen Revolution ein zweites Mal. Es fand sich, daß Anton auf seiner "Geniereise" nach Bremen gerade in dem Moment auf eine Lustschiffahrt absegelte, als die hessischen

Truppen, die für Amerika bestimmt waren, um auf der Seite Englands gegen die Kolonien zu streiten, noch in Bremerlehe lagen (S. 293).⁸ Die Truppen waren im Fortsegeln begriffen, und es ist nicht klar, ob Anton sie sah. Jedenfalls wird es nicht ausdrücklich erwähnt, wie die ganze Bemerkung über die hessische Armee überhaupt ohne Einsatz der Gefühle geschrieben ist und wir nicht wissen, was Moritz von der Sache hielt. Hierin ist er ganz anders als Schiller, der uns klipp und klar in Kabale und Liebe zu verstehen gibt, wie sehr er gegen solcherlei Fürsten war, die ihre Landeskinder für ihren eigenen Profit den kämpfenden Ländern "liehen".

Von einer größeren Teilnahme an politischen Begebenheiten wurde Moritz im Roman deshalb abgehalten, weil es ein "psychologischer Roman" ist und kein Roman mit einer verfolgbaren Geschichte. Irgendein Thema des Stoffes ist hier nur insofern wichtig, als es auf den jungen Anton-Moritz einen Eindruck machte. Außerdem wurde Moritz wie manche andere Stürmer und Dränger sicher von einer größeren Teilnahme an der demokratischen Gesinnung der Amerikaner durch seine typische Sturm- und Drang-Anglomanie abgehalten.

Daß Moritz unzweideutig an dieser Anglomanie teilnahm, zeigt ein Brief aus der Zeit, in der er am Anton Reiser schrieb. In einem Brief des Jahres 1789 an den Herzog Karl August aus Weimar steht: "Mir kömmt es oft vor, als habe die Englische Nation ihren Vollendungspunkt nun einmal erreicht; bei ihnen ist alles entwickelt, fertig, und so wie es seyn soll; sie sind nun alles, was sie seyn können, und haben

ihren Lohn dafür".⁹ Die Sache war so, daß den Stürmern und Drängern (wie Moritz) die englische Nation schon das höchste Beispiel einer auf Erden möglichen parlamentischen Demokratie war. England war vor dem französischen Umsturz das einzige fortschrittliche Land Europas, das seinem Volk eine Stimme in der Regierung gegeben hatte.

England konnten die Stürmer und Dränger, die nicht nach Amerika reisten oder auswanderten, besser verstehen, da es geographisch näher lag und viele eher eine Reise dorthin unternehmen konnten und es auch taten. Moritz machte eine Geniereise nach England, von der wir seine Reisebeschreibung Reise eines Deutschen in England im Jahr 1782 haben. In dem Werk ist er voller Lob über dieses "glückselige Land", wo der Einfachste fühlen konnte, "daß er auch ein Mensch und ein Engländer sey, so gut wie sein König und sein Minister", welches ganz anders sei, "als wenn wir bei uns in Berlin die Soldaten exerciren sehen".¹⁰ Englisch konnte Moritz schon seit er neun Jahre alt war, seitdem ein Engländer ihn in Pyrmont die Sprache lehrte. Später, auf dem Gymnasium, verdiente Anton-Moritz sich durch private Englischstunden Geld.

Außerdem lernte Moritz, da er als langjähriger Hannoveraner direkt mit England verbunden war, die Anglomanie fast von selbst. Die Könige von England waren in jenen Jahren von der Hannoverschen Dynastie, und selbst die Regierung in Hannover soll gerechter, weil nicht so verschwenderisch und ehrsuchtig gewesen sein, als andere absolutistische Klein- und Großstaaten des Deutschen Reichs.

Ein großes Freiheitsgefühl ist Moritz nicht abzusprechen. Seine Liebe für Freiheit spürt man an seiner Liebe für die Natur und an seinem Haß gegen die ihn erwürgende Enge. Man fühlt die Enge der Kleinstaaterei in Deutschland, wenn Anton auf seinen Wanderungen so oft an Schildwachen auf Wällen vorbeigeht und einen Paß hätte vorzeigen müssen, wenn er nicht kunstvoll die Rolle eines spazierenden Einwohners angenommen hätte. Über Wälle und Wächter hat er gleichfalls in den Reisen schon seine Meinung klargemacht;

Es ist einem Fremden sehr auffallend, wenn man durch die Englischen Städte kömmt, und nichts von dem bemerkt, wodurch sich die Städte in Deutschland von den Dörfern unterscheiden, weder Mauren noch Thore, noch sonst etwas dergleichen. Keinen laurenden Visitator, keine drohende Schildwache wird man gewahr; sondern frei und ungehindert geht man durch Flecken und Städte, wie durch die große offne Natur.¹¹

Für uns ist es heute auffallend, daß Philipp Reiser als ober-sächsischer Erfurter von dem provinziellen Anton als "Ausländer" beschrieben wird. Die Deutschen waren sich damals in ihren einzelnen kleinen Staaten fremd.

Über eine der größten Ungerechtigkeiten jener Zeit, dem Soldatenpressen, weiß Moritz eine Anekdote zu erzählen, durch die er das Gefährliche dieses üblen Brauchs bloßlegt. Das Geschehnis hätte leicht schlimm für Anton ausgehen können. Gleich am Anfang seiner Wanderungen auf der Suche nach einer Theatergesellschaft kam Anton zu dem Dorfe Orschla, wo ein preußischer Offizier auf Werbung lag. Da sich Anton wegen seiner unvorbereiteten Abreise keinen Paß besorgt hatte, wurde ihm vom Werber drei Tage lang drohend versichert, daß er ohne

Paß sowieso einem Werber zum Opfer fallen würde, sodaß er sich am gescheitesten gleich ihm ergeben sollte. Anton suchte sich verzweifelt durch andere Dokumente zu legitimieren, suchte zu beweisen, daß er kein Landstreicher wäre, sondern der Student Anton Reiser. Glücklicherweise gelang ihm dies auch, dank der Dummheit des Werbers. Anton zeigte ihm seinen lateinischen Anschlagbogen, worauf sein Name stand (S. 355).

Moritz war im Anton Reiser auch in anderer Hinsicht nicht unempfänglich für gesellschaftliche Ungerechtigkeiten. Er wußte aus eigener Erfahrung nur zu gut, daß Armut lächerlich machte. Der ganze Roman ist ein riesiges Dokument, das von dem Unglück eines armen, doch begabten Menschen der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts handelt.

Über die Armut sagt Moritz: "Traurig ist das Los der Armut, weil sie die Unglücklichen lächerlich macht" (S. 148), und daß wohl niemand dieses Wort stärker empfunden hätte als er. "Die Furcht, in einem lächerlichen Lichte zu erscheinen, war bei Reisern zuweilen so entsetzlich, daß er alles, selbst sein Leben, würde aufgeopfert haben, um dies zu vermeiden" (S. 148).

Um dies starke Gefühl zu veranschaulichen, führt Moritz oft die schlechte Kleidung Antons und seine fehlenden Geldmittel an. Es war hauptsächlich Antons schlechte Kleidung, die ihn für den normalen gesellschaftlichen Verkehr untauglich machte. Anton schrieb ihr das Fehlen von Freunden in seinem Leben zu, auch die Verachtung, in der er bei seinen Mitschülern und Nachbarn zu stehen schien, und am allermeisten war die

schlechte Kleidung die Ursache von dem, was wir heute ein starkes Minderwertigkeitsgefühl nennen würden. Nachdrücklich ~~unterstreicht~~ Moritz die Wirkung dieses Komplexes: "Die Scham ist ein so heftiger Affekt wie irgendeiner, und es ist zu verwundern, daß die Folgen desselben nicht zuweilen tödlich sind" (S. 148). Ein zu kurzer Rock in der Prima machte ihn schüchtern (S. 163), und Anton schämte sich jahrelang seines augenfällig umgearbeiteten roten Soldatenrocks und seines Rockes aus grauem Bediententuch. Umgekehrt flößte ihm sein erstes feines Kleid Mut und Zutrauen zu sich selbst ein und brachte ihm Achtung von anderen. Deshalb kleidete sich Anton von Herzen gerne in seidene Strümpfe und gute Schuhe und ging mit einem Galanteriedegen an der Seite. Dieser Degen wurde ihm zu einem Symbol seiner Gleichberechtigung. Zu der Zeit durften nämlich nur Adlige gesetzlich einen Degen tragen, doch war es unter Studenten und Höherstehenden sehr üblich, sich damit zu schmücken (vgl. Lenz' Hofmeister und Soldaten).

Mit Bitterkeit führt Moritz viele Beispiele an, welche die Wahrheit des Sprichworts "Kleider machen Leute" beweisen. Das Durchpassieren ohne Anrufen bei einer fremden Schildwache gelang ihm jedesmal, wenn er ordentlich gekleidet war und kein Schmutz von seiner Wanderung auf seinen Kleidern haftete. Sein ganzes Glück hing an einem tadellosen Anzug, den er sich durch mühsames Wandern in Regen und Schmutz erhalten mußte. Solches Aufrechterhalten fiel ihm besonders schwer, da er sich aus Armut nur einen Anzug leisten konnte. In Gasthöfen wurde er, als er noch tadellos ging, wie ein Herr bewirtet und behandelt.¹²

Die Tradition der Bewertung nach dem Äußeren eines Menschen war so stark, daß Anton einmal innerlich lachen mußte, als ein Tagelöhner die Mütze vor ihm zog, genau in dem Moment, als er sich soeben entschlossen hatte, in seiner Verzweiflung selbst Tagelöhner zu werden (S. 378). Ein Satiriker der Zeit, G.W. Rabener, hat in einem Aufsatz "Kleider machen Leute" ähnliche Beobachtungen wie Moritz gemacht.

In Geldsachen hatte Anton nie einen Überfluß gekannt. Wie Heinrich Heine geistreich bemerkt hat, sei seine Lebensbeschreibung "die Geschichte einiger hundert Taler, die der Verfasser nicht hatte".¹³ Als Stipendiat mußte er sein Leben im Gymnasium in Hannover und auf der Universität Erfurt kümmerlich von anderer Leute Güte durch Freitische und freies Logis fristen. Der selbst unbemittelte Vater mochte seinen Sohn auf keine Weise geldlich unterstützen, da er ihn lieber als kleinbürgerlichen, gottesfürchtigen Handwerker gesehen hätte als einen womöglich von Gott abgewandten Gelehrten. So war denn Anton ganz auf sich selbst angewiesen. Als ihm dann der Prinz in Hannover das Studium ermöglichte, erschienen auf einmal auch andere Gönner. Selbst kleinbürgerliche Perückenmacher, Metzger, Musikanten, Schuster, Garköche und Küster ließen ihn aber auch jederzeit fühlen, was für einen großen Gefallen sie ihm taten. Antons Armut wurde ihm von diesen Leuten doppelt verhaßt gemacht, denn er mußte sich immer dankbar zeigen, auch wenn die Gabe mit noch so viel Mißgunst und Unwillen gespendet wurde.

Es war Anton oft, als ob sich die Gesellschaft zusammen-

getan hätte, sodaß er sich in der Demut über lernte. Von Moritz kann man daher wahrlich sagen, daß er "das Gefühl der durch bürgerliche Verhältnisse unterdrückten Menschheit" (S. 323) darstellen wollte. Moritz war im Grunde genommen anti-Bürger, wie die meisten anderen Stürmer und Dränger auch, z.B. Goethe in der Theatralischen Sendung. Im Werther wettert er gegen die Philister und die Arbeitstiere, die jeden anderen ihnen gleich machen wollten.

Moritz zeigt seine Antipathie gegen den Bürgerstand im besonderen am Beispiel der biedereren Hausfrau. Häufig war es die Frau der Familie, die sich unfreundlicher und geiziger zeigte. Die Frau des Garnisonküstlers "war doch . . . der Neid und die Mißgunst selber, und jeder ihrer 'Blicke vergiftete Reisern den Bissen, den er in den Mund steckte" (S. 121). Die Frau Filter, die ihm mittwochs zu essen gab, drückte sich auf verblümete Weise aus, daß es Leute gäbe, die sich angewöhnt hätten, sehr viel zu essen und am Ende gar nicht mehr zu sättigen wären, und mit den Gnadenbrunnlein drohte, die sich verstopften, wenn man nicht mit Mäßigkeit daraus schöpfte (S. 125). Dieser Geiz solcher unverständigen Leute war unverzeihlich, da Anton, wie Moritz selbst hervorhebt, damals in den Pubertätsjahren und im größten Wachstum stand und genügend Nahrung sehr nötig hatte und natürlich auch wirklich immer sehr guten Appetit verspürte. Die Gesellschaft verstand Anton nicht einmal in den natürlichsten Bedürfnissen, und die Behandlung in diesen Jahren hat auf Anton einen unvergeßlichen Einfluß gehabt. Das Resultat davon war, daß er sich mehr als

je aus so einer engen, kleinlichen Welt auf jeden Fall entfernen wollte.

Durch Moritz' bemerkenswerten Realismus fühlen wir Antons "Unterdrückung durch die Gesellschaft" sehr gut, überhaupt wenn er schreibt, "dergleichen Umstände sind es eben, die das Leben ausmachen und auf die Gemütsbeschaffenheit eines Menschen den stärksten Einfluß haben" (S. 126). Wie schon vorher beim Hutmachermeister Lobenstein hatte diese schlechte Behandlung auf Anton psychologisch schädliche Folgen. Damals brachte sie ihn an den Rand des Selbstmords, jetzt raubte sie ihm das Selbstvertrauen und dadurch den Mut zur außergewöhnlichen Leistung in seinem Studium. Nach einem Verweis von einem der Repräsentanten des "status quo" "saß er stundenlang und getraute sich kaum Atem zu holen--er war dann in einem entsetzlichen Zustande--und hätte in der Welt nichts arbeiten können, denn sein Herz war ihm durch diese Begegnung zerrissen" (S. 142). Unliebsame Behandlung verstärkte sein Leidenssyndrom, worin er sich ewig unverstanden und "verdrängt" und "unterdrückt" fühlte. Anton wurde mißmutig und menschenfeindlich, und er fing an, die Gesellschaft solcher Menschen zu meiden und in der Freiheit der Einsamkeit das größte Glück zu suchen und zu finden.

Anton gefiel es auch nicht, daß ihn seine "Wohltäter" bewußt in degradierender Arbeit gebrauchten. Er wurde manchmal körperlich ausgenutzt. Für die Filters und spätere Hausherrn mußte er den Laufburschen machen.

Man kann nicht sagen, daß Anton sich schämte, mit seinen

Händen zu arbeiten. "Der Stand des geringsten Lehrburschen eines Handwerkers ist ehrenvoller als der eines jungen Menschen, der, um studieren zu können, von Wohltaten lebt, sobald ihm diese Wohltaten auf eine herabwürdigende Art gezeigt werden" (S. 144). Vielmehr störte ihn seine Abhängigkeit von anderer Leute Güte. Von der Lobensteinzeit aus wissen wir schon, daß er Spuren der ehrlichen Arbeit als Auszeichnung ansehen konnte. Als er dort zum erstenmal wie die anderen eine schwarze Schürze tragen durfte, schätzte er sich glücklich, denn "er betrachtete sich nun als einen Menschen, der schon anfang, einen gewissen Stand zu bekleiden" (S. 55). Und als Lobenstein seine geringen kindlichen Kräfte ausbeutete und Anton bei einer Arbeit die Hände aufsprangen und blutig aufrissen, blickte er "mit einer Art von Stolz auf seine Hände und betrachtete die blutigen Merkmale daran als so viel Ehrenzeichen von seiner Arbeit" (S. 60).

Die marxistische ostdeutsche Kritik hat viel aus diesen zwei Stellen im Roman gemacht und führt sie als Beweise an, daß Moritz vieles mit ihrer Philosophie gemeinsam hat. Auf jeden Fall zeigen die Stellen, daß Moritz mehr Sympathie für die niedrigste Arbeiterklasse hatte als für die höhere Klasse der Bürgersleute.¹⁴

Solche üble Erfahrungen mit der "gesitteten" Lebensart machten Anton in vielem zum Rebellen. Er rebellierte dagegen, daß man dem Gelde solch hohen Wert beimißt, und wurde zum schlechten Geldwirtschafter (Moritz ging es lebenslänglich gleichfalls so, er soll seine Witwe geldlos hinterlassen

haben, obwohl er ein angesehener Hofrat geworden war). Er wollte es sich anscheinlich beweisen, daß Geld nicht alles in der Welt ist. Durch dieses Tun übte er sich in der Philosophie, die Moritz in den Launen und Phantasien niederschrieb: "Wer sich von der gewöhnlichen Klasse der Menschen durch ein höheres Freiheitsgefühl unterscheiden will, muß nothwendig gelernt haben, jedes Gut des Lebens zu besitzen, ohne sich zu fürchten, es zu verlieren. Denn nur alsdann ist ihm der Genuß gesichert".¹⁵ Von Anton kann man tatsächlich sagen, daß er sich nicht fürchtete, seine Habe zu verlieren. Er gab sein Geld mit Vorliebe für nicht eß- und trinkbare Sachen aus, wie Bücher und Theaterkarten, auch wenn er noch so wenig Geld hatte. Leichtsinzig war er dazu noch auf seinen Wanderungen; er wußte oft nicht zur rechten Zeit zu sparen, sodaß er sich einige Tage wie ein wohlgekleideter Herr bewirten ließ, nur um am Tag darauf von Wurzeln, Ähren und Brot und Bier oder Wasser zu leben, und auf der Streu oder auf dem weiten Feld in der Natur zu schlafen.

Doch fühlte er sich zu solchen Zeiten keineswegs unglücklicher als sonst, im Gegenteil, die Unabhängigkeit von der Geldsucht gab ihm sein Freiheitsgefühl zurück. Überhaupt fühlte er sich am glücklichsten in der Natur, ohne Menschen, und mit nur genug Geld, um seine Wanderungen auf diese Weise fortsetzen zu können.

Doch war Anton nicht so gänzlich unpraktisch veranlagt, daß er nicht gesehen hätte, wie manche Menschen die anderen ausnützen. Er bemerkte zum Beispiel, daß der Bücherantiquarius (bei dem er sich viele Bücher, die er sich nicht kaufen konnte,

lieh), ihm seine Bücher für ein Spottgeld abnahm und oft in seiner Gegenwart sechsmal so teuer wieder weiterverkaufte (S. 175). Doch erkannte Anton seine Hilflosigkeit in dem Handel, denn er hatte eine wahre Lesesucht und konnte nicht von den Büchern lassen. Deshalb mußte er Geld für Bücher erhalten, um weiteres Geld zum Ausleihen anderer Bücher zu bekommen. Auf diese Weise hatte der Bücherantiquarius Anton in seiner Gewalt.

Ein soziales Thema, das Moritz im Anton Reiser anschlägt, ist unzweifelhaft von ausschlaggebender Bedeutung. Sicher der Hauptgrund für das Entstehen des Romans überhaupt ist Moritz' Interesse an der Didaktik und der Pädagogik. Den Vorworten zu den vier Teilen des Romans ist eine starke, unübersehbare Didaktik eigen. In ihnen spricht Moritz als Autor unzweideutig aus, was er im Roman kunstvoll zum Ausdruck bringt. In der Vorrede zum Dritten Teil steht: "Vielleicht enthält auch diese Darstellung manche nicht ganz unnütze Winke für Lehrer und Erzieher, woher sie Veranlassung nehmen könnten, in der Behandlung mancher ihrer Zöglinge behutsamer und in ihrem Urteil über dieselben gerechter und billiger zu sein!"

Die Schulreform war eines der beliebteren Themen bei mehreren Sturm-und-Drang-Dichtern. Der Hauptgedanke in Lenz' Drama Der Hofmeister ist Erziehungsreform, und in Wagners Die Kindsmörderin wird dasselbe Thema in der Person des Magisters, des Cousin Evchens, angeschlagen. Graf Louis im Leidenden Weib von Klinger ist gegen die herrkömmliche Erziehungsmethode durch Hofmeister. Lenz, Wagner und Klinger hatten

etwas phantastische Vorschläge zur Verbesserung der Erziehungsmethoden der Zeit, wie besondere Anstalten oder Erziehungshäuser für Mädchen, die das weibliche Geschlecht nicht intelligenter, sondern nur dem männlichen Geschlecht unerreichbarer gemacht hätten. Der Geheimrat im Hofmeister hatte jedoch zur Erziehung der Knaben bessere Ideen: er empfahl das allgemeine Besuchen der öffentlichen Schulen von Kindern jeden Standes. In der Befürwortung der öffentlichen Schulen ist Lenz der gleichen Meinung wie Moritz. Zudem treffen sich ihre Meinungen in der Sympathie für den Lehrerberuf, die Lenz in der Person des Schulmeisters Wenzeslaus zum Ausdruck bringt, der uns sympathisch sein soll und es auch ist. Wie Wenzeslaus ist Moritz die Schulstube eine heilige Stätte, weil sie der Sitz der Weisheit ist.

Auch Moritz wollte die Demokratie im Schulwesen fördern. In den Launen und Phantasien spricht er von der Absonderung der Hochgeborenen von den Niedergeborenen als etwas Schlechtes: "Dieß nun wieder ins Gleis [Nichtabsonderung] zu bringen, hätte eigentlich das Hauptaugenmerk der neuen Wissenschaft seyn sollen, welche man die Erziehungskunst oder Pädagogik nannte".¹⁶ Moritz besteht darauf, daß ein jeder das Recht hat, so hoch zu streben, wie er mit Hilfe seiner natürlichen Gaben nur kann--und zum gesellschaftlichen Aufstieg gehört das Studium. Der ganze Werdegang Anton Reisers ist eine Schilderung dieses Prozesses: wie ein armer, unbemittelter Mensch aus einer ungebildeten Familie die Hindernisse zu seinem Aufstieg durch seine Schulung mühsam aus dem Weg räumt.

Um die Ungerechtigkeiten und Ungereimtheiten im Schulwesen aus dem Weg zu räumen, hatte Moritz sehr klare und verständliche Reformen im Sinn. Im Gegensatz zu Lenz und Wagner scheint er aber keine ausdrückliche Scheidung der männlichen und weiblichen Schüler im Sinn gehabt zu haben. Die meisten Vorschläge zur Reform sind direkt an die Schulmänner und Lehrer gerichtet, nicht an Fürsten oder an andere Machthaber.

Die direkten Vorschläge zur Reform haben Beziehung zu den Fächern, die unterrichtet wurden, und zu den Disziplinmaßnahmen. Indirekte, dem Gehalt des Romans zu entnehmende Vorschläge, haben Beziehung zu dem Unstand, daß ein großer Geldaufwand zum Studieren notwendig war, und daß die Studierenden hauptsächlich zu der höchsten gesellschaftlichen Schicht gehörten.

An den unterrichteten Schulfächern im Gymnasium hat Moritz so manches zu kritisieren. Er hebt hervor, daß in diesem "alten Schulschlendrian" (S. 136) der Gegenstand fast aller Schulstunden das Lehren der lutherischen Religion oder Latein war. Da gab es Klassen über Theologie, Kirchengeschichte, das griechische Neue Testament, lateinischen Stil und lateinische Grammatik. Nur zwei Stunden in der ganzen Woche waren wissenschaftlichen Kursen wie Geographie und Geschichte gewidmet. Das Resultat davon war, daß Anton nach einem Jahr "ohne einen einzigen grammatikalischen Fehler Latein schrieb und sich also in dieser Sprache richtiger als in der deutschen ausdrückte. Denn im Lateinischen wußte er, wo er den Akkusativ und den Dativ setzen mußte. Im Deutschen aber hatte er nie

daran gedacht, daß mich z.B. der Akkusativ und mir der Dativ sei" (S. 133).¹⁷ Moritz übt also Kritik an der Tatsache, daß die Muttersprache der Schüler so außer Acht gelassen wurde zu Gunsten einer toten Sprache. Die Schulen lehrten damals nicht einmal das Hauptsächlichste: Wie man den Mund richtig aufzutun soll.

Andere Fächer konnten zwar belegt werden, aber nur im Privatunterricht. Die Lehrer sowie begabte arme Schüler erteilten Privatstunden, um ihre Einkünfte zu erhöhen. Lehrkräfte wurden damals wie heute schlecht bezahlt, sodaß alle Lehrer, außer jenen an den größten Schulen in den größten Städten, Privatstunden zu ihrem Lebensunterhalt erteilen mußten. Moritz weist hierbei auf das soziale Übel der Lehrermißachtung hin, wie es Lenz im Hofmeister, Wagner in der Kindsmörderin, und Klinger im Leidenden Weib tun.

Die Privatstunden waren natürlich ein weiteres Hindernis für arme Studenten, denn dadurch wurden sie gezwungen, wiederum anderen Privatunterricht zu erteilen, und ihnen dadurch kostbare Zeit zum Studieren verloren ging. Anton zum Beispiel war in der deutschen und englischen Sprache begabt und erteilte Stunden darin. Er gab auch Stunden im Schreiben. Privatstunden, die er belegen mußte, waren ausgerechnet von den unentbehrlichsten: Deutsche Grammatik und deutscher Stil, deutsches Deklamieren, Rechnen und Singen.

Es gibt wohl keine schärfere Kritik der unnützen Gegenstände in den Schulen, als wenn Moritz über Antons einsame Spaziergänge sagt: "Dieser einsame Spaziergang entwickelte

auf einmal mehr Empfindungen in seiner Seele und trug mehr zur eigentlichen Bildung seines Geistes bei, als alle Schulstunden, die er je gehabt hatte, zusammengenommen" (S. 243). Bei diesen Spaziergängen eben hatte Anton oft ein Buch bei sich. Außerdem will der zitierte Satz sagen, daß Anton mehr Weisheit aus dem Leben zog als aus trockenen, staubigen Bänden, die wenig Bezogenheit auf das Leben hatten.

In allen in dieser Arbeit angeführten Werken von Moritz macht er beißende Bemerkungen über die Pedanterie der Schulmänner. Der Hauptgrund dieser Pedanterie lag größtenteils in dem Festhalten der Schulautoritäten und der Lehrer an überlebten und unanwendbaren Fächern. Zweitens lag das Übel der Pedanterie in den ungerechten Disziplinmaßnahmen und der Unfähigkeit der Schulleute, die Schüler auch als selbstständige Menschen anzusehen.

Moritz trat für das Prinzip ein, daß Kinder durch Liebe und Verständnis zum Lernen angehalten werden sollten, nicht durch Züchtigungen. In dem Zeitalter, wo noch der Prügelstock herrschte, war das eine überaus progressive und gewagte Theorie. Was Moritz besonders beklagt, sind nicht allein die scharfen körperlichen Mißhandlungen, als noch vielmehr, daß sie von manchen außergewöhnlich nichtempfindenden Menschen ohne Bedacht der Schuld oder Unschuld der Schüler erteilt wurden.

Moritz hatte die Theorie, daß das Gefühl einer zu unrecht bestraften Unschuld auch einen edlen Schüler zum Trotz beseelen konnte, welches natürlich den Bestrafenden dann als geachtete Autoritätsfigur gänzlich ausschaltete. Anton ging es so: "Und

weil er nun sah, daß es gleichviel war, ob er sich die Achtung dieses Lehrers zu erwerben suchte oder nicht, so hing er auch nun seiner Neigung nach und war nicht mehr aus Pflicht, sondern bloß, wenn ihn die Sache interessierte, aufmerksam" (S. 138). Natürlich war der Schüler Anton nicht immer an dem Vorgetragenen interessiert, sodaß das Resultat davon war, daß er oft stundenlang mit seinem Nachbarn plauderte und unaufmerksam war, welches dann wiederum zur Folge hatte, daß er bestraft wurde. Diesen üblen Kreislauf wollte Moritz seinen Zeitgenossen vor Augen führen, um ihn womöglich abzuschaffen.

Noch eine Art der Gefühllosigkeit unter Schulmännern beklagt Moritz in dem häufig angewandten Sarkasmus der Autoritätsfiguren, der den betroffenen Schüler dem Spott aller seiner Klassenkameraden aussetzte. Und wie grausam Kinder sein konnten, dafür gibt uns Moritz ebenfalls genügend Beispiele, die alle mit den Leitsätzen über Verdrängtwerden und Unterdrücktwerden zu tun haben. Moritz sagt: "Man sieht aus diesem allem, daß die Achtung, worin ein junger Mensch bei seinen Mitschülern steht, eine äußerst wichtige Sache bei seiner Bildung und Erziehung ist, worauf man bei öffentlichen Erziehungsanstalten [in der Anton war] bisher noch zu wenig Aufmerksamkeit gewandt hat" (S. 186). Die Lehrer hätten Antons Leben weit angenehmer machen können, wenn sie sich auch nur ein bißchen Mühe gegeben hätten, ihm und anderen Schülern ein wenig mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Moritz selbst hat sein Leben dem Dienst an einer aufgeklärten und mehr demokratischen Erziehungsmethode gewidmet.

Als Lehrer und Konrektor an Berliner Schulen war er von seinem Abtritt aus den Universitäten Erfurt und Wittenberg bis 1786 tätig, und als er nicht mehr selbst Lehrer war, fuhr er in seinen Veröffentlichungen bis zu seinem Tode fort, bei den Menschen Verständnis für die Schuljugend zu wecken. Zu seiner Lebenszeit war er denn auch als berühmter Pädagoge bekannt.

Seine Erziehungstheorie hatte eine Rousseausche Basis: er glaubte an das Unverdorbensein und an die Unschuld des Menschen bei der Geburt. Er dachte, daß das Schlechte dem Menschen in seiner Umgebung begegnet. Moritz verwertete die Theorien des reformatorisch-aufklärerischen Pädagogen Johann Balthasar Basedow, der in der Kleinstadt Dessau das "Philanthropin", eine "Schule der Menschenfreundlichkeit", 1777 - 1778 gegründet hatte.¹⁸ Die Schule konnte in dem gesellschaftlichen Milieu der Zeit leider nur ein Jahr bestehen und Moritz war darüber so erbittert, daß er Basedow einen großen Anteil an ihrem Eingehen zuschob, weil er nicht praktisch gehandelt hätte. Er setzte ihm im Andreas Hartknopf ein sarkastisches Denkmal.

Moritz selbst verfuhr praktischer. Er hatte viel Freude an seiner Arbeit im Umgang mit Kindern. Er fühlte, daß er etwas Nützliches tat, und das befriedigte seinen Sturm-und-Drang-Wunsch, der Ungerechtigkeit in der Welt irgendwie abzuhelpen. Mit dem Altvater der Stürmer und Dränger, Johann Gottfried Herder, trat er als Gleichgesinnter in einen Briefwechsel, um mit ihm Gedankenaustausch über die Kinderseele zu pflegen. An ihn schrieb er 1780: "Seit zwei Jahren macht

der Umgang mit Kindern, und die Bildung derselben, das Glück meines Lebens aus. Daher unterlasse ich auch nichts, was dazu dienen könnte, mich in diesem Fach immer vollkommener zu machen. Ich laß Ihre Schriften, insbesondere die Urkunde, und fand darinn was ich suchte, neue Aufschlüsse über die Kinderseele. Ich säumte nicht, von dem was ich gelesen hatte, die Anwendung zu machen".¹⁹ Herder ließ sich auch tatsächlich herab, dem erst Vierundzwanzigjährigen zu antworten.

Moritz tat in seiner Lehrtätigkeit gerade das, was er im Anton Reiser anderen vorschlug: er kümmerte sich sehr genau um die Verhältnisse eines jeden seiner Schüler, unterhielt sich oft mit ihnen, auch außerhalb der Schule, und versuchte zuerst ihre Liebe und Achtung zu erheischen. Er veranstaltete sogar längere Spaziergänge mit seinen Zöglingen, um ihnen auf eine ungezwungenere und natürlichere Art näher zu kommen. Er lud sie in seine Wohnung ein. Kurz, er sprach ihre Sprache, anstatt sie als minderwertige Persönlichkeiten zu behandeln.

Von der ostdeutschen Kritik ist Moritz wegen dieser seiner Bemühungen hart bemängelt worden. Sie rechnen es ihm übel an, daß er durch die bestehende Ordnung seine Reformen durchzuführen dachte, anstatt zuerst danach zu trachten, das ganze System auszurotten. Sie beschuldigen ihn in diesem Punkt der Feigheit und des grundlegenden Irrtums, die Veredlung des Menschen durch eine Erziehung "von innen her" zu erreichen.²⁰ Doch das war das Wesen des reformatorischen Moritz, daß er lieber der Menschheit in einem sicheren Punkt erfolgreich diene, als sich in abstrakten dogmatischen Irr-

gängen zu verlieren. Den Erfolg seiner Bemühungen hatte er später handgreiflich vor Augen, und manche seiner Schüler bewahrten sein Andenken lieb. Dazu trug nicht wenig sein Buch über das Kind und den Jüngling Anton Reiser bei.

KAPITEL VI

RELIGION

Karl Philipp Moritz' Ansichten über die Religion sind dem Roman sehr klar abzulesen. Ein Viertel des ganzen Buches, der Erste Teil, wird hauptsächlich dem Thema Religion gewidmet.

Der Erste Teil behandelt des reifen Moritz' rückblickende Erinnerungen an die Religion seines Vaterhauses, an den Quietismus. Die Erzählweise wird hier in einem stark ironischen, wenn nicht spöttischen und sarkastischen Ton gehalten, welches in keinem der anderen drei Teile der Fall ist. Dieser erste Teil enthält Moritz' Anschauungen über die kollektive, von Menschen regulierte Religion. Es wird darin klar, daß er wie alle Stürmer und Dränger einen gemeingültigen, zur Institution gewordenen Glauben ablehnte. Es war nicht nach seinem Geschmack, sich von anderen vorschreiben zu lassen, was er denken und fühlen sollte. Er erarbeitete sich lieber seine eigene Weltanschauung. Den mühevollen Weg, der durch große Zweifel an sich selbst, an der Welt und dem Unverstandenen führt, beschreiben der Zweite, Dritte und Vierte Teil des Romans.

In der vorliegenden Arbeit nimmt die Besprechung des Ersten Teils verhältnismäßig viel Raum ein, denn durch die Eindrücke, die Anton-Moritz in seiner Kindheit und Jugend zuteil wurden, wurde sein späteres Leben, ganz wie J.M.R. Lenz' auch, geformt. Der Einfluß war so stark, weil die Religion seiner Entwicklungsjahre sehr eng mit der literarischen Bewegung der Empfindsamkeit verknüpft war und sein Gemüt in der Tendenz zum Empfindsamen, zu welchem er schon von Natur aus fast krankhaft neigte, sehr bestärkten. Durch Kenntnis dieser frühen Eindrücke kann Moritz' Psychologie und daher der Roman

besser verstanden werden.

Der Quietismus war eine besondere, kleine, radikale Splittersekte nach der Art des Spener-Zinsendorfschen Pietismus. Im Unterschied zu anderen literarischen Persönlichkeiten des Sturm und Drang und der Empfindsamkeit (z.B. Goethe, Schiller, Herder, Lenz und Jung-Stilling), kam Moritz mit einer Form des Pietismus in Kontakt, die düstere Züge hatte und lebensfeindlich war. Die Herrnhuter in Goethes Leben und die "Stillen im Lande" in Jung-Stillings Geburtsort waren von sanften, beruhigenden Lehren durchdrungen und dem ursprünglichen deutschen Pietismus Speners sehr nahe. Obwohl die Quietisten heute in der deutschen Literatur als beeinflussende Macht auf die Dichter so ziemlich vergessen sind, waren sie in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von beträchtlichem geistesgeschichtlichem Moment. Sehen wir uns deswegen den Quietismus näher an, weil er spezifische Sturm- und Drang-Züge aufweist.

Eine kurze Historie über den Quietismus scheint hier angebracht, sodaß Moritz' religiöse Ansichten besser verstanden werden. Denn der Leser mag über den deutschen Pietismus ganz gut unterrichtet sein, doch nicht über den außerdeutschen Quietismus. Wie die ganze Sturm-und-Drang-Bewegung in ihren Anfängen der Sekte des Pietismus viel verdankte, so ist Moritz' Herkunft mit der Sekte des Quietismus verbunden. Moritz zeigt aber, wie der Quietismus ihm nicht genügte und er ihn aus höchstpersönlichen Gründen verwerfen mußte, genau wie die Stürmer und Dränger den Pietismus.

Moritz beginnt die Geschichte des Quietismus mit der Madame "Guion", obgleich der Quietismus ursprünglich aus dem katholischen Spanien kam. Der Quietismus ist also seiner Quelle nach eine nichtdeutsche, nichtprotestantische Sekte, genau das Gegenteil des Pietismus. Aber erst in seiner zweiten Verpflanzung, nach Frankreich, als der Urheber Molino dort Asyl suchte, keimte und blühte die Lehre. Die zweite Verbreitung ist das Verdienst einer adligen Französin, Madame Jeanne de la Mothe-Guyon (1648 - 1717). Sie war eine Mystikerin, die wegen ihrer Schriften von Louis XIV von Frankreich als staatsgefährlich in die Bastille geworfen wurde. Sie starb dort nach zehnjähriger Haft, aber nicht ehe sie vierzig Bände dort zu Papier gebracht hatte.

Moritz erlaubt sich manche spöttelnde Freiheiten beim Erzählen der Geschichte Madama Guions, der Gründerin dieser verhaßten Sekte in Frankreich, da sie ihm nicht sympathisch war. Über ihre Publikationen sagt er, daß ihrer Schriften eine so erstaunliche Menge waren, daß selbst Martin Luther schwerlich mehr geschrieben haben konnte. Unter anderem machte allein ihre mystische Erklärung der Bibel zwanzig Bände aus. Als nach ihrem Tode ihr Kopf geöffnet wurde, fand man, nach seiner Aussage, daß er fast ausgetrocknet war. Er meint das wohl sarkastisch, weil sie so viel nachgedacht hatte. Er scheint es auch nicht zu billigen, daß sie von ihren Anhängern als eine Heilige der ersten Größe beinahe göttlich verehrt wurde und ihre Aussprüche der Bibel gleichgestellt wurden. Moritz war nicht für die Apotheose auserlesener

religiöser Menschen, sondern für das Bestreben eines jeden Einzelnen nach Menschlichkeit. Als Kind baute er sich Festungen aus den Büchern der Madame Guion und bombardierte sie mit Kastanien, ein vielsagender Akt.

Die Lehre der Quietisten, wie sie von der Madame Guion verkündigt wurde, zeichnete sich dadurch aus, daß sie die Verinnerlichung, die spirituelle Selbstverneinung, das Untergehen und Zerfließen in Gott, kurz, die Passivität des Spener-Zinsendorfschen Pietismus überhöhte. Die gesteigerte Passivität ist schon von ihrem Namen abzulesen, sodaß auch später jemand ein Quietist genannt wurde, der sich nicht beteiligt, der lieber stille bleibt. Moritz erklärt die Lehre mit den Worten, daß der Gläubige "ein völliges Ausgehen aus sich selbst und Eingehen in ein seliges Nichts" anstreben sollte. Das "Eingehen in ein seliges Nichts" will sagen, daß man versuchen sollte, in eine vollkommene, selige Ruhe einzugehen, wo man überhaupt nicht mehr denkt, sondern in einer seligen Kommunion mit Gott steht. Die gänzliche Verleugnung seines eigenen Seins war der Schritt zu der erstrebten mystischen Union mit Gott. Alle diese Schritte wurden streng dogmatisch gefordert, und stießen Anton deshalb noch mehr ab.

Man kann sehen, daß die Meditation bei dieser wie bei allen mystischen Sekten der Ausgangspunkt in dem Gottesdienst war. Der erste Schritt in der Meditation war, sich soviel wie möglich von den Sinnen loszumachen und sich mit sich selbst und seinen eigenen Gedanken beschäftigen. Der nächste Schritt zur Einheit mit Gott war, daß man sich selbst vergessen

mußte, ehe man fähig wäre, die Stimme Gottes in sich zu vernahmen. Von äußerster Wichtigkeit war aber, daß man nichts dazu beitragen konnte, von Gott erhört zu werden. Je mehr man sich bewußt anstrengte, desto schwieriger wurde es, das Wort zu hören. Wenn nun jemand wirklich mit Gott ins Gespräch kam, sollte er sich erheben und den anderen im Kreis das Wort verkündigen. Zu diesem Zweck saßen Anton und sein Vater mehrere Male am Tag halbe Stunden lang in weltabgekehrter Meditation.

Daß Moritz nicht viel von derartiger Mystik hielt, zeigt seine Wortwahl, denn jedesmal, wenn er einen dogmatischen Terminus erwähnt, setzt er ihn in Anführungszeichen, als ob er sich darüber lustig machte. So ist es mit dem "innren Wort", dem "Nichts", dem "ertöten", der "Eigenliebe", usw. In der mehrmaligen Wiederholung werden die Wörter nichtsdestoweniger jedesmal mit Anführungszeichen versehen. Auch spricht er davon, daß das Bestreben der Gläubigen "dahin ging oder zu gehen schien", alle Leidenschaften zu ertöten.

Um den Zusammenhang zwischen den Guionschen Lehren und seiner Lebensgeschichte herzustellen, fährt Moritz fort, von dem Baron Fleischbein zu berichten, durch den Antons Vater ein Konvertit wurde. Eines der vielen Traktate der Guion erreichte Vater Reiser durch den adligen Schwärmer. Dieser wohlhabende Pyrmonter Baron Friedrich von Fleischbein (1700 - 1774) war der Leiter oder selbsternannte "Seelenführer" der Quietisten im nördlichen Bereich Deutschlands. Er hatte auf seinem Gut einen kleinen selbstzufriedenen, weltab-

geschiedenen Kreis Gläubiger um sich gesammelt, sodaß nur "Rechtgläubige" seinen ganzen Haushalt ausmachten. Sein Haus war sogar durch eine hohe Mauer von der Außenwelt getrennt. Gleichgesinnte pilgerten jährlich dorthin, um den Segen des "Altvaters" zu erbitten und um den Gesundbrunnen zu benutzen, der dort emporquoll. Vater Moritz war einer der Pilger.

Den Herrn Fleischbein und sein Experiment läßt Moritz auch seine böse Zunge spüren, die er in Sachen der Religionskritik wie der frühe Herder hatte. Er belächelt seinen übergroßen affektierten Meditationseifer, jede Nacht dreimal zu bestimmten Stunden aufzustehen um zu beten. Herr Fleischbein hatte den Tag aller seiner Hausgenossen so eingerichtet, daß sie sich zu einem von ihm eingerichteten Gottesdienst versammelten. Er bestimmte auch die Lektüre seiner Leute, sodaß sogar Knechte und Mägde in einer müßigen Viertelstunde mit nichts anderem als mit den Schriften der Madame Guion in nachdenklicher Stellung saßen und lasen.

Moritz billigt es auch nicht, daß Fleischbein von seinen Anhängern wie ein Heiliger verehrt wurde, da es nur seinem Gemüt ensprochen haben soll, sich einer metaphysischen Schwärmerei zu ergeben. Seine Schwärmerei hatte mit dem streng gegliederten Stoizismus "durch Ansehen der gänzlichen Ertötung aller Begierden" (S. 7) eine auffallende Ähnlichkeit. Moritz billigte es gar nicht, daß es Fleischbein zugetraut wurde, er könne beim ersten Ansehen das Innerste der Seele eines Menschen durchschauen. Moritz tat das mit gutem Grund, denn er hatte schlechte Erfahrungen wegen dieses Zutrauens gesammelt. Wir

lesen, daß der kleine Anton von Fleischbein als ein gänzlich verworfener Mensch diagnostiziert wurde, welches zur Folge hatte, daß sein Vater ihm seine Liebe entzog und kein Geld für sein Gymnasialstudium ausgab, da er ihm sowieso zu nichts wert schien. Wenigstens soweit sollte Fleischbein recht haben, daß Anton sich tatsächlich von dessen Religion abwandte, nicht zuletzt wegen Fleischbein selbst.

Moritz' Abneigung gegen die streng organisierte Sekte geht auf viele schlimme persönliche Erfahrungen zurück. Eine zu strenge Interpretation der Guionschen Lehren machte aus dem Vater einen leblosen, engstirnigen, kalten, unduldsamen Menschen. Bei ihm waltete wahrlich der Buchstabe und nicht der Geist. Wie der junge Goethe konnte Moritz über die Intoleranz anderer zornig werden. Die Kälte des Vaters gegen ihn mußte doppelt so schmerzlich für seine heißblütige und emotionelle Sturm-und-Drang-Natur gewesen sein.

Der Einfluß des Quietismus auf Anton war, wie gesagt, größtenteils ein schädlicher. Zu den Auswüchsen der Lieblosigkeit der Eltern gehörte, daß Anton nicht in die Schule geschickt wurde, um Lesen und Schreiben zu lernen. Nach des Vaters Erachten wurde in der Schule zu viel Weltliches gelehrt, da man nur ein sogenanntes reines Herz und ein reines Gemüt brauchte, um Gott zu gefallen. Außerdem katechisierten die öffentlichen Schulen nicht die quietistische christliche Lehre, sondern die lutherische. In seinem achten Jahr fing der Vater aber denn doch an, Anton selbst im Lesen zu unterrichten, und kaufte ihm zu diesem Zweck zwei Bücher: eine An-

weisung zum Lesenlernen und einen quietistischen Traktat gegen das Lesenlernen. Anton fühlte sich bald von der Dogmatik des Traktats eingeengt.

Antons erwachender Geist wurde in die "Wonnen des Lesens" durch Namen wie Nebukadnezar, Abednego, usw. eingeführt. Die Pädagogik des Vaters wird durch ein Beispiel versinnbildlicht, wie er Anton das Lesen beibrachte. Er ließ Anton nur so weit kommen, bis er selbst lesen konnte, daß es seelenverderblich sei, zu lesen. Hierbei war gemeint, daß es schlecht sei, zu viel zu wissen, was nicht ausdrücklich in seiner Religion gebilligt wurde.

Die Absicht des Vaters hatte aber ganz entgegengesetzte Folgen. Das Lesen wurde zum Wendepunkt in Antons Leben, da es ihn anspornte, alles zu lesen, was er nur in die Hände bekommen konnte. Der große Durchbruch zur Außenwelt und zur Weite wurde geleistet. Auf diese Weise entfernte er sich von seiner eingeengten Bahn. Später in seinem Leben las Anton manches Philosophische, wodurch seine Gedanken über die Religion verfeinert und geklärt wurden. Von nun an wurde er geradezu von einer Lesewut gepackt. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, daß Anton sich im achten Jahr, im gleichen Jahr, in dem er lesen lernte, vom Quietismus abwandte.

Zu Anfang wurden Anton jedoch die Guionschen Traktate zum lesen gegeben. Er las die "Anweisungen zum innern Gebet", welche zum Ziel hatten, sich mit Gott zu unterreden und seine Stimme zu hören. Die Anweisungen bestanden vorzüglich in Anweisungen zum Meditieren, die nun fleißig von Anton befolgt

wurden, "weil er wirklich begierig war, so etwas Wunderbares als die Stimme Gottes in sich zu hören" (S. 18). Er fing nun an, sich wirklich mit Gott zu unterreden, "mit dem er bald auf einem ziemlich vertraulichen Fuß umging . . . wie man ungefähr mit einem seinesgleichen spricht, mit dem man eben nicht viel Umstände macht" (S. 18). Er schmolte zuweilen mit Gott, wenn ihm ein Wunsch nicht gewährt wurde. Auf diese Weise übte Anton die religiösen Lehren, wie sie eben sein kleines Gehirn verstand.

Die Beschäftigung mit der Religion hatte aber doch einen wichtigen Einfluß auf sein Innenleben. Am allermeisten förderte das Über-sich-Nachdenken und das Sich-Analysieren durch Introspektion Antons schon vorhandenen Hang zur Eigenliebe und zur Verhätschelung seiner Gefühle. Dieser Hang ist das Hauptmerkmal der Stürmer und Dränger. Schon die frühen Theoretiker der Bewegung (Hamann, Herder und Lavater) machten die Hingabe an ihre Gefühle zum obersten Prinzip und erweiterten es zu einer Sturm-und-Drang-Religion. "Gefühl ist alles" sagt der Faust in der im Sturm und Drang konzipierten Gretchenepisode zu Gretchen.

Da die Guionschen Schriften besonders mystische Innenschau lehrten, hatte Anton immer eine Entschuldigung für seine übergroße Beschäftigung mit sich selbst.² In dieser Selbstliebe und Subjektivität folgt er nur Hamanns oberstem Prinzip, das stark vom Pietismus beeinflußt worden war. Durch das Nachdenken wurde sein Gemüt immer weicher, und er wurde immer empfindsamer.

Besonders die Guionschen Lieder, die sein Vater in eigenen Kompositionen vertonte, hatten für ihn so etwas wehmütig Zerschmelzendes. In der längeren Beschäftigung mit den Liedern ist der Ursprung von Antons "joy-of-grief"-Syndrom zu finden. Die "unnachahmliche Zärtlichkeit im Ausdruck", das "sanfte Helldunkel" hatten für eine "weiche Seele" wie ihn eine unwiderstehliche Anziehungskraft. Er vergoß beim Lesen der Lieder gerne Tränen. Er fühlte sich glücklich-unglücklich dabei, da er sie vorzüglich dann las, nachdem ihm irgend ein tatsächliches oder ein eingebildetes Unrecht geschehen war. Die Tränen flossen mit Hilfe der Lieder noch leichter, und er fand sich gerne auf irgend eine Art gekränkt, um sich dann über Gebühr gehen lassen zu können. Diese schlechten empfindsamen Angewohnheiten verfolgten Anton-Moritz sein ganzes späteres Leben lang. Wie der Dichter an mehreren Stellen im Roman erwähnt, war er zur Zeit der Niederschrift leider noch nicht ganz frei davon.

Die übergroße Introspektion hatte außer dem "joy of grief" einen gefährlichen, zerstörenden Einfluß auf Antons Geist. Er geriet "durch sein beständiges Nachdenken und Insichgekehrtsein sogar auf den Egoismus, der ihn beinahe hätte verrückt machen können" (S. 32). Es muß hier erklärt werden, daß wenn Moritz im achtzehnten Jahrhundert das Wort "Egoismus" gebraucht, wir heute "Solipsismus" dafür sagen würden. Bringt man diesen Begriff auf die einfachste Formel, so läßt sich sagen, daß nur das Ich wichtig und die Umwelt belanglos sei. Da er einerseits keine große Hochachtung vor sich hegte,

andererseits aber das einzig Wichtige sein sollte, hätte ihn dieser Solipsismus fast zum endgültigen Nihilismus und zur Zerstörung seines Seins getrieben. Anton-Moritz wurde wie Lenz immer wieder von seinen eigenen Gefühlen überwältigt. Diese Gefahr bestand immer in ihrer Gefühlsreligion.

Anton versuchte tatsächlich mehrmals, Selbstmord zu begehen, und kam öfters einem totalen geistigen Zusammenbruch nahe. Es ist also klar, daß das sehr frühe Bekanntwerden mit metaphysischen Gegenständen für seinen noch nicht richtig erwachten Geist nur zu immer verwickelteren Irr- und Fehlgängen führte. Weil er die Ideen nicht meistern konnte, wurden sie Meister über ihn. Bei ihm war es somit nicht der Fall, daß er in der Not in die Religion flüchten konnte, um Stärkung daraus zu erhalten, sondern eher, daß er sich hüten mußte, überhaupt mit der Religion in Kontakt zu kommen. Er fand wie Werther keinen Trost in orthodoxer Religion.

Außer der Hinneigung zum "joy of grief" und zum Solipsismus wurde die Religiosität seiner Kindheit auf eine dritte Art schädlich für sein Leben. Sie trug zu seinem Gefühl des Eingeengtseins bei.

Zur Enge trug natürlich des Vaters Religion bei, die er auf seine Weise häufig falsch interpretierte. Es ist kein Wunder, daß Anton-Moritz sich gegen sie wandte. Um das "Meiden aller weltlichen Ehre und Ruhm" der Guion zu befolgen, verließ er willentlich seine bisher innegehaltene Stelle als Regimentsoboist und trat eine viel geringer besoldete Stelle als Schreiber an. Dies tat er gerade damals, als Anton sich

endgültig entschlossen hatte zu studieren und pekuniäre Unterstützung äußerst nötig hatte; der Vater gab ihm keine. Anton wollte gerne studieren, um den engen Bahnen seiner kleinbürgerlichen Herkunft wie andere Dichter des Sturm und Drang zu entkommen, und um nicht ein Handwerk erlernen zu müssen, bei dessen Ausübung er seinen freien Geist nicht hätte entfalten können.

Zuerst mußte er jedoch den Wünschen seines Vaters folgen und in die Hutmacherlehre nach Braunschweig gehen. Dadurch wurde ihm eine beschränkte Lebensbahn abgesteckt, wie es die Lehren des Quietismus zu diktieren schienen. Der Hutmachermeister Lobenstein, der auch Quietist war, wurde ausdrücklich ausgewählt, um den Knaben weiterhin streng in den "gottergebenen" Bahnen des Quietismus zu halten.

Lobenstein war wennmöglich noch fanatischer in seiner Religion als Vater Reiser-Moritz. Er war Moritz ein so schlimmer Dorn im Auge wie der Vater. Es heißt: "Auch hatte er einen unerträglich intoleranten Blick, wenn sich seine schwarzen Augenbrauen über die Ruchlosigkeit und Bosheit der Menschenkinder und insbesondere seiner Nachbarn oder seiner eignen Leute zusammenzogen" (S. 47).

Wie viele empfindsame Mystiker der Sturm-und-Drang-Zeit korrespondierte Lobenstein mit Gesinnungsgenossen über seinen und den Seelenzustand anderer. Er pflegte hierbei die Liebe für die in der Ferne mehr als für jene, die täglich um ihn waren. Meistens schrieb er an den Führer der Sekte, an den Herrn Fleischbein. Er schloß Anton manchmal mit ein,

genau wie Antons Vater es vordem getan hatte. In einer ihrer Korrespondenz war es, daß Anton ein sehr grober Schock widerfuhr. Herr von Fleischbein ließ sich nämlich verlauten, daß allen Kennzeichen nach der Satan einen fast unzerstörbaren Tempel in Antons Herz aufgebaut habe. All dies nur, weil Lobenstein ihm schrieb, daß ihm Antons manchmal munteres Wesen so sehr mißviel. Lobensteins "Intoleranz erstreckte sich bis auf jedes Lächeln und jeden unschuldigen Ausbruch des Vergnügens, der sich in Antons Mienen oder Bewegungen zeigte" (S. 52). In der Angst über seine Seele fiel es Anton ein, daß er mehr als zwanzigmal auf der Straße gelaufen und gesprungen war und mitwillig gelacht hatte. Moritz' Sarkasmus wird hier fast zum scherzenden Humor.

Die Einbildungen Lobensteins und anderer seiner Sekte brachten außerdem noch andere schädliche und das Leben verbitternde Einbildungen in Antons Geist hervor. In der steten Mitteilungssucht, welche den Sektierern eigen war, wollten sie immer von erstaunenswerten inneren Gefühlen prahlen. Sich besonders von Gott niedergedrückt oder erhoben zu fühlen, führte zu stolzer Selbstgefälligkeit an ihrem inneren Vermögen, "vorzüglich durch den Gedanken geweckt, daß er doch nun sagen konnte, er habe ein solches göttliches, himmlisches Vergnügen in seiner Seele empfunden" (S. 54). Diesen quietistischen Seelenübungen schreibt es Moritz zu, daß Anton für sein Leben lang zum geistigen Hypochonder verdammt wurde. Dies ist eine schwere Beschuldigung. "So war Anton nun in seinem dreizehnten Jahre durch die besondere Führung, die ihm die göttliche Gnade

durch ihre auserwählten Werkzeuge [Lobenstein, Fleischbein und Vater Reiser] hatte angedeihen lassen, ein völliger Hypochondrist geworden" (S. 76). Anton wurde um den Genuß seiner Jugend "schändlich betrogen": erstens um seine Kindheit durch den Vater, und zwei Jahre seines Lebens als Jüngling durch seinen Meister.

Diese Beschuldigung Moritz' ist nicht leicht zu nehmen. Er weist hierbei auf die übergroße Selbstbeschäftigung der Schwärmer hin, welche auf die Dauer nur seelische sowie körperliche Entkräftung zur Folge haben konnte. Beides war der Fall bei Anton-Moritz. In dieser entrüsteten Ablehnung der Gewohnheiten der Empfindsamen gesellt sich Moritz auf die Seite der das volle, wirkliche Leben bejahenden Stürmer und Dränger. Er verwirft das Leben der in einer unwirklichen, geistigen Welt lebenden Empfindsamen. Der Wille zum Anschluß an die Sturm-und-Drang-Gruppe war dabei sehr stark, doch das Fleisch war schwächer. Die Trennung von den Empfindsamen gelang Moritz im Leben nie ganz. Diese Tatsache beklagt er, besonders wenn er sich als Schriftsteller einschaltet, mehrere Male im Roman.

Wegen dieser Doppelseitigkeit in seiner Natur hat Moritz jedoch wieder eine große Ähnlichkeit mit den frühen Theoretikern der Sturm-und-Drang-Bewegung, nämlich mit Hamann, Herder und Lavater. Ihnen waren auch die gefühlsmäßigen Selbstbeschäftigungen bis zu Verzückung oberstes Prinzip. Wie Anton durften sie sich über persönliche Begebenheiten und über die Natur entzücken und in der Phantasie leben. Der

größte Nachteil ihrer Philosophien, und insbesondere der Philosophie Hamanns, war eben die Betonung der Passivität-- man mußte die Natur und andere äußerliche Beglückungen auf sich wirken lassen, nicht handelnd auf sie wirken. Alle hatten deshalb das Unglück, dem praktischen Leben in vielem nicht gewachsen zu sein. Deshalb waren sie alle wechselnder Glückseligkeit und Verzweiflung unterworfen, am allermeisten der empfindliche Lenz.

Zum seelischen Hypochonder zu werden, war keine Seltenheit unter den mystischen Schwärmern, noch weniger als unter den Stürmern und Drängern. Anton war einem der ärgsten zum Lehrling gegeben worden. Lobenstein sah Gespenster und Visionen. Er versammelte sich abends mit anderen Seinesgleichen, um Gespräche über alle ihre eingebildeten Erscheinungen zu pflegen. Den nächsten Morgen befragte er gewöhnlich Anton, ob dieser keine Schritte oder dergleichen vernommen hätte. Der einfältige erwachsene Mann fürchtete sich, alleine zu schlafen, sodaß der junge Anton mit ihm in der Stube bleiben mußte. Anton bekam natürlich auch Angst, und befreite sich einmal aus seinem Schrecken mit Beten, wobei Moritz vernichtend bemerkt: "So heilt oft eine Schwärmerei, eine Tollheit [das Beten] die andere--die Teufel wurden ausgetrieben durch Beelzebub" (S. 74).

Diese schreckliche Braunschweiger Zeit erreichte ihren Kulminationspunkt und zugleich ihren jähen Abbruch durch ein gefährliches Fieber, in das Anton fiel. Dies war das natürliche Resultat seiner ungesunden Umgebung. Psychologisch und

physisch geschwächt, stürzte er sich ins Wasser. Hätte ihn nicht jemand herausgezogen, wäre das sein Ende gewesen. Dieser Selbstmordversuch war sein erster, doch er sollte nicht sein einziger bleiben. Seine quietistische Umgebung reagierte typisch kalt und unbarmherzig. Anton wurde von dem Augenblick an als ein gefährlicher Mensch betrachtet, den man aus seinem Kreis ausstoßen mußte. Infolgedessen holte ihn sein Vater mißvergnügt und unfreundlich genug wieder nach Hannover zurück.

Anton hatte sich längere Zeit bemüht, sich in den Geist des Quietismus einzuleben. Nachdem er sich aber mit Meister Lobenstein überworfen hatte, schlugen seine Bemühungen einen ganz neuen Pfad ein. Er wandte sich nun der orthodoxen Religion seiner Mutter zu. Er fing an, in die Kirche zu gehen und sich mit den orthodoxen lutherischen Dogmen zu beschäftigen.

Moritz macht es klar, daß Anton sich nicht aus religiöser Überzeugung in diese neue Richtung wandte, sondern weil er sozusagen religiös schwärmen wollte, und diese Alternative ihm übrig war. Religiöse Schwärmerei war die Mode in seiner Umwelt. Denn zu der Zeit waren sogar die lutherischen Kirchen vom Schwärmertum und der Empfindsamkeit berührt. Ganze Gemeinden weinten zusammen in der Kirche. Moritz hebt hervor, daß sich Anton wieder aus falschen Gründen religiös beteiligte: er ging jetzt sonntags in die Kirchen, um seine "joy-of-grief"-Gefühle zu pflegen. Er empfand gerne das unaussprechliche Vergnügen an den wehmütigen Empfindungen, in die er durch das theatralische, rednerisch ausgeschmückte Predigen der Pfarrer geraten konnte. "Er liebte die kalten Vernunftpredigen nicht"

(S. 96). Die wechselseitig drohenden, erhabenen, freudigen oder verdammenden Gesichtszüge der besten Pfarrer ergötzten ihn. Die starken Armbewegungen, das göttliche Schweigen oder plötzliche Innehalten, das häufige Wiederholen von poetischen Wörtern, alles Effektvolle versetzte ihn in einen hypnotischen Bann, in dem er sich gerne fand. Er schätzte starke äußerliche Gefühle bei anderen.

Er ging nur zu den besten Predigern, zu jenen, die mit dem größten Effekt harangieren konnten. Langweilige Predigten waren ihm eine Qual, er geriet in eine Art Wut gegen einen Pfarrer, bei dem sich alles gleich anhörte und der ewig nicht Amen sagen wollte (S. 69). Viele Seiten lang (S. 63 - 72) wird von einem gewissen Pastor Paulmann gesprochen, welcher der beste seiner Art war und den Anton direkt vergötterte. Der Ausdruck, den er durch seine Mienen, seine Stellung und seine Gebärden erreichte, "überschritt alle Regeln der Kunst" und riß jeden unwiderstehlich mit sich fort.

Die Kunst, von der Moritz spricht, ist die Rednerkunst. Denn wie er erzählt, ging er als Jüngling nicht aus religiösen Gründen in die Kirche, sondern um seine Gefühle in einen angenehmen Aufruhr zu bringen. Er liebte eine feurige, starke Predigt ebenso sehr wie eine sanfte, wehmütige. Es hing von der Rednerkunst des Predigers ab, inwiefern er sich bezaubert fühlte. Als Redner eben sah Anton-Moritz die Prediger an, nicht als Werkzeuge, die Gottes Wort verkündigten. Anton zeigte wie die anderen Stürmer und Dränger kein Interesse an den christlichen Lehren des Sündenfalls, der Auferstehung, usw.

In Bezug auf Pastor Paulmann sagt Moritz, daß für Anton nichts reizender war, "als der Anblick eines öffentlichen Redners, der das Herz von Tausenden in seiner Hand hat" (S. 63). In einer sozusagen theoretischen Abhandlung über das Vortragen der Prediger und der Lehrer beschreibt Moritz die verschiedenen, zu jedem passenden Stilarten. Der Lehrer sollte allmählich den Verstand erleuchten, der Prediger als Redner in das Herz eindringen. Also wird der Verstand in Sachen der Religion aus dem Spiel gelassen--welches sagen will, daß wenn mit Verstand verfahren wird, Religion nicht in Betracht kommt.

All das gespielte oder echt empfundene Pathos der Prediger beschreibt im Grunde ihr Gefühl für das Theatralische. Tatsächlich fiel mehreren Dichtern und anderen Persönlichkeiten des achtzehnten Jahrhunderts die Ähnlichkeit zwischen dem Werk des Pfarrers und des Schauspielers auf. Da die Stürmer und Dränger in ihren Dramen den starken und grellen Effekt liebten, war es natürlich, daß sie einsahen, wieviel sie den Himmel-und-Hölle prophezeienden Predigern schuldeten, denen alle von ihnen in ihrem Leben begegnet waren.

Wie dem Schulmeister-Prediger Wenzeslaus in Lenz' Der Hofmeister ist es Moritz trotz all den vorangehenden Beschuldigungen über die Schädlichkeit der gesellschaftlichen Religion klar, daß Religion von vielen Menschen benötigt wird, um sie im Zaum zu halten. In Pastor Paulmanns Predigt über den Meineid geriet die Gemeinde durch die Überzeugungskraft des Redners in einen panischen Schrecken. Auch Anton soll in der Eile alle Jahre seines Lebens durchgegangen sein, ob er sich nicht

etwa eines Meineids schuldig gemacht hatte.

Anton war von dem Stand eines Predigers so beeindruckt, daß auch er sich entschloß, das Amt zu erlernen. "Er konnte sich nichts Erhabeneres und Reizenderes denken, als, wie der Pastor Paulmann, öffentlich vor dem Volke reden zu dürfen" (S. 72). Später säkularisierte sich dieser Drang allmählich zum Verlangen, Schauspieler zu werden. Zunächst zogen ihn ausschließlich die äußeren Kennzeichen des Standes an: das Ansehen, welches ein Prediger in der Gesellschaft genoß, das studierte Wesen dieses Standes, und nicht zuletzt--die schwarzen Unterkleider, die sie trugen. Wenn Anton manchmal auch schwarze Unterkleider anhatte, ging er mit einem gravitätischeren und ernsthafteren Schritt einher als sonst. Dann gab es kein weltliches mutvolles Herumspringen und Lachen.

Antons Drang zum Ruhm durch den Predigerberuf hängt mit den Leitmotiven des Verdrängtwerdens im Roman zusammen. Da er sich von der Wiege an unbemerkt und ungeliebt dachte, ging sein Streben im ganzen Roman (und man hat das Gefühl, auch in Moritz' späterem Leben) danach, sich ins Licht zu stellen und bemerkt zu werden. Ihm haftete eine unzweideutige Ruhm- und Ehrsucht an, die er mit vielen Stürmern und Drängern gemeinsam hatte. Sie wollten ihr Mal auf der Erde zurücklassen, um dadurch zu beweisen, daß sie kein unnützes Leben geführt hätten.

Anton zeigte früh eine Vorliebe für die Öffentlichkeit. So viel er sich auch benachteiligt dachten, in einem wurde ihm mehr als anderen gegeben: ihn plagte kein Minderwertigkeitskomplex, vor anderen rednerisch aufzutreten. Wo er konnte,

tat er sich hervor, in den verschiedenen Schulen, im Privatunterricht, bei seinem Vater und Herrn Lobenstein, im Chor. Damals gab es fast keinen anderen Weg für einen Menschen von unbemitteltem und geringem Stande, sich anders als durch den Predigerstand emporzuarbeiten und seiner gesellschaftlichen Enge zu entrinnen. Deshalb studierten auch so viele Stürmer und Dränger anfangs Theologie. Also fing Anton früh an, sich im Predigen zu üben. Wie Jung-Stilling, Iffland, Schiller und Goethe predigte er seinen jüngeren Brüdern und seiner Mutter von Stühlen herab. Zuweilen (Jung-Stilling erlebte Ähnliches), wurde er von einem Verwandten eingeladen, ihm und seinen Handwerksburschen sonntags eine regelrechte Predigt zu halten. Dies alles, als er erst vierzehn Jahre alt und noch nicht einmal konfirmiert war.

Das Kind und der Jüngling Anton Reiser hatten eine unzweideutige Freude an religiöser Spekulation. Außer der weitgehenden Beschäftigung mit dem Quietismus und dem orthodoxen Lutheranismus sammelte er Religionsansichten eines volkstümlicheren, bodenständigeren Schwärmermystizismus, den der ungefähr Vierzehnjährige unter einfachen Handwerkern fand. Diese biedereren Handwerker philosophierten zu ihrer Erbauung und zum Zeitvertreib gern über Mystik, eine Eigenschaft, die im ganzen Jahrhundert in den niederen Schichten weit verbreitet war.

Anton-Moritz horchte sich gerne wie Herder etwas vom Volke ab. Die mystischen Handwerker waren harmlos im Vergleich zu den Zeloten von der Art Lobensteins. Solange Anton in

Hannover lebte, ging er gerne mit diesen Käuzen plaudern. Wie Goethe in seiner Sturm-und-Drang-Zeit umgab er sich gerne mit Gläubigen. Zwei Schuster, ein Essigbrauer und ein früherer Hofmeister waren unter seinen nahen Bekannten.

Besonders der hundertfünfjährige Tischler, früherer Hofmeister, hatte eine Bibliothek voll mystischer Bücher. Von ihm und den anderen Mystikern läßt uns Moritz wissen, daß ihre frömmelnde Phantasie gerne einen "Roman" mit dem höchsten Wesen spielte, sich bald verlassen und bald wieder angenommen glaubte--eben das gleiche, was Anton (und Moritz) sein Leben lang von sich wußte. Anton übertrug nur das Gefühl des Verstoßenseins und Verlassenseins auf seine gesellschaftliche Umwelt. In den mystischen Vertiefungen aller Art ist also der Ursprung von Antons sichtbarem Leidenssyndrom zu suchen. Er dachte sich in seinem "Roman" gerne und leicht beleidigt und unglücklich, denn das erhielt seine Lebensgeister in einer immerwährenden Tätigkeit. Manchmal natürlich war sein Unglück echt. Zu seinem Leidenssyndrom gehörte das Bewußtsein (wie bei Goethe und Lenz), daß er diese seine Gefühle aushalten mußte.

Außer mit dem uralten Tischler unterhielt sich Anton zur Zeit seiner Freitische in Hannover mit dem Schuster Heidorn über die Mystik, vorzüglich über Taulers Schriften. Jedoch war es der Schuster Schantz, der es ihm besonders angetan hatte. "O was war der Schuster Schantz für ein Mann! Von ihm konnte man mit Wahrheit sagen, daß er vom Lehrstuhle die Köpfe der Leute hätte bilden sollen, denen er Schuh machte" (S. 124). Mit ihm kam Anton auf Dinge, die Reiser nachher in

philosophischen Vorlesungen im Gymnasium und auf den Universitäten als tiefste Weisheit der Metaphysik vorgetragen hörte. Sie kamen ganz von selbst auf schwierige Begriffe von Raum und Zeit und von subjektivischer und objektivischer Welt, wozu sie natürlich nicht die richtige Terminologie besaßen und sich daher mit der Sprache des alltäglichen Lebens behelfen mußten. Moritz sagt beißend über das Großtun der Gelehrten: "Wenn dergleichen Materien nicht in die Schulterminologie eingehüllt werden, so sind sie für jeden Kopf und sogar Kindern verständlich" (S. 182). Sie kamen außerdem zusammen auf die verschiedenen Religionssysteme der Welt, von denen Moritz gesellschaftskritisch bemerkt, daß sie von den "Weltweisen der alten und neuern Zeiten vorgetragen und immer von einer unzähligen Menge nachgebetet sind" (S. 224). Als Anton gebildeter wurde, teilte er seine erhabenen Lektüren--zum Beispiel Wolfs Metaphysik--mit dem Schuster Schantz.

Anton las außer Wolfs Metaphysik andere Aufklärerphilosophen, unter denen sich Gottsched, Lessing, Moses Mendelssohn und Friedrich der Große befanden. Doch mußten sie ihm nicht genügt haben, denn es steht nirgends, daß sie ihm zur außerordentlichen Inspiration wurden. Das wäre von einem Stürmer und Dränger zu erwarten, denn die Aufklärung war ihnen zu kalt und vernunftmäßig und ließ das Recht der Gefühle nicht aufkommen.

Als Anton geistig heranreifte, kam es sogar zu einer Versöhnung mit seinem Vater. Die Zauberformel, durch die sich die beiden wieder versöhnten und vertragen lernten, hieß

ebenfalls metaphysische Spekulation. Wenn Anton in den Schulferien zu seinen Eltern wanderte oder der Vater ihn besuchte, bemühte er sich, die mystischen Ideen seines Vaters, wie das "Alles" und "Vollenden in Eins" der Madame Guion in der Fachterminologie zu erklären. Dies gelang ihm so vortrefflich, daß der Vater endlich anfang, eine echte Achtung für ihn zu hegen.

Die Metaphysik, mit deren Hilfe Anton sich mit seinem Vater verständigen konnte, war eine, "die nahe an den Spinozismus grenzte" (S. 161). Also war Anton offensichtlich (und allen Anzeichen nach auch der erwachsene Moritz) in seiner Religionsüberzeugung ein typischer Stürmer und Dränger. Durch langes und verschiedenartiges Studium vielerlei offizieller (Lutheranismus), nichtoffizieller (Quietismus und anderen Mystizismus) und selbst erdachter Religionssysteme (Spinozismus) gelangte er zu einem eigenen und sehr persönlichen Kredo. Die Umwelt des Elternhauses, seines gesellschaftlichen Standes und seiner Schulung, aber am allermeisten sein eigenes autodidaktisches Studium brachten ihn zu einer Überzeugung, in der er sich wohlfühlen konnte.

In seinem Nachdenken stieß Anton manchmal an eine Wand, wo ihm Worte versagten. "Die Sprache schien ihm beim Denken im Wege zu stehen, und doch konnte er wieder ohne Sprache nicht denken" (S. 223). Er hielt dies für Beweis genug, daß dahinter ein höheres Wesen verborgen blieb. Denn die Alternative, das Leugnen eines höheren Wesens, konnte er nicht zulassen, denn sonst wäre er dem schwarzen, haltlosen Nichts

verfallen, das er nicht hätte ertragen können. Aus seelischer Spannung suchte er wie Goethe, Lenz, Herder u.a. ein höheres Wesen. Diese Furcht vor dem Nichts hängt mit Antons Furcht vor der Idee der Weite zusammen. Das uferlose, haltlose Verlorensein konnte in ihm Grausen erwecken, und aus dem Grausen erwuchs notwendig die Vorstellung eines höheren Seins. Denn das Verlangen nach einem Glauben wurde deshalb wach, weil er sich vor dem Wahnwitz retten wollte.

Trotzdem wurde Anton durch sein Grübeln, hauptsächlich aber durch seine Beschäftigung mit dem Todesgedanken, dem Nihilismus oft genug preisgegeben. Die Vorstellung, daß er am Ende seines irdischen Lebens nicht mehr denken würde, erschütterte seine Seele aufs Tiefste. Dann war es wieder die Idee der Enge, die ihm die Haare zu Berge sträubte, die Enge eines Sarges, eines Grabes. In dem schon besprochenen Nihilismus der Rabenstein- und Kirchhof-Episoden und den darin enthaltenen Gedanken, daß der Tod das Ende von allem sei, erreichte seine Niedergeschlagenheit einen Höhepunkt.

Der Schluß, der aus dieser Tatsache zu ziehen ist, ist der, daß Anton genau wie Werther es für sein Schicksal hielt, ein Leben voller Leiden zu haben, welches er auf dieser Erde so lange wie möglich aushalten sollte. Wie Werther im Brief des 15. November 1772 sich in seiner Todessehnsucht gewissermaßen dem Erlöser geweiht sieht, will auch Anton öfters gerne all den Konflikten und Problemen seines Lebens in seiner Sehnsucht nach dem Tode endgültig entgehen. Das konnte zu ungesunden wohlhlüstigen Gedanken des Verwesens führen, die man auch

in Lenz' religiösen Schriften findet. Daß sein Erdendasein nicht so kurz wie Werthers war, möchte man, objektiv gesehen, manchmal nur dem Zufall zuschreiben. Es war eben nicht beider Los, wie viele andere Menschen an eine Institutions-Religion glauben zu können.

Anton sollte jedoch im Gegensatz zu Werther deswegen nicht bedauert werden. Man könnte sagen, daß er dies selbst genug tat, nämlich in seinem "joy-of-grief"-Syndrom. Sein Wesen und das Wesen anderer Sturm-und-Drang-Dichter und deren literarische Geschöpfe standen dem Chaos nahe, darum liebte er es, seine Gedanken in der Idee des Chaos verweilen zu lassen. In manchen Gedichten und selbsterdachten Predigten war es "die Beschreibung des Chaos, . . . worauf er mit seiner kranken Einbildungskraft am liebsten verweilen mochte" (S. 429). Er wandte sich dabei bewußt von einer beruhigenden aufklärerischen Philosophie ab, da die Ruhe und Zufriedenheit auf lange Zeit nicht seine Sache waren. Wir wissen, daß er die Philosophien mehrerer Aufklärer gelesen hatte, doch konnte er ihnen wie ein typischer Stürmer und Dränger aus Temperamentgründen nicht treu bleiben.

In einem seiner anderen Werke, Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers, verwirft Moritz die harmonische Auffassung der Welt der Aufklärer als eine aufgezogene Uhr, die zwar von einem Gott erschaffen wurde, doch seiner nicht mehr bedurfte, weil sie so fehlerlos geschaffen war.

Durch ein sorgfältiges Lesen des ganzen Romans sowohl wie der anderen Werke von Moritz und der biographischen Tatsachen

über seinen Wandel in den Jahren, die nicht im Roman eingeschlossen sind, kommt man zu dem Entschluß, daß Moritz' Religionsglauben sehr tolerant war. Er war durch eine lange Schule gegangen, hatte in vielem Erfahrung aus erster Hand, und wählte sich ein Gedankensystem, das niemand Unrecht tun wollte. Er konnte mit den einfachen Handwerkern, mit Frauen und Kindern, die ihren Glauben für das eigene Leben brauchten, sympathisieren. Jedoch verwarf er diejenigen gänzlich, die in ihrer Bigotterie das Dasein anderer unterdrückten. In allen seinen Werken tönt der Ruf zur Toleranz und zum Aufheben der Vorurteile laut und klar.⁴ Als Stürmer und Dränger bemächtigte er sich in diesem Bezug genau wie Lenz, Goethe und Schiller des Erbes der Aufklärer und stellte sein Dichten im Anton Reiser in den Dienst einer Demokratisierung der Gesellschaft. Er wollte "die Aufmerksamkeit des Menschen mehr auf den Menschen selbst heften (Vorrede zum Ersten Teil)". Denn seine Art Religion war eine Sturm-und-Drang-Erweiterung des Humanismus der Aufklärer, sodaß bei ihm Verständnis auch für das Gefühlsleben eines Menschen geübt wurde. Nicht zu vergessen ist, daß der Anton Reiser hauptsächlich die Beschreibung des psychologischen Lebenswandels eines Menschen ist, der in all seinen Gefühlswirren verstanden werden muß.

DAS VERHÄLTNIS ANTONS ZUR NATUR

Nach Anton-Moritz' eigenem Geständnis war seine Religion eine Art Pantheismus, welcher der Philosophie Spinozas nahe kam. Eine Definition des Pantheismus lautet: Gott ist in allen Dingen zu finden. Am leichtesten könne man Gott in der Natur entdecken. Jede Pflanze, jeder Baum und alle anderen Naturerscheinungen verkünden die Anwesenheit Gottes. An der Liebe für die Natur kann man also einen Anhänger des Spinozismus erkennen.

Diese Liebe hatte Anton ohne Zweifel. Wie auf andere Stürmer und Dränger wurde die Naturbegeisterung, die in eine pantheistische Religion ausartete, in seinem Zeitalter hauptsächlich von dem Franzosen Jean-Jacques Rousseau überliefert. Rousseau war zu einer Art religiösem Apostel der Geniebewegung gemacht worden. Rousseau und seine Anhänger liebten das Reine, das Freie, das Unverdorbene und das Ursprüngliche in der ewigen Natur, von der der Mensch ausgeschlossen war.

Die Natur gab Anton mehreres, für das er ihr ewig dankbar blieb: Sie gab ihm einen Anhaltspunkt für seine Phantasie, sie repräsentierte ihm die Weite, in die er sich aus dem Gefühl der Enge retten konnte, und sie wurde seine gute Freundin, mit der er geistig umgehen konnte.

Anton hat in seinem ganzen Leben Ersatzbefriedigung im Poetischen für sein als unliebsam empfundenen Erdendasein gesucht. In der Natur nun glaubte er, überquellendes Poetisches zu sehen, welches zur Grundlage seiner Phantasie wurde. Die "blauen Berge", die er als kleines Kind sah, sagen uns gleich

alles. Die blauen Berge versprachen ihm für die Zukunft ungeahnt Schönes, Verheißungsvolles, Mysteriöses. Das Panorama der ersten Wiesen, der Kornfelder, des sanften Hügels und der alles umkränzenden blauen Berge "machen gleichsam die Grundlage aller der täuschenden Bilder aus, die oft seine Phantasie sich vormalte" (S. 10). Hier, während seines kurzen zweijährigen Aufenthaltes auf einem kleinen Dorf mitten in der Natur, hatte er mehr Freiheit und war auch glücklicher, als in der engen Stadt. Dies erste Bekanntwerden mit der schönen Natur hat er nie vergessen. Er zog mit Widerwillen zurück in die Stadt, doch die Natur hatte so einen starken Zauber auf ihn ausgeübt, daß er sich immer wieder in sie zurücksehnte und auch oft zu ihr auf Besuch kam. Er wandelte fast täglich in einsamen Spaziergängen in ihrem Bereich.

Als Anton als Neunjähriger seine erste Reise machte, wurde er stark der Schönheit der Natur gewahr und spürte zum ersten Mal die Regung der Wehmut, des "joy of grief", die durch das Empfinden des Poetischen hervorgerufen wurde. Der Anblick der nahen und fernen Berge entzückte wehmütig seine Seele, die voller verheißender Erwartung der großen kommenden Dinge wurde. Er konnte auf dem Nachhauseweg von einem Spaziergang an einem besonders milden und lieblichen Abend Tränen vergießen, denn "der Anblick der Natur hatte sein Herz zu sanften Empfindungen geschmolzen" (S. 202). Und in der Verschwiegenheit der Natur konnte er seinen Gemütsverfassungen freien Lauf geben.

Anton war immer ein Hang zum dilettantischen Versemachen

eigen, doch konnte er nur in der Gegenwart der Natur schöpferisch werden: "Der Anblick der grünen Wiesen, wenn er etwa einmal vor das Tor kam, war wirklich das einzige, was ihn in seiner Lage in eine poetische Begeisterung versetzen konnte" (S. 134). Am Anfang beschäftigte sich seine Poesie ausschließlich mit der Schönheit der Natur, dem Landleben⁴ und dergleichen. Volksliedhafte, einfache Gedichte wie

In den schön beblühten Auen
Kann man Gottes Güte schauen, usw. (S. 135)

vertonte dann sein Vater manchmal.

Anton "Reiser", der Wanderer, hatte eine Lieblingsvorstellung vom ermüdeten Wanderer, der am Rande eines Baches unendgeltliche Erquickung aus dem Schoße der Natur empfängt. Als er sich einmal nach schmerzlichem Herumirren in einem Zustand der Ermüdung befand und sich an einem Bach labte, war er sich des Poetischen seiner Lage bewußt. Er empfand nicht nur körperliche Linderung, sondern auch geistige Zufuhr dabei; "und dann erhielt so etwas für Reisern einen doppelten Wert, weil er das Poetische mit hinzutrug, das nun bei ihm wirklich wurde und wovon man sagen konnte, daß es die einzige Schadloshaltung für die notwendigen Folgen seiner Torheit war [planloses Herumirren in der Natur], für die er selbst nicht konnte, weil sie nach natürlichen Gesetzen in sein Schicksal von Kindheit auf sich notwendig einflechten mußten" (S. 389). In anderen Worten, das Poetische wurde zum Ersatz für das Glück in der wirklichen Welt. Wenn Anton von dem "Labetrunk, den er oft von Menschen kaum zu fordern wagte", spricht, den er aber "nun unmittelbar aus dem Schatz der Natur

empfang" (S. 389), so hat das eine Doppelbedeutung. Er meint dabei nicht nur, daß er nicht gerne Menschen um Wasser auf seinen Wanderungen bat, sondern auch, daß er Labsal und Linderung seiner Leiden nicht von Menschen erwartete. Denn es war sein "Schicksal" von Kindheit auf gewesen, von ihnen verstoßen zu sein, von ihnen "verdrängt" zu werden (siehe Abschnitt über Leitmotive).

Deswegen empfand Anton die Menschen und ihr Wesen oft als Enge. Wenn ihm dann alles zu bunt wurde, eilte er stracks aus dem Tor hinaus auf die weiten Wiesen und Auen oder in nahe Wäldchen. Von einer beträchtlichen Ferne aus gesehen, rückten dann alle seine Probleme in einen anderen, winzigen und unbedeutenden Umfang zusammen. Wenn das Störende in seinem Leben aus dieser Perspektive gesehen wurde, konnte sein Stolz und sein Selbstgefühl wieder emporstreben, und er konnte wieder seinen Kopf heben und mit geklärtem Blick die Welt und ihr Tun messen. Er fühlte sich ungewöhnlich stärker als vorher und erhielt eine erstaunliche Kraft, sich über alles Traurige hinwegzusetzen, "denn wie klein war der Umfang, der all das Gewirre umschloß, in welches seine Besorgnisse und Bekümmernisse verflochten waren, und vor ihm lag die große Welt" (S. 242). Die Menschen in ihrer engen, kleinen Stadt wurden ihm zu nichtigen Wesen, die Natur hingegen erweiterte und dehnte sich dementsprechend in seinen Augen aus und gewann an Bedeutung. Und dann ist nicht zu vergessen, daß das Wandeln in der Natur immer die Verheißung offen hielt, einmal ganz einfach auf und davon zu gehen, in die große, weite Welt.

Was die Menschen verdarben, konnte ihm die Natur wieder gutmachen. In schneidendem Ton wendet sich Anton-Moritz gegen seine Eltern und den Hutmachermeister Lobenstein, die ihn zum geistigen Hypochonder durch ihre verdrehten Vorstellungen von der Religion gemacht hatten. Er war aber nicht gänzlich verloren; ihm bedeutete die Natur doch etwas: "Aber der Frühling kam wieder heran, und die Natur, die alles heilt, fing auch hier allmählich an, wieder gutzumachen, was die Gnade [Religion] verdorben hatte" (S. 76).

Antons Religion wurde eine individualistische pantheistische, sodaß er seine häufigen Spaziergänge in der Natur als Wallfahrten betrachtete. Eine Zeitlang ging er alle Morgen nach einem besonders bezaubernden Plätzchen in einem Wald bei Hannover. "Hierher wurden Wallfahrten noch vor Sonnenaufgang angestellt" (S. 248).

Andere Lieblingsplätze hatte er auf einer Wiese an einem lustigen Bach, wo er auf seine Art durch Dichten oder Lesen Erlösung suchte. "Seine Lektüre mit dem Eindruck, den die schöne Natur damals auf ihn machte, zusammengenommen, tat eine wunderbare Wirkung auf seine Seele; alles erschien ihm in einem romantischen bezaubernden Lichte, wohin sein Fuß trat" (S. 254).

Anton liebte zuallererst die Freiheit, die er nur in der Natur genoß. Freiheit zu genießen war ihm nur dort gegeben, und sie war ihm jedesmal "eine ganz besondere herzerhebende Empfindung" (S. 248). Manchmal verweilte er ganze Tage draußen im Freien, oft seine bürgerlichen Pflichten ver-

säumend. Die Natur wurde ihm zur Wahlheimat. "Dies Plätzchen war ihm nun, weil er es immer wieder besuchte, auch gleichsam eine Heimat in der großen ihn umgebenden Natur geworden; und er fühlte sich auch wie zu Hause, wenn er hier saß, und war doch durch keine Wände und Mauern eingeschränkt, sondern hatte den freien ungehemmten Genuß von allem, was ihn umgab" (S. 248). Als er seinen Wohnsitz nach Erfurt verlegte, richtete er sich wieder in einem Plätzchen an einem Bach ein.

Ein dritter Lieblingsaufenthalt im Freien hat eine große Ähnlichkeit mit Werthers Plätzchen in Walheim. Er ging zu einer Windmühle, wo er sich im Garten in einer Laube eine Schale Milch geben ließ und dabei las oder dichtete. Anton fiel bei dem nachmaligen Lesen des Werther selbst die Ähnlichkeit ihrer Gewohnheit auf. Überhaupt gefielen ihm im Werther unter anderem die lebendig einghauchten echten Naturszenen. In der Zeit, in der das Buch sozusagen seine Bibel war, trug er es auf seinen Naturspaziergängen beständig in der Tasche.

Anton empfand eine ausgesprochene Vorliebe für einsame Wanderungen und Aufenthalte in der Natur. Die einzigen Menschen, die jemals mit ihm an der Feierlichkeit teilnehmen durften, waren einzig ein paar Busenfreunde. Dann mußten sie sich zusammen den "empfindsamen" Gefühlen hingeben. Zusammen verbrachten sie die Zeit in wechselseitigem Vorlesen aus zeitgenössischer Literatur. Nur zu oft wurden sie durch ihre "romanhaften Ideen" verleitet, eine Szene zwischen sich und der Natur zu veranstalten. So lasen sie etwa bei Sonnenuntergang Klopstocks "Jünger von Emmaus", oder an einem trüben

Tage Zacharias' "Schöpfung der Hölle" in dem Bestreben, ihre Gefühle in Einklang mit der Natur zu bringen, wie wir es in Klingers Zwillingen sehen, als die Natur beim Brudermord sich zum Sturm empörte. Die gelungendste Anekdote über ihr Theater-spielen spielte sich zwischen Anton und dem jungen Neries ab. Da sie es sich einmal in den Kopf gesetzt hatten, das übersteigertste aller Werke der Sturm-und-Drang-Zeit, Klopstocks Messias, überschwenglich durchzugehen, ließen sie sich auch nicht durch all das Ungemach abhalten, das sie dabei zu fühlen bekamen. Der oft feuchte Boden, die an den Beinen hinaufkriechenden Ameisen, die vom Wind umgeschlagenen Blätter durften sie nicht von ihrer noblen Absicht abhalten (S. 418).

Diese Aufenthalte in der Natur flößten Anton Reiser Mut ein, sein schweres Los so gut wie möglich zu ertragen. Durch seinen pantheistischen Glauben an die heilende Kraft der Natur wurde ihm mehr Linderung seiner psychologischen Krankheiten ermöglicht, als durch all seine anderen Rettungsversuche (Zerstörungsspiele, Theaterliebe, Freundschaften und Lektüre). Die Natur beruhigte ihn, der Theaterbesuch, Bücher, leidenschaftliche Freundschaftsbündnisse erhitzten ihn. Sein Sturm-und-Drang-Gemüt war sowieso schon zu sehr in Aufruhr und Hitze, sodaß er der Beruhigung am meisten bedurfte. Die wohlthuende Stille der Natur sänftigte seine bösen Geister. Wenn er sich in ihrer Mitte befand, konnte er schöpferisch werden. Doch auch wenn er wieder ferne von ihr war, spürte er ihre nachhaltige Wirkung. Nur in einem beruhigten Zustand konnte er wichtige Geschäfte erledigen, zu denen das Dichten

und Studieren zählten. Die auf diese Weise herbeigeführte Schöpferkraft ist nicht zu unterschätzen. Die Geschichte des Anton Reiser hätte nie geschrieben werden können, wenn der Dichter Karl Phillip Moritz--der gereifte und erwachsene Anton Reiser--nicht endlich doch in einen gewissen Stand der Ruhe gelangt wäre.

ANMERKUNGEN

EINFÜHRUNG

¹Die Titel einiger Werke lauten: Das Menschenbild in den autobiographischen Schriften Karl Philipp Moritz von Josef Groli-mund (Freiburg, Schweiz, 1966), Ruth Ghisler, Gesellschaft und Gottesstaat. Studien zum "Anton Reiser" (Winterthur, 1955), und Eckart Moritz, Karl Philipp Moritz und der Sturm und Drang (Marburg, 1938). In der letztgenannten Dissertation wird im Gegensatz zu der vorliegenden Arbeit Moritz im geistesgeschichtlichen Zusammenhang zur Aufklärung, Empfindsamkeit, Klassik, Romantik, sowohl als auch zum Sturm und Drang untersucht. Andere Werke außer dem Anton Reiser, sein Drama Blunt oder der Gast, philosophische und ästhetische Schriften, und seine englische Reisebeschreibung werden herangezogen. Der Autor kommt zu dem Schluß, daß Karl Philipp Moritz nie, auch nicht im Reiser, in erster Linie ein Anhänger des Sturm und Drang war.

²Klaus Gysi, Leiter, "Kollektiv für Literaturgeschichte", Sturm und Drang, Erläuterungen zur deutschen Literatur ([Ost-] Berlin, 1964), S. 398.

³Hans Joachim Schrimpf, "Nachwort", Die neue Cecilia (Stuttgart, 1962), S. 70.

⁴Eckehard Catholy, Karl Philipp Moritz und die Ursprünge der deutschen Theaterleidenschaft (Tübingen, 1962), S. 11.

⁵Robert Minder, Die religiöse Entwicklung von K.P. Moritz auf grund seiner autobiographischen Schriften; Studien zum "Reiser" und Hartknopf (Berlin, 1936), S. 32.

⁶Ebda., S. 21.

⁷Hugo Eybisch, "Anton Reiser", Untersuchungen zur Lebensgeschichte Karl Philipp Moritz und Kritik seiner Autobiographie (Leipzig, 1909), S. 167.

⁸Hans Joachim Schripf, S. 80. Siehe ebenfalls Robert Minder, S. 21 - 22: "Hier kann sich die individuelle psychologische Betrachtung zu einer allgemeinen kulturhistorischen erweitern: am Beispiel von Moritz wird klar, wie--gespeist von den religiösen Triebkräften des Pietismus--die irrationalen Bewegungen des Sturms und Drangs und der Empfindsamkeit in Zusammenprall mit der Aufklärungsbewegung geraten, und wie die Besten ausschließlich eine Art von Synthese in der Klassik finden, die aber in ihren Forderungen so 'organisch-dynamisch' bleiben, daß sie ganz dicht an die Romantik heranzuführt und bisweilen

in sie übergeht".

KAPITEL I

PSYCHOLOGIE UND WELTANSCHAUUNG

¹In dieser Arbeit sind alle Zitate aus dem Roman Anton Reiser der folgenden Ausgabe entnommen: Karl Philipp Moritz, Anton Reiser. Ein psychologischer Roman, Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Herausgeber Bernhard Seuffert (Heilbronn, 1886; Kraus Reprint, Nendeln, Liechtenstein, 1968). Die Zitate sind jedoch der heutigen Schreibart angepaßt.

²Friedrich Blei, Fünf Silhouetten in einem Rahmen: Bodmer, Wieland, Heinse, Sturz, Moritz, Die Literatur 13 (Berlin, 1904), S. 57.

³Hugo Eybisch, S. 273.

⁴Wilibald Alexis, "Anton Reiser", Literarisches Taschenbuch 1847, Herausgeber R.E. Prutz (Hannover, 1847), S. 10.

⁵Friedrich Blei, S. 59.

⁶Max Spalter, Brecht's Tradition (Baltimore, Maryland, 1967), S. 36.

⁷Hans Joachim Schrimpf, "Karl Philipp Moritz' Anton Reiser", Der deutsche Roman vom Barock bis zur Gegenwart, Band I, Herausgeber Benno von Wiese (Düsseldorf, 1965), S. 111.

⁸Eine detaillierte Arbeit über Anton Reisers Verfremdung bietet Paul F. Proskauers Dissertation, "The Phenomenon of Alienation in the Works of Karl Philipp Moritz, Wilhelm Wackenroder and in 'Nachtwachen von Bonaventura'" (Columbia University, 1966).

⁹Im Kapitel Religion dieser Arbeit wird die Verbindung zwischen Pietismus und Empfindsamkeit ausführlich behandelt.

¹⁰Hugo Eybisch, S. 277.

¹¹Ruth Ghisler, S. 116.

¹²Hugo von Hofmannsthal, Betrachtungen (Frankfurt am Main, 1959), S. 191.

¹³Werther geriet in eine ähnliche Lage, kam aber diesmal zum entgegengesetzten Schluß. Die Schenke zu Wahlheim, wohin er vor der Begegnung mit Lotte pilgerte, entzückte ihn wegen ihrer heimeligen Einschränkung und der genügsamen Wirtin mit ihren zwei kleineren Kindern.

¹⁴Diese Beispiele sind dem Jahr 1780 entnommen, als Moritz erst vierundzwanzig Jahre alt war.

¹⁵Karl Philipp Moritz, Andreas Hartknopf, Eine Allegorie, Andreas Hartknopfs Predigerjahre, Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers (Stuttgart, 1968), S. 116 - 117.

¹⁶Friedrich Maximilian Klinger, "Sturm und Drang", Sturm und Drang dramatische Schriften, Band II, Herausgeber Erich Loewenthal und Lambert Schneider (Heidelberg, 1963), S. 303.

¹⁷Hugo Eybisch, S. 276.

KAPITEL II

THEATROMANIE

¹J.M.R. Lenz, "Die Soldaten", Sturm und Drang dramatische Schriften, Band I, S. 287 - 290.

²August Wilhelm Iffland, Über meine theatralische Laufbahn, Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Herausgeber Bernhard Seuffert (Heilbronn, 1886; Kraus Rerprint, Nendeln, Liechtenstein, 1968), S. 29. In seinem späteren Leben gelang es Iffland jedoch als einem der wenigen Schauspieler, in einen gut bürgerlichen Ruf zu kommen, da seine Dramen bürgerliche Eigenschaften in einem gefälligen Licht zeigen.

³Auch Iffland erwähnt die gemeinschaftlichen Wanderungen. In Hannover und Gotha führten sich die jungen Stürmer und Dränger auf ihren Wanderungen sehr sorglos und hoffnungsfroh auf: "So wandelten wir denn zu Zeiten ohne Zweck . . . vor Tage noch . . . vor das Thor hinaus. Wir kümmerten uns nicht um die Menschen, die uns begegneten, fragten nicht nach . . . dem Wetter, das uns sengte, durchnäßte und wieder trocknete, . . .

holten unser kärgliches Mittagssmal aus . . . frischem Boden, lernten es in der Asche braten". S. 33.

⁴Walter H. Bruford, Theatre, Drama and Audience in Goethe's Germany (London, 1957), S. 170 - 200.

⁵Moritz erwähnt Minna von Barnhelm, doch ist es nicht klar, ob er sie auf der Bühne sah oder nur las.

⁶Bruford schreibt den Namen "Boek", S. 170.

KAPITEL III

FREUNDSCHAFT UND LIEBE

¹Später, im Kartäuserkloster, machte ein schöner Jüngling des gleichen überirdisch entrückten Aussehens denselben Eindruck auf Anton. Man kommt zu dem Entschluß, daß es die andachtsvolle, verklärte Stellung der beiden war, die Anton anzog, ohne viel Rücksicht auf das Geschlecht der Person.

²Hugo Eybisch hat das Heiratsgesuch und das Wiederverheiratsgesuch Moritz' an die Regierung in dem Teil von Moritz' Korrespondenz wiedergedruckt, S. 256 - 257.

KAPITEL IV

EINFLUSS DER STURM-UND-DRANG-DICHTUNG

¹Hermann Hettner, Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert, Band II (Berlin, 1961), S. 315.

²Von der Zeit an wurde Goethe als der "Dichter des Werther" sein Idol, er vergötterte ihn bis ans Ende seines Lebens. Goethe wurde in Gedanken sein Freund, lange vor ihrer wirklichen Freundschaft seit dem Jahre 1786 in Italien. Als Neunzehnjähriger wollte Anton sogar nach Weimar reisen, um eine Stelle als Diener in Goethes Haus zu suchen, da er alles gegeben hätte, nur um bei dem großen Mann sein zu dürfen.

³Karl Philipp Moritz, Launen und Phantasien (Berlin, 1796), S. 252.

⁴Der Einfluß der Werther-Lektüre auf Anton wird noch viel eingehender in den Kapiteln "Psychologie und Weltanschauung", "Freundschaft und Liebe" und "Soziale Einflüsse auf Moritz" besprochen.

KAPITEL V

SOZIALE EINFLÜSSE

¹Hans-Ulrich Schnuchel, "Die Behandlung bürgerlicher Problematik in den Romanen von Karl Philipp Moritz", Festschrift für Wolfgang Vulpius (Weimar, 1957), S. 87.

²Andreas Hartknopfs Predigerjahre, S. 82.

³Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers, S. 8.

⁴Ebda., S. 59. Und noch einmal dort: "Und vor allen jenes fürchterliche Glücksrad, das sich unaufhörlich dreht, aus welchem ein jeder schon bei der Geburt sein Loos zieht, das ihn entweder zur Eins bei der Null, oder zur Null bei der Eins bestimmt. Wenige glückt es hier der Gewinnste, und der Verluste unzählige; damit--o des Wahnsinns!--der Gewinn, der auf einen Einzigen fällt, desto größer sey". S. 70.

⁵Launen und Phantasien, S. 82.

⁶Ebda., S. 82.

⁷Andreas Hartknopf, S. 95.

⁸Ein Biograph von Moritz, Oskar Ulrich, bezeugt in seinen Untersuchungen die geschichtliche Wahrheit des Datums, an dem Anton in der Nähe der hessischen Truppen gewesen sein will. Oskar Ulrich, "Karl Philipp Moritz in Hannover. Ein Beitrag zur Kritik des 'Anton Reiser'", Euphorion, Band V, Herausgeber August Sauer (Leipzig und Wien, 1898; Kraus Reprint, Nendeln, Liechtenstein, 1967), S. 308.

⁹Hugo Eybisch, S. 247.

¹⁰Karl Philipp Moritz, Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782, Herausgeber Otto zur Linde, Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Herausgeber August Sauer (Berlin, 1903; Kraus Reprint, Nendeln, Liechtenstein, 1968), S. 38.

¹¹Ebda., S. 70.

¹²Das Phänomen der unterschiedlichen Bewirtung je nach dem Aussehen des Wanderers erscheint schon in den Reisen, wo Moritz in England in dieser Hinsicht noch größere Bigotterie als in Deutschland zu finden glaubte. Da er Fußwanderungen über alles liebte, durchwanderte er England zu Fuß, welches jedoch zur Folge hatte, daß er fast überall wie ein Landstreicher behandelt wurde und von vielen Gasthöfen sogar mit Scheltworten ohne irgendwelche Nahrung oder Obdach glattwegs abgewiesen wurde. Die Erklärung dieser Behandlung fand er endlich in der Überzeugung der Engländer, daß nur Spitzbuben zu Fuß, und nicht im Wagen reisten.

¹³Das vollständige Zitat lautet: "[der Anton Reiser], der die Geschichte des Verfassers enthält oder vielmehr die Geschichte einiger hundert Taler, die der Verfasser nicht hatte, und wodurch sein ganzes Leben eine Reihe von Entbehrungen und Entsagungen wurde, während doch seine Wünsche nichts weniger als unbescheiden waren". Heinrich Heine, Sämtliche Werke in zehn Bänden, Band V, Herausgeber Hans Kaufmann (München, 1964), S. 82.

¹⁴Hans-Ulrich Schnuchel und Johanna Rudolpf, "Nachwort", Anton Reiser ([Ost-] Berlin, 1952).

¹⁵Launen und Phantasien, S. 30.

¹⁶Ebda., S. 202.

¹⁷Moritz hat denn auch im Jahr 1780 eine Arbeit geschrieben, die anderen Deutschsprachigen aus der gleichen Verwirrung helfen sollte: "Vom Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's oder des mich und mir, sie und ihnen, u.s.w. für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen".

¹⁸Es gibt ungefähr genau so viele Kritiker, die meinen, Moritz war am Philanthropin als Lehrer tätig, als solche, die glauben, er war ein Beobachter und wollte nur aus der Atmosphäre lernen. Zu den Ersteren zählen Max von Brück, "Nachwort", Anton Reiser

(Leipzig, 1959), S. 442; Klaus Gysi, S. 394; Werner Kohlschmidt, Vom Barock bis zur Klassik, Band II, Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart (Stuttgart, 1965), S. 578. Zu den letzteren zählen Hans Henning, "Karl Philipp Moritz. Ein Beitrag zur Geschichte des Goetheschen Zeitalters", Bericht des Livländischen Landesgymnasiums (Riga, 1908), S. 13; Hugo Eybisch, S. 75, und Hans-Ulrich Schnuchel, S. 86.

¹⁹ Hugo Eybisch, S. 186 - 187.

KAPITEL VI

RELIGION

¹ Trotz dessen war der Vater so wankelmütig, daß er dem Quietismus nur ungefähr vierzehn Jahre seines Lebens anhing, von 1756 bis ungefähr 1770. Er starb 1788. Sein Sohn erwähnt in seinem psychologischen "Magazin zur Erfahrungsseelenkunde" seines Vaters seelische Kämpfe. Vater Moritz reichte selbst Beiträge zum Magazin ein. Nach 1770 wandte der Vater sich einer gefühlsselligen Aufklärung zu, im Stile Johann B. Basedows.

² "Es ist bis jetzt noch nicht entschieden worden, ob bei Moritz der Pietismus oder die durch diesen auf den Fall noch beförderte wertherhafte passive Lebenshaltung das Erste ist . . . Richtiger nimmt man wohl an, daß zuerst Moritzens Anlage zur Passivität vorhanden ist . . ." Eckart Moritz, S. 14. Das gleiche Thema angehend sagt Hans Joachim Schrimpf: "Er weiß um seine gefährdete, übersensible Veranlagung. Aber er legt Wert darauf, zu zeigen, daß sich diese erst entfaltete unter dem Zwang einer religiösen Erziehung und unter dem Druck bestimmter gesellschaftlicher Bedingungen". Hans Joachim Schrimpf, "Karl Philipp Moritz' Anton Reiser", S. 107.

³ Launen und Phantasien, S. 360. Hier hebt Moritz Wieland lobend hervor, weil er von Religionshaß und Vorurteilen frei war. Aus seinen Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782 wissen wir von Moritz' Toleranz gegen die Juden, denn er wurde einmal während einer Reise unangenehm berührt, als sich ein bigotter Reisegefährte wegen der Mitfahrt eines Juden in der Kutsche ereiferte. Moritz glaubte, daß dieses Vorurteil in England stärker wäre als in seinem Deutschland.

⁴ Im Anton Reiser finden sich keine Stellen außer dieser, wo die einfachen Leute auf dem Lande wegen ihrer Naturnähe und

-ähnlichkeit gepriesen werden, wie es zur Sturm-und-Drang-Bewegung gehörte. Daß Moritz jedoch Sympathien in dieser Richtung hegte, wird aus seinen anderen Werken ersichtlich. In den Hartknopfiaden, in den Launen und Phantasien, in den Fragmenten aus dem Tagebuche eines Geistersehers lobt er der Landleute Einfachheit und ihr enges Zusammenarbeiten mit der Natur durch Nutznießung der Jahreszeiten, des Wetters und der Erde. Zur gleichen Zeit fällt sein Sehnen nach so einer Art Leben für sich in die Kategorie des Enge-und-Weite-Konflikts, sodaß ihre Tätigkeit ihn zu Zeiten abstieß.

BIBLIOGRAPHIE

PRIMÄRE LITERATUR

- Moritz, Karl Philipp. Andreas Hartknopf. Eine Allegorie (1786). Andreas Hartknopfs Predigerjahre (1790). Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers (1787). Faksimiledruck der Originalausgabe. Herausgeber Hans Joachim Schrimpf. Stuttgart, 1968.
- _____. Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Herausgeber Bernhard Seuffert. Heilbronn, 1886; Kraus Reprint, Nendeln, Liechtenstein, 1968.
- _____. Launen und Phantasien, Herausgeber K. F. Klischnig. Berlin, 1796.
- _____. Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782, Herausgeber Otto zur Linde. Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Herausgeber August Sauer. Berlin, 1903; Kraus Reprint, Nendeln, Liechtenstein, 1968.
- _____. "Über den Einfluß des Studiums der schönen Künste auf Manufakturen und Gewerbe". Deutsche Monatschrift. Berlin, 1793.

SEKUNDÄRE LITERATUR

- Akselrad, Rose-Marie P. "Schiller und Karl Philipp Moritz", Monatshefte, XLV (1953), 131-40.
- Alexis, Willibald. "Anton Reiser", Literarhistorisches Taschenbuch 1847, Herausgeber R. E. Prutz. V, 1-72. Hannover, 1847.
- Auerbach, Sigmund. "Vorwort", Über die bildende Nachahmung des Schönen von Karl Philipp Moritz. Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Herausgeber Bernhard Seuffert. Stuttgart, 1888; Kraus Reprint, Nendeln, Liechtenstein, 1968.
- Baxa, Jakob. "Das Gesellschaftsbild des 'Sturm und Dranges'", Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik. N.F.3.
- Becker, Eva D. Der deutsche Roman um 1780. Stuttgart, 1964.
- Beyer, Marianne, Herausgeber. Empfindsamkeit und Sturm und Drang. Deutsche Literatur, Herausgeber Heinz Kindermann. Leipzig, 1936.
- Blei, Friedrich. Fünf Silhouetten in einem Rahmen. Bodmer, Wieland, Heinse, H. P. Sturz, C. P. Moritz. Die Literatur, 13, 173. Berlin, 1904.
- Blumenthal, Hermann. "Karl Philipp Moritz und Goethes 'Werther'", Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, XX (1936), 28-64.
- Borchardt, Hans Heinrich. Geschichte des Romans und der Novelle in Deutschland, I. Teil. Leipzig, 1926.
- Brück Max von. "Innerlichkeit, Enge und Welt", Die Gegenwart, 3 (1948), 19-22.
- _____. "Karl Philipp Moritz", Die Sphinx ist nicht tot. Figuren. Köln und Berlin, 1956.
- _____. "Nachwort", Anton Reiser von Karl Philipp Moritz. Leipzig, 1959.
- _____. "Wiederbegegnung mit 'Anton Reiser'", Die Gegenwart, 12 (1957), 829-30.
- Bruford, Walter H. Germany in the Eighteenth Century. Cambridge, 1939.
- _____. Theatre, Drama and Audience in Goethe's Germany. London, 1957.

Brüggeman, Fritz. Der Kampf um die bürgerliche Welt- und Lebensanschauung in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Herausgeber Paul Kluckhohn und Erich Rothacker. Halle und Saale, 1925.

Catholy, Eckehard. Karl Philipp Moritz und die Ursprünge der deutschen Theaterleidenschaft. Tübingen, 1962.

Dittmar, T. G. "Karakterzüge aus dem Leben des Prof. Hofraths Moritz in Berlin", Morgenblatt für gebildete Stände, Nr. 170, 171 (Juli 1808); Nr. 186, 189 (August 1808).

Dreyer, H. "Entstehung des Subjektivismus im Sturm und Drang". Dissertation Tübingen, 1935.

Eybisch Hugo. "Anton Reiser", Untersuchungen zur Lebensgeschichte Karl Philipp Moritz' und Kritik seiner Autobiographie. Probefahrten. Leipzig, 1909.

Frenzel, Herbert A. und Elisabeth. Daten deutscher Dichtung. Köln und Berlin, 1962.

Freytag, Gustav. Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Berlin, ohne Datum.

Fürst, Rudolf, Herausgeber. Deutsche Erzähler des achtzehnten Jahrhunderts. Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Herausgeber August Sauer. Leipzig, 1897; Kraus Reprint, Nendeln, Liechtenstein, 1968.

Gerhard Melitta. Der deutsche Entwicklungsroman bis zu Goethes "Wilhelm Meister". Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Herausgeber Paul Kluckhohn und Erich Rothacker. Halle und Saale, 1926.

Gerstenberg, Heinrich Wilhelm von. Ugolino. Sturm und Drang dramatische Schriften, I. Band. Heidelberg, 1963.

Ghisler, Ruth. Gesellschaft und Gottesstaat. Studien zum "Anton Reiser". Winterthur, 1955.

Goethe, Johann Wolfgang von. Die Leiden des jungen Werthers. Hamburger Ausgabe, VI. Band. Hamburg, 1960.

_____. Urfaust. Hamburger Ausgabe, III. Band. Hamburg, 1960.

_____. Wilhelm Meisters Theatralische Sendung. Hamburger Ausgabe, VIII. Band. Hamburg, 1959.

Grolimund, Josef. Das Menschenbild in den autobiographischen Schriften Karl Philipp Moritz'. Zürich, 1967.

- Gysi, Klaus, Leiter, Kollektiv für Literaturgeschichte.
Sturm und Drang. [Ost-]Berlin, 1964.
- Heil, Alfred. "Karl Philipp Moritz als Romanschriftsteller",
Die Grenzboten, Zeitschrift für Politik, Litteratur und Kunst. Leipzig, 1889.
- Henning, Hans. "Karl Philipp Moritz. Ein Beitrag zur Geschichte des Goetheschen Zeitalters", Bericht des Livländischen Landesgymnasiums. Riga, 1908.
- Hettner, Hermann. Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert, II. Band. Berlin, 1961.
- Hoffmann, Kurt. "Moritz' 'Anton Reiser' und seine Bedeutung in der Geschichte des deutschen Bildungsromans", Schlesisches Jahrbuch für Geistes- und Naturwissenschaft, 2 (1925).
- Hornaday, Clifford Lee. Nature in the Novel of the Late Eighteenth Century, 1770-1800. Columbia University Germanic Studies, ed. Robert Herndon Fife. New York, 1940.
- Iffland, August Wilhelm. Über meine theatralische Laufbahn. Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Herausgeber Bernhard Seuffert. Heilbronn, 1886; Kraus Reprint, Nendeln, Liechtenstein, 1968.
- Jancke, Oskar. Kunst und Reichtum deutscher Prosa. Von Lessing bis Thomas Mann. München, 1954.
- Kaiser, Gerhard. Von der Aufklärung bis zum Sturm und Drang 1730-1785. Geschichte der deutschen Literatur, Herausgeber Horst Rüdiger. Gütersloh, 1966.
- Kindermann, Heinz. "Entwicklung der Sturm und Drang Bewegung", Festschrift anlässlich des 60-semesterigen Stiftungsfestes des Wiener Akademischen Germanistenvereins. Wien, 1925.
- Kistler, Mark O. Drama of the Storm and Stress. Twayne's World Authors Series, Nr. 83. New York, 1969.
- Klinger, Friedrich Maximilian. Das leidende Weib. Sturm und Drang dramatische Schriften, II. Band. Heidelberg, 1963
- _____. Die Zwillinge. Sturm und Drang dramatische Schriften, II. Band. Heidelberg, 1963.
- _____. Simsone Grisaldo. Sturm und Drang dramatische Schriften, II. Band. Heidelberg, 1963.
- _____. Sturm und Drang. Sturm und Drang dramatische Schriften, II. Band. Heidelberg, 1963.

Köster, Albert. Die deutsche Literatur der Aufklärungszeit. Heidelberg, 1925.

Kohlschmidt, Werner. Vom Barock bis zur Klassik. Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, II. Band. Stuttgart, 1965.

Korff, Hermann August. Sturm und Drang. Geist der Goethezeit, I. Teil. Leipzig, 1966.

Leisewitz, Johann Anton. Julius von Tarent. Sturm und Drang dramatische Schriften, I. Band. Heidelberg, 1963.

Lenz, Jakob Michael Reinhold. Der Hofmeister. Sturm und Drang dramatische Schriften, I. Band. Heidelberg, 1963.

_____. Die Soldaten. Sturm und Drang dramatische Schriften, I. Band. Heidelberg, 1963.

Martini, Fritz. Deutsche Literaturgeschichte, 14. Auflage. Stuttgart, 1965.

Menck, Clara. "Anton Reiser, ein psychologischer Roman", Insel-Almanach, 1961, 52-59.

Menzer, Paul. "Goethe-Moritz-Kant", Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft, Herausgeber Hans Wahl. VII. Band. Weimar, 1942, 169-98.

Minder, Robert. Die religiöse Entwicklung von K. P. Moritz auf Grund seiner autobiographischen Schriften; Studien zum "Reiser" und "Hartknopf". Berlin, 1936.

Misch, Georg. Geschichte der Autobiographie. Von der Renaissance bis zu den Hauptwerken des 18. und 19. Jahrhunderts, IV. Band, 2. Hälfte. Bearbeiter Bernd Neumann. Frankfurt a.M., 1969.

Mönch, Walter. Deutsche Kultur von der Aufklärung bis zur Gegenwart. München, 1962.

Moritz, Eckart. Karl Philipp Moritz und der Sturm und Drang. Marburg, 1938.

Neumann, Johannes. "Karl Philipp Moritz' Anton Reiser, ein psychologischer Roman", Psyche, 1(1947), 222-57, 358-81.

Newald, Richard. Von Klopstock bis zu Goethes Tod. Geschichte der deutschen Literatur, VI. Band, I. Teil. Herausgeber Helmut de Boor und Richard Newald. München, 1964.

Pascal, Roy. The German Sturm und Drang. New York, 1953.

- Proskauer, Paul F. "The Phenomenon of Alienation in the Works of Karl Philipp Moritz, Wilhelm Wackenroder, and in 'Nachtwachen von Bonaventura'". Dissertation Columbia, 1966.
- Rasch, Wolfdietrich. Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts. Vom Ausgang des Barock bis zu Klopstock. Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Herausgeber Paul Kluckhohn und Erich Rothacker. Halle und Saale, 1936.
- Rudolph, Johanna. "Nachwort", Anton Reiser von Karl Philipp Moritz. [Ost-]Berlin, 1952.
- Schiller, Friedrich. Die Räuber. Schillers Werke, I. Band. München und Zürich, 1962.
- _____. Kabale und Liebe. Schillers Werke, I. Band. München und Zürich, 1962.
- Schneider, Ferdinand Josef. Die deutsche Dichtung der Geniezeit. Epochen der deutschen Literatur, Geschichtliche Darstellungen, III. Band, 2. Teil. Stuttgart, 1952.
- Schnuchel, Hans-Ulrich. "Die Behandlung bürgerlicher Problematik in den Romanen von Karl Philipp Moritz", Festschrift für Wolfgang Vulpus. Weimar, 1957.
- Schrumpf, Hans Joachim. "Karl Philipp Moritz. Anton Reiser", Der deutsche Roman vom Barock bis zur Gegenwart, I. Band. Herausgeber Benno von Wiese. Düsseldorf, 1963.
- _____. "Nachwort", Andreas Hartknopf. Eine Allegorie. Andreas Hartknopfs Predigerjahre. Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers. Stuttgart, 1968.
- _____. "Nachwort", Die neue Cecilia von Karl Philipp Moritz. Stuttgart, 1962.
- Stahl, Ludwig. Die religiöse und die humanitätsphilosophische Bildungsidee und die Entstehung des deutschen Bildungsromans im 18. Jahrhundert. Bern, 1934.
- Staub, Hans. "Karl Philipp Moritz' 'Anton Reiser'", Laterna magica. Zürich, 1960.
- Stemme, Fritz. Karl Philipp Moritz und die Entwicklung von der pietistischen Autobiographie zur Romanliteratur der Erfahrungsseelenkunde. Dissertation Marburg, 1950.
- Ulrich, Oskar. "Karl Philipp Moritz in Hannover", Euphoriön, V. Band. Herausgeber August Sauer. Leipzig und Wien, 1898; Kraus Reprint, Nendeln, Liechtenstein, 1967.

Unger, Rudolf. "Zur seelengeschichtlichen Genesis der Romantik", Gesammelte Studien, III. Band. Zur Dichtungs- und Geistesgeschichte der Goethezeit. Darmstadt, 1966.

Wagner, Heinrich Leopold. Die Kindsmörderin. Sturm und Drang dramatische Schriften, II. Band. Heidelberg, 1963.

MICHIGAN STATE UNIVERSITY LIBRARIES



3 1293 03061 9286